

Franckesche Stiftungen zu Halle

Ueber das akademische Studium und akademische Leben

Ein Lehrbuch für Jünglinge, so auf Universitäten gehen wollen und bereits
dasselbst sind

König, Johann Christoph

Nürnberg, 1781

VD18 90841115

Erster Theil. Ueber das, was ein Jüngling, eh' er noch auf die Akademie sich
begiebt, zu bedeuten habe.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:5:1-213455](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-213455)



Erster Theil.

Ueber das, was ein Jüngling, eh' er noch
auf die Akademie sich begiebt, zu be-
denken habe.

Die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig
genug zu erfahren, nicht nur, wozu er tauglich sey;
sondern auch, wozu er tauglich zu seyn, Erlaub-
nis und Beruf habe.

Abbt.

Erster Abschnitt.

Was heißt studieren — und wer ist dazu tauglich?

Es hat freilich schon Cicero *) behauptet: Omnis,
quae a ratione suscipitur de aliqua re institutio,
debet a definitione proficisci, ut intelligatur, quid

A 2

sit

*) Off. L. I. c. 2.

fit id, de quo disputetur. Aber dem ohngeachtet war ich sehr geneigt, mich zu überreden, es sey höchst überflüssig, eine Erklärung von so gäng und geben Lebensarten vorzutragen, als diese wären: Studieren — zum Studieren tauglich seyn. Denn, dacht ich, kann man so ziemlich sicher annehmen, jeder Junge, der sich in die Matritel einer Handwerkszunft als Lehrling einschreiben läßt, habe einen hinlänglichen Begriff von dem Metier, das er wählte — so wird man doch auch annehmen dürfen, daß jeder Jüngling wisse, was er will, welcher spricht: „Ich will studieren!“, Und weiß er das, so muß er ja auch wissen, ob er tauglich dazu sey. — — So dacht ich!

Um aber zu erfahren, ob ich richtig gedacht hätte, stellte ich mich ein Weilchen auf die Strasse der Beobachtung hin, und verließ sie mit dieser Ueberzeugung. Die gewöhnlichste Bedeutung des Wortes studieren ist: In die sogenannten BrodKollegien laufen — übrigens mit Romänchen und andern Modeschriften die lange Weile vertreiben — selbst Romänchen spielen, (zur Abwechslung auch Komödien) überhaupt die akademische Lebenszeit so hinbringen, daß man einst im Zirkel der Herren Konfratern und Kollegen und anderer Freunde mit Erzählung seiner Studentenstreiche brilliren könne. Und dazu sey auch jeder Menschenähnliche tauglich.

Ob diese Ueberzeugung eine angenehme oder unangenehme Empfindung begleitete, will ich dich, Jüngling, der du mich liebt, errathen lassen. Denn hier ist die Ursache, warum ichs nun für nöthig achte, vom Studiren und der Tauglichkeit dazu einige Wörtchen zu reden.

Soll Studiren kein Wort ohne allen vernünftigen Sinn seyn: so kanns nichts anders heißen, als, die besten Kräfte des Geistes zum wahren Nutzen und Frommen der Welt gebrauchen und anwenden lernen. Hieraus werden sich sehr natürlich folgende Sätze ergeben.

1. Wer gewisse Kräfte zu einem gewissen Endzweck will gebrauchen und anwenden lernen, der muß die Kräfte selbst schon besitzen. Denn nur den Gebrauch und die Anwendung irgend einer Kraft kann man lernen, nicht aber die Kraft selbst kann man durchs Lernen empfangen.

2. Wenn das Beste, das sich an irgend einer Sache befindet, einem gewissen Endzwecke gewidmet werden soll: so darf die Sache selbst keine ganz schlechten, sondern muß ganz gute Eigenschaften haben. — Denn, wenn z. B. jemand spräche: „Ich will diesen vornehmen Fremden beherbergen, und ihm die besten Zimmer meines Hauses einräumen,“ — würde wohl nur ein vernünftiger Mensch, der dies mit anhörte, auf den Gedanken kommen, tener besi-

ze eigentlich gar kein Haus, sondern nur eine elende morsche Hütte? Würde nicht vielmehr jedermann glauben, der Mann müsse, da er sich anheischig mache, die besten Zimmer des Hauses einzuräumen, nicht nur ein Haus mit verschiedenen Zimmern und keine Hütte besitzen, sondern vielmehr ein solches Haus, das, wofern es auch keine prächtigen Zimmer hat, doch wenigstens gewiß lauter gute haben werde? — Fiat applicatio !!!

3. Wenn also jemand die besten Kräfte seines Geistes zum wahren Nutzen und Frommen der Menschheit gebrauchen und anwenden lernen (studieren) will: so muß er erstens überhaupt Kräfte des Geistes haben, und darf insbesondere zweitens keine schlechten, sondern muß, drittens, gute Geisteskräfte besitzen. — Diese pflegt man Talente zu nennen, denenjenigen, der solche hat, einen fähigen Kopf — folglich ist einzig und allein zum studieren eigentlich tauglich — wer? — der fähige Kopf! *)

Hiermit

*) „Wesh' triviale Sächseln!“, Concedo. Hat dich aber, der du etwann so sprichst, deine Erfahrung noch nicht gelehret, daß diese Alltagswahrheiten nicht oft genug ausgesprochen werden können, so mußt du entweder in dem glücklichsten Winkel der Erde wohnen, oder keine Augen zum Sehen und keine Ohren zum Hören haben.

Hiermit wären denn im Allgemeinen und auf eine ziemlich schulgerechte Weise, die beiden vorgelegten Fragen beantwortet. Aber wo sind die Eltern, die von den Fähigkeiten ihrer Söhne anders als vortheilhaft denken, und wo die Jünglinge, die nicht geneigt sind, sich für gute Köpfe zu halten? Diesem zu Folge wird es nicht nur nützlich, sondern unumgänglich nöthig seyn, dem Jüngling eine Anweisung zu geben, wie er zu einer richtigen Kenntniss seiner selbst gelangen könne.

Zweiter Abschnitt.

Wer ist ein guter, wer ein mittelmäßiger, und wer ein schlechter Kopf?

Dieser Jüngling ist ein guter — dieser ein „mittelmäßiger — dieser ein schlechter „Kopf!“, Hört man nicht fast täglich diese Urtheile? Sollte man daher nicht glauben können, nichts müsse allgemein bekannter seyn, als die Bestandtheile und Kennzeichen dieser drei Arten von Menschenköpfen? Aber wer bemerken will, wann und wie diese Urtheile gefällt werden, der wird finden, daß sie nur selten wahre Charakterisirungen der eigentlichen Fähigkeiten gewisser Subjekte, meistens nichts mehr und nichts weniger

niger sind als leichte Urtheile, die aus der Vergleichung des Einen Subjekts mit dem Andern entspringen. Denn so wie derjenige in Boiotien ein guter Kopf geheißen hätte, welcher in Athen ein schlechter hieß: so wird auch mancher junger Mensch als trefflich und hoffnungsvoll gepriesen, der nie zu diesem Ruhm gelangen wäre, wenn nicht entweder seine Lobredner selbst Leute von sehr eingeschränkten Fähigkeiten, oder seine Kommilitonen, Brüder, Anverwandten u. theils höchst mittemäßige, theils ganz stupide Adöse wären. *)

Wohlan, so wollen wir eine kleine Zergliederung mit dem guten Kopfe vornehmen und ihn in seine wesentlichsten Bestandtheile auflösen.

Erstens wird in ihm eine gewisse Lebhaftigkeit, oder ein gewisses stetes Bestreben nach Stoff für seine Erkenntnis und Vorstellungskraft (invidia vis animi mit Lukrez zu reden) vorhanden seyn.

Zwei:

*) Dies sey besonders dem Jüngling von vornehmer Geburt ein Wink, daß er sich deswegen nicht gleich für einen mit vorzüglichen Fähigkeiten begabten Menschen halten darf, weil ihn etwann sein Hofmeister, oder sonst einer seiner Lehrer einen guten Kopf, wohl gar ein Genie nennt. — Und dies sey jedem Jüngling überhaupt ein Wink, daß er sich nicht deswegen ausnehmende Geisteskräfte zutrauen darf, weil er etwann unter seinen Mitschültern glänzt, wie der Mond unter den kleinern Sternen.

nen.

Zweitens wird er die Gabe besitzen, die Gegenstände, so ihm vorkommen, leicht und richtig zu fassen, so, wie sie ihm vorkommen — d. i. mit einem Wort — eine schnelle und starke Empfindung.

Drittens wird er aber unter den Gegenständen, so ihm vorkommen (es sey äußerlich oder innerlich, sie mögen seinen Sinnen, oder ihm nur in Gedanken vorkommen) dergestalt eine Auswahl treffen können, daß er vermögend ist, von einigen sich so abzu ziehen, als ob sie ihm gar nicht vorgekommen wären, um dadurch mit den übrigen, oder auch nur mit einem einzigen Gegenstände sich beschäftigen zu können — das will mit andern Worten sagen: er wird die Gabe der Abstraktion und der Aufmerksamkeit in einem ziemlichen Grade besitzen.

Viertens wird er die Gegenstände, so er empfunden, oder erkannt und gefaßt und aufmerksam betrachtet hat, auch behalten, so behalten können, daß er sich derselben, wenns erforderlich ist, oder bei bloß ähnlichen Vorfällen, wieder sogleich oder wenigstens bald und leicht erinnern und sie gleichsam wieder hervorlangen kann, wo nicht vollkommen, doch größtentheils in der nemlichen Gestalt, in der er sie empfing und aufbewahrte; — das heißt, er wird ein leicht fassendes und ziemlich getreues, oder mit einem Wort, ein glückliches Gedächtnis haben.

Sünstens wird er nicht nur im Stande seyn, die Eindrücke, so ihm Empfindung, Abstraktion und Aufmerksamkeit zugeführt haben und das Gedächtnis behalten hat, mit ziemlicher Lebhaftigkeit und Leichtigkeit zu erneuern und sich als gegenwärtig vorzustellen, so oft es ihm beliebt, sondern er wird auch dieselben unter einander, so zu reden, vermengen und versetzen, und dadurch ganz neue Gegenstände und Bilder schaffen und zusammensetzen können, die er niemals so empfunden oder wahrgenommen hat, wie er sie schafft oder sich vorstellt — das ist — eine lebhafte Einbildungskraft verbunden mit einem lebhaften Dichtungsvermögen *) wird sein Eigenthum seyn. —

Da

*) „Unter der Dichtkraft verstehe wir einen gewissen höhern Grad der Phantasie, oder genauer des wirksamen Theils von ihr. Der gewöhnliche besteht darinn, daß sie das von den Sinnen und innern Gefühlen empfangene aufbewahrt und wieder hervorbringt, der höhere aber darinn, daß sie das empfangene verarbeitet, und zu neuen Geschoöpfen umbildet,“, S. Fiedemanns Untersuchungen über den Menschen 3 Th. S. 147. — Ich hoffe, meine Erklärung wird sich mit dieser vereinigen lassen, ob gleich Abstraktion, Aufmerksamkeit und Gedächtnis mit eingemischt ist. Denn da ich von dem Seelenvermögen subiective rede, so hielt ichs für gemeinfasslicher mich so auszudrücken, da es doch richtig ist, daß ich mir z. E. nicht vorstellen kann, wie Caius gestaltet, wenn ich ihn schon einmal gesehen hätte, mich aber nimmer erinnern könnte, daß ich ihn jemals gesehen.

Da aber diese beyden Fähigkeiten, wenn sie sich selbst überlassen sind, und nicht unter der Zuchtrathe gewisser anderer Geisteskräfte stehen, auf die tollsten Ausschweifungen und abentheuerlichsten Schöpfungen (wie z. B. die Träume und Deliria satissam beweisen) gerathen: so wird

Sechstens der wirklich gute Kopf bald und deutlich einsehen und beurtheilen können, welche Dinge, vermöge ihrer Natur und ihrer Verhältnisse und Beziehungen auf einander, beisammen bestehn können, und welche nicht; das will sagen, er wird einen hellen Verstand und gute Beurtheilungskraft haben. — Hierzu wird nun ohn' allen Zweifel unumgänglich erfordert werden, daß man eines Theils sowohl die nahen als entfernten Aehnlichkeiten der Dinge wahrnehme, und anderntheils sowohl die auffallenden als versteckten und subtilen Verschiedenheiten derselben bemerke oder durch Nachdenken erforsche — und sorglich wird

Siebentens dem guten Kopf eine ansehnliche Dosis Witz und Scharfsinn eigen seyn.

Dies sind die wahren Bestandtheile des wirklich guten Kopfes!

Alein da man hieraus sehr leicht schließen könnte, ich behauptete, alle die beschriebenen Seelenkräfte müßten sich in den angegebenen gleich starken Graden beisammen befinden, und wo dieß nicht wäre, da wäre
auch

auch kein guter Kopf — — diese Behauptung aber aller Psychologie widerspräche: so muß ich noch einige Einschränkungen beifügen. —

Es ist bekannt, daß es Sätze giebt, die an und für sich vollkommen richtig sind, sobald man sie aber umwenden wollte, alle Wahrheit verlore. So wird z. B. kein Mensch zweifeln, daß ein Gedicht, an welchem Plan, Elaboration, Sprache und Versifikation gleichgut sind, ein wirklich gutes Gedicht sey. Aber niemand wird deswegen behaupten: Nur dasienige Gedicht allein ist wirklich gut, an welchem Plan, Elaboration, Sprache und Versifikation gleich gut sind. Jedermann wird vielmehr eingestehen, auch dasienige Gedicht sey ein gutes zu nennen, an welchem der Plan ganz gut, die Elaboration aber an manchen Orten nachlässig, die Sprache hie und da etwas prosaisch, die Versifikation zuweilen hart ist. — Und eben so verhält sichs mit der gegebenen Beschreibung des guten Kopfs. Glückselig der Jüngling, dem die Natur ein glückliches Gedächtnis, eine feurige Einbildungs- und scharfe Beurtheilungskraft verlieh! Keineswegs aber unglücklich derjenige, welchem nur ein halb glückliches Gedächtnis — und nur eine warme Imagination zum scharfen Judicium zugesellet wurde. Wir nennen ihn eben sowohl einen guten Kopf, als wie ienen — nur ienen einen noch vorzüglichern. Das Resultat hiervon? daß es verschiedene

schiedene Klassen der guten Köpfe gebe und wir die hauptsächlichsten davon anzeigen müssen, wofern der Jüngling bei der von ihm verlangten Prüfung seiner Fähigkeiten in kein Labyrinth gerathen soll. Diese Anzeige aber werden wir nicht eher geben können, als bis wir bestimmt haben, woher die Verschiedenheit der Talente entstehe. — Nun entsteht solche theils aus der Beschaffenheit ieder einzelnen Seelenkraft, ie nach dem sie nemlich in einem größern oder geringern Grad in einem Subiecte vorhanden ist; theils aus dem mehrern oder mindern Ebenmaas der Kräfte unter einander in einem Subiecte. Also werden wir vor allen ein kleines Lehrgebäudchen für den Jüngling aufzuführen müssen, das sowohl die Hauptverschiedenheiten der Geisteskräfte selbst, als auch ihrer Combinationen kürzlich bestimmt. —

Vorhin haben wir so zu reden den ganzen Baum des menschlichen Erkenntnisvermögens nach all seinen Aesten und Zweigen gezeichnet, igt aber werden wir uns füglich auf das Gedächtnis, die Einbildungs- und Dichtungskraft oder mit einem Wort, die Phantasie und die Urtheilskraft oder das Judicium einschränken können. Denn die übrigen angeführten Eigenschaften der Seele stehen mit diesen in so genauer Verwandtschaft, daß man nur diese zu kennen braucht, um auch jene zu kennen. Wo z. B. eine feine Phantasie ist, da wird nie eine Trägheit des Geistes,

stes, und eine langsame oder schwache Empfindung angetroffen werden. Und wo ein scharfes Judicium, da werden wir wohl auch kaum die Gaben der Abstraction, Aufmerksamkeit, des Scharfsinns *re.* vermissen. — Diesemnach haben wir also die nöthigen Distinktionen zu machen.

I.

Vom Gedächtnis.

Es gibt bekanntermassen Leute, welche alles, was ihnen vorkommt, mit vieler Behendigkeit und Leichtigkeit fassen, aber eben so schnell wieder vergessen. Andere hingegen fassen langsam und schwer, behalten aber alles getreulich. Ferner, einige fassen schnell, und behalten zugleich aufs getreueste, und endlich gibt es welche, die langsam fassen, und demohngeachtet nicht lange behalten. — Die ersten haben ein bloß lebhaftes, die andern ein bloß getreues, die dritten ein glückliches, die letztern ein schlechtes Gedächtnis. — Das glückliche ist von zweierlei Art, entweder es behält bloß Sachen und keine bloßen Worte oder was solchen an Trockenheit ähnlich ist — oder es behält beides zugleich. Beispiele werden diese Distinktion deutlicher machen. A * * ist im Stande, eine lange Rede, der er aufmerksam

merkſam zugehört hat, dem Inhalte nach zu wiederholen. Sagſt du ihm aber nur zweien kurze Perioden vor und verlangſt von ihm, er ſoll ſie dir mit den nemlichen Worten wiederholen, ſo iſts ihm unmöglich dein Verlangen zu erfüllen. Oder ſag ihm nur ſechs einzelne ihm unverständliche Worte vor, er wird ſie nicht behalten. — Gib B * * eine hiſtoriſche Schrift zu leſen und er wird alle Begebenheiten getreulich merken und ſie dir vollſtändig erzählen können, die Namen der handelnden Perſonen aber, und die Zeit, wann jedes Faktum geſchehen, wird er entweder nur höchſt unvollſtändig oder gar nimmer wiſſen. Gib ihm ſerner genealogiſche und chronologiſche Tabellen und leg ihm auf, Tage lang über einem Stammbaum, oder einer Periode zu ſitzen — er merkt weder dieſe noch jenen getreulich. — Können wir aber deſwegen ſowohl dem A * * als B * * ein glückliches Gedächtniß abſprechen? Wir wollen alſo vom Gedächtnis folgende drei Hauptklaſſen machen.

1. Gutes, das glückliche überhaupt genommen.
2. Mittelmäßiges, das bloß lebhaſte und bloß getreue.
3. Schlechtes, das weder lebhaſte noch getreue.

Jene

Jene beiden können Begleiterinnen des guten, mitelmäßigen und schlechten Kopfes seyn. Dieses ist allezeit Merkmal und Beweis von letzterm.

II.

Von der Phantasie.

Ich kann zwar von dieser wunderbaren Kraft der Seele hier nur wenig sagen — weder in zierlichen Deklamationen von ihrer Zaubermacht reden, noch in tief-sinnigen Betrachtungen zeigen, wie es zugehe, daß eine und ebendieselbe Kraft es sey, welche Iliaden und Mes-siaden, Ländeleien und Frazzen — Martirien und Blasphemien — Heldentode und Selbstmorde — Stratagemen und Staatsintriguen wirkt — welche Theorien von den Gesetzen der Schwere und den Wirkungen der Himmelskörper gegeneinander aus dem Falle eines Apfels schafft — welche den Menschen zu einer Größe erhebt, daß wir staunen, und welche ihn in Tiefen des Elends versenkt, daß wir unsre Augen und Ohren von ihm wegwenden müssen — — wie es zugehe, daß eine und ebendieselbe Kraft alles dieses und noch mehr wirke, dieß zu zeigen, kann gegenwärtig mein Geschäfte nicht seyn. Meiner Absicht nach hab ich nur folgendes von dieser wunderbaren Kraft unsers Geistes anzumerken. —

Man

Man kann im allgemeinen von ihr sagen, sie sey entweder feurig und lebhaft oder kalt und matt. Allein das Feuer und die Lebhaftigkeit, die Kälte und Mattigkeit der Einbildungskraft hat, nach ihrer subiectiven Verschiedenheit betrachtet, so unzählich viele Grade der Stärke und der Schwäche, daß diese allgemeine Eintheilung zu unsrer Absicht nicht hinreicht. Daher bemerken wir noch diese zween gegründeten und nöthigen Unterschiede der feurigen und lebhaften Phantasie.

1. Sie ist entweder eine mehr passive als aktive, oder eine eben so stark aktive, als passive. — Ein Beispiel sey Erklärung und Apologie für diese Distinktion.

U * * sitzt an seinem Kamine und liest Kleists Frühling, und — hört nur schwach das Schellen der Schlitten, hört stärker

— — zerstreute Heere von Bienen
Durchsäufeln die Lüfte — — —

sieht nicht den dichten Regen der Flocken, der eben von weißen Wolken herabfällt, sondern sieht,

— — Wie blitzt die streifigte Wiese
Von demantähnlichen Tropfen. — —
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
B Stehn

Stehn gleich den dichten Gestirnen. — —
 — — Die Schmetterlinge, voll Wollust
 Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen und eilen
 Auf bunten Flügeln zurück und suchen wieder die Blüthe
 der Kirchenreißer. — — —

Nun durchwandelt er wirklich die holden Gefilde — nun sitzt er wirklich an einem Plaze, wo
 — — den grünen Kleeboden schmücken
 zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
 Wallt unsichtbar über der Flur in großen taumelnden Wogen,
 Von lauen Winden durchwühlt.

Er wird entzückt, zieht seine Schreibtafel hervor und versucht eine Schilderung all der Schönheiten, die ihn umgeben, aber es gelingt ihm nicht. — Hat A * * nicht eine feurige und lebhafte Imagination und ist sie nicht mehr passiv, als aktiv?

2. Ist die feurige Imagination entweder eine sinnliche oder intellektuelle. *) Jene erneuert und

*) Die analogische Eintheilung der Schönheit in sinnliche und intellektuelle wird diese Art des Ausdrucks rechtfertigen.

und bearbeitet mit Leichtigkeit und Lebhaftigkeit die ihr zugeführten Empfindungen, Gegenstände, und Ideen als Bilder und in Bildern. Diese erneuert und bearbeitet mit Leichtigkeit und Lebhaftigkeit abstrakte Ideen und Gegenstände. Jene ist die Imagination des Dichters; diese des Philosophen, Mathematikers, Staatsmanns, Philologen, Arztes &c. Durch diese kam Leibniz auf den ingenüsen Gedanken der *Harmonia præstabilita* — durch diese gründete Newton auf die Regenbogenfarben das *Prisma*, das man vor ihm für ein bloßes Spielwerk achtete, seine *Farbentheorie* — durch diese schafft und zerstört der Staatsmann die feinsten Intriguen — durch diese wagt der Philolog bei verdorbenen Stellen Conjecturen, und bei räthselhaften wahrscheinliche Erklärungen — durch diese geleitet erforscht und heilt der Arzt Krankheiten, die ihm noch niemals vorkamen, bei welchen ihn alle Schriftsteller seiner Kunst verließen. —

Dieß wird für den Jüngling ein hinlänglicher Wink seyn, daß es zum Theil unrichtig, überhaupt aber unbestimmt gesprochen sey, wenn man sagt: der Dichter braucht eine feurige, der Philosoph und die übrigen Gelehrten hingegen können schon mit einer kältern Einbildungskraft etwas vorzügliches leisten. — Sollte ihn aber dieß noch nicht genugsam belehren, daß der Philosoph &c. wosern er ein *Selbstdenker* heißen will, eben so gut, wie der Dichter, eine feurige

Einbildungskraft haben müsse und nur die Art der Thätigkeit eine andere bei jenem und eine andere bei diesem sey: so lese er was Abb t sagt:

„Ueberhaupt entsteht kein einziger große Gedanke, auch nicht einmal über Materien, die schon bekannt sind, ohne eine lebhafte Einbildungskraft, geleitet durch ein sicheres Gefühl dessen, was an ieder Sache groß oder klein (möglich oder wahrscheinlich oder wirklich, richtig oder unrichtig, wollen wir einschalten) nach ihren mannichfaltigen Beziehungen ist. Wo dieses Gefühl (hingegen) mangelt: da können außerordentliche, seltsame, übertriebene, läppische Gedanken zum Vorschein kommen; nur niemals große. (Eben so wenig wahre und wahrscheinliche, wenn es nicht, so zu reden, durch eine Art von Hazard geschieht.) Daher erzeugen oft die schönsten Phantasien solche Mißgeburten. Eine Gabe des Himmels ist dieß Gefühl. Es kann weder durch Regeln, noch durch Beispiele mitgetheilt werden. (Aber ohne beides kann es eingeschränkt und nur schwach wirkend bleiben und durch beides ausgedehnt und verstärkt werden.) Salomo hatte es, als er unter allem, was einen König verherrlichen kann, Weisheit wählte.,

Hieraus wird sich denn zugleich der Jüngling die hieher gehörige wichtige Wahrheit abstrahiren können,
daß

daß die feurigste lebhafteste Phantasie an und für sich eben so wenig ein Beweis von einem guten Kopfe ist, als eine feine und glatte Haut allein Schönheit des menschlichen Körpers bewirkt. So wie die bisarrste Gesichtsbildung und Kropf und Höcker Gefährten der feinsten glattsten Haut seyn können und oftmals sind: so kann Thorheit und Narrheit überhaupt, und gänzliche Unfähigkeit zu den Wissenschaften insbesondere bei der feurigsten Imagination statt finden. Wenn man von einem Menschen soll mit Recht sagen können, er ist schön, so muß mit Feinheit und Glätte der Haut Regelmäßigkeit des ganzen körperlichen Baues vereinigt seyn: und wenn man von iemand soll sagen können, er ist ein guter denkender Kopf, so muß mit Lebhaftigkeit der Phantasie vereinigt seyn — was? — mit einem Wort — Schärfe des Judiciums, oder der Beurtheilungskraft! — folglich auch ein paar Wörthen über dieses Vermögen des menschlichen Geistes!

III.

Von der Beurtheilungskraft oder dem Judicium.

Was ich hier unter diesem einzigen Worte alles begreife, hab ich bereits oben erinnert. Was man sonst

mit den Worten Verstand, Vernunft, Beurtheilungsvermögen in der engsten Bedeutung, Scharfsinn, Wiz, *) u. dgl. zu bezeichnen pflegt, das nenne ich hier Beurtheilungskraft oder Judicium überhaupt. Und zwar, wie mir dünkt, nicht unrecht, denn von dem nichts zu gedenken, daß man längst in der Psychologischen Schule gelehrt hat, das gesammte Erkenntnisvermögen sey ein Baum mit folgenden 3. Hauptästen, Memoria, Ingenium, Judicium: so würde ausserdem erweislich seyn, daß alle benannten Seelenkräfte sich gewissermassen in einem Vergleichen, Zusammensetzen und Trennen aufsern — und ist das nicht urtheilen?

Das

*) Da man insgemein zu sagen pflegt, Wiz und viel Beurtheilungskraft finden sich selten in einem und eben demselben Subiecte vereinigt: so scheint es ein offenkundiger Widerspruch zu seyn, wenn man den Wiz zum Judicium rechnet. Allein die ganze Schwierigkeit fällt weg, so bald man bemerkt, daß es einen gedoppelten Wiz, einen inneren oder zur Einbildungskraft gehörigen, und einen judicioßen gibt. Jener entdeckt bloß die möglichen Aehnlichkeiten der Dinge; unbekümmert, ob sie in der Natur der Dinge gegründet sind. Daher sind auch alle Wortspiele seine Kinder. — Dieser entdeckt die wahren in der Natur gegründeten Aehnlichkeiten der Dinge. Daher nennt man, wenn man genau reden will, den Besitzer des letztern Wizes einen sinnreichen, den Besitzer des erstern einen witzigen Kopf schlechthin, weil man im gemeinen Sprachgebrauch unter Wiz, den zur Imagination gehörigen versteht.

Das *Judicium* nun ist entweder scharf oder stumpf. — Das Wesen des letztern brauch: wol keine Erklärung. So wenig ein stumpfes Messer in allen Fällen brauchbar ist: so wenig kann auch der Wirkungskreis der stumpfen Urtheilskraft ausgebreitet seyn. Und so wenig ienes der Anatomikus zur Zergliederung eines Kadavers brauchen kann, so wenig sind auch die Wissenschaften der Gegenstand, an welchem sich diese wirksam erzeigen kann. —

Das scharfe *Judicium* aber können wir süglich wieder in zwei, der Erfahrung entsprechende Hauptklassen abtheilen. — Es gibt nemlich Köpfe, die, so lang und so weit sie von fremder scharfer Beurtheilungskraft geleitet werden, vortreflich urtheilen — alle angegebenen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge mit bemerken und daraus mitfolgern und mitschließen — — kurz, fremde Urtheile und Schlüsse, seyen sie auch noch so fein, vollkommen penetriren. So bald sie aber von aller fremden Beihülfe verlassen sind, so bald sie ganz allein aus eigener Kraft wirken — bemerken, vergleichen, kombiniren, trennen, folgern und schließen — sollen, sinken sie so zu reden in eine Art der Ohnmacht. Hingegen — gibt es nicht Leute, deren *Judicium* auch dann sogleich selbstthätig ist, wann ihnen Gegenstände und Sachen zum erstenmale vorkommen, darüber so

gut raisonniren, als ob sie längst damit umgegangen und bekannt gewesen wären? —

Diesemnach werden wir süglich das scharfe Judicium eintheilen können in das penetrirende und raisonnirende. *) Daß die Besitzer ienes und dieses für gute Köpfe gelten, sey hier nur noch im Vorbeigehn angemerkt!

Was soll und kann nun aber endlich das Resultat von allen diesen Eintheilungen und Betrachtungen seyn? — Nichts anders als ein kleiner Abriss einiger Combinationen der Hauptbestandtheile unsrer Denkkraft und der daraus entstehenden Talente. Daß sich noch weit mehrere Klassen machen ließen, als wir machen wollen, wird sich ohne unsre Versicherung ohnehin

*) Das raisonnirende Judicium könnten wir noch einmal distinguiren — nemlich in das spekulative oder theoretische und in das praktische Judicium. Jenes wäre nemlich dasjenige, das seine Schärfe vorzüglich bey abstrakten Ideen und Gegenständen, bei Grundsätzen der Wissenschaften und Künste zeigte — Dieses wäre dasjenige, das seine Schärfe vorzüglich bei wichtigen, intricaten, gefährlichen Zufällen des menschlichen Lebens bewies, wo das stumpfe und penetrirende Judicium sich im geringsten nicht zu ratthen und zu helfen weiß. — Allein da ich wähne, diesen Unterschied, ob ihn gleich die Erfahrung bestätigt, habe demohingeachtet nie die Natur gemacht, sondern glaube, einzig und allein Erziehung, Unterricht, Lesart und andere äußere Umstände bestimmen ihn: so hab ich ihn nicht anführen wollen.

nehin verstehen. Wir geben dem Jüngling gleichsam als einen Fingerzeig nur folgende der guten, mittelmäßigen, und schlechten Köpfe.

I.

Gute Köpfe.

- I. Klasse. Gutes Gedächtnis — aktive, sowol sinnliche als intellektuelle Phantasie — raisonnirendes Judicium.
- II. Klasse. Gutes Gedächtnis — aktive, intellektuelle Phantasie — raisonnirendes Judicium.
- III. Klasse. Lebhaftes Gedächtnis — aktive, mehr sinnliche als intellektuelle Phantasie — mehr penetrirendes als raisonnirendes Judicium.
- IV. Klasse. Lebhaftes Gedächtnis — mehr passive Phantasie — penetrirendes Judicium.
- V. Klasse. Getreues Gedächtnis — etwas kalte und matte Phantasie — penetrirendes Judicium.

Mittelmässige Köpfe.

- I. Klasse. Gutes Gedächtnis — feurige Phantasie — etwas stumpfes Judicium.
- II. Klasse. Lebhaftes Gedächtnis — feurige Phantasie — etwas stumpfes Judicium.
- III. Klasse. Getreues Gedächtnis — etwas kalte Phantasie — etwas stumpfes Judicium.

Schlechte Köpfe.

- I. Klasse. Gutes Gedächtnis — matte Phantasie — stumpfes Judicium.
- II. Klasse. Getreues Gedächtnis — matte Phantasie — ziemlich stumpfes Judicium.
- III. Klasse. Schlechtes Gedächtnis — matte Phantasie — sehr stumpfes Judicium.

So wie alle bisherigen Betrachtungen über die Verschiedenheit der Talente überflüssig wären, wenn nur bloß fähige Jünglinge sich dem Studiren widmeten: so würden sie nun fast ganz unnütz seyn, wenn ich nicht noch folgende mit ihnen verbande.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Wie kann der Jüngling seine Fähigkeiten prüfen — erfahren, ob sie gute, mittelmäßige oder schlechte sind?

Um diese Frage hinlänglich zu beantworten, wird es nöthig seyn, erstlich die Klippen anzuzeigen, an welchen bei Beurtheilung der Fähigkeiten zum Studiren, sowol Jünglinge, als Eltern und Lehrer zu scheitern pflegen; und dann die wahren Kennzeichen des guten, mittelmässigen und schlechten Talents zu bestimmen. —

„Ich lerne leicht auswendig und behalte das Gelernte ziemlich getreu. Ich besitze in den Sprachen, mit welchen ich mich bisher beschäftigt habe, eine solche copia vocabulorum et phrasum, daß ich nur zuweilen das Lexikon brauche. Ich kann die merkwürdigsten Begebenheiten aus der Universalgeschichte in chronologischer Ordnung an den Fingern her erzählen. Ich bin in der Geographie nicht unbewandert. Ich weiß das hauptsächlichste aus den römischen und griechischen Alterthümern — ich weiß also viel — für mein Alter, recht viel — ich bin daher allemal in den gewöhnlichen Schulexaminen vortreflich bestanden — folglich muß ich doch wol ein vorzüglicher, guter

„guter Kopf und zum Studiren vollkommen tauglich seyn.“

So denkt mancher Jüngling! Und müßte es nicht durch ein Wunder zugehn, wenn er anders dächte? Denn sind nicht die meisten Eltern und Examinatoren der Jugend, und manche Lehrer der Meinung, eine gute Memorie mache die Hauptanlage zum Gelehrten aus, und gründliche Gelehrsamkeit bestehe im bloßen Wissen vieler Worte und Sachen? — Sind nicht schon viele Knaben aus dem einzigen wichtigen Grunde den Mäusen geheiligt worden, weil sie, zur Freude der Frau Mama, viele Lieder und Sprüche und zur Freude des Herrn Papa, den Celler, das Sentenzenbüchlein und die Grammatik hübsch auswendig lernten? — Sind die meisten sogenannten Examinen etwas anders, als Revisen der jugendlichen Gedächtnisse? Erforscht man in solchen, wie der junge Mensch dasienige weiß, was er weiß, ob ers mit oder ohne Verstand gelernet habe, ob er Gebrauch davon machen könne? Trachten endlich alle Lehrer in ihren Lehrstunden dahin, das Judicium und die Imagination ihrer Zöglinge zu schärfen, oder glauben nicht wenige ihrer Pflicht vollkommen Genüge zu leisten, wenn sie nur das Gedächtnis ihrer Schüler mit recht vielen Sachen anspöpfen, damit solche bei vorfallenden Prüfungen recht viel wissen mögen? — —

Höre

Höre also, Jüngling, und erwäge bei der Prüfung deiner Fähigkeit in Ansehn des Gedächtnisses, dieses!

1. Ein gutes Gedächtnis ist an und für sich kein Kennzeichen eines guten Talents. — Die Gelehrten- und Geschichtsgeschichte zeigt Männer, welche ganze Bibliotheken geschrieben und demohingeacht von jedem unpartheiischen Beurtheiler für schwache Köpfe erklärt werden, weil ihr einziges Verdienst ein glückliches Gedächtnis war. Was Quat von den schlechten Genies überhaupt sagte, das gilt insbesondere von den bloßen Gedächtnisgelehrten: „Sie haben die Eigenschaften der Schaafse, welche niemals die Fußtapfen ihrer Vorgänger verlassen.“ Denn Nachbeter, Copisten, Abschreiber, dies können sie sein, sonst nichts. — Und nur dies kann ein Jüngling, der nur Besitzer eines glücklichen Gedächtnisses ist, werden, sonst nichts. Zum Selbstdenker kann ihn auch der unermüdetste Fleiß nicht machen. Alle Frucht seines Studirens und Lufabrirens ist — daß er weiß, wie viel Andre wissen, oder gewußt haben — nicht aber, daß er einsieht, was Andre einsahen, oder mehr sieht, als Andre gesehen haben. —

2. Ein mittelmäßiges Gedächtnis ist an und für sich kein Kennzeichen eines mittelmäßigen oder schwachen Talents. — Es sey dasselbe von der bloß lebhaften oder bloß getreuen Gattung, mit einem wie mit dem andern kann vorzügliche Fähigkeit

Fähigkeit zu den Wissenschaften verbunden seyn. Dieß ist in der Erfahrung so gegründet, daß ich mich schämen würde, davon ein Wörtchen gesagt zu haben, wenn mir nicht eine andere Erfahrung zuflüsterte: Es war dennoch nicht überflüssig. Denn über manchen vortreflichen Jüngling ist schon von manchem hoherleuchteten Konsistorium das Urtheil: *Mittelmäßig, schlecht* bestanden im Examen! deswegen gefällt worden, weil er die Definitionen und Distinktionen des dogmatischen Compendiums nicht herbeten konnte — weil ihm dieses und ienes wichtige dictum probans nicht befiel — weil er von diesem und jenem Rezer nichts oder wenigstens nicht so viel, als der Herr Examinator wußte — weil er vermoderte hebräische Wurzeln nicht eben so gut graben konnte, als wie der erstbenannte hochsehrwürdige Herr. — *) Und schon mancher Lehrer hat manchen seiner fähigen Schüler erkannt und ihn deswegen für ein mittelmäßiges oder schlechtes Subiekt erklärt, weil er langsam memorirte oder heute nimmer wußte, was er ihm gestern mit so vielem Aufwand von Gelehrsamkeit vorgepredigt hatte.

3. Ein

*) Selbst der große unsterbliche Sulzer hatte ein ähnliches Schicksal. — S. Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen.

3. Ein mittelmäßiges Gedächtnis ist eben so wenig Kennzeichen eines guten Talents, als ein gutes Gedächtnis Kennzeichen eines schwachen Talents ist. Wozu dieser paradox scheinende Satz? — wirst du, Jüngling, vielleicht denken. Dazu! Hast du nicht schon oftmals gehört, daß tief denkende Köpfe selten ein gutes Gedächtnis hätten, und es daher fast als eine Regel angenommen wurde, der gute Kopf habe ein mittelmäßiges, und wer ein gutes Gedächtnis habe, der besitze mehrentheils ein schlechtes Judicium? Und hast du nicht schon gehört, daß es Leute gibt, die sich eines schlechten Gedächtnisses rühmen, um für tiefe Denker angesehen zu werden? Hast du dich an beides erinnert, so wirst nimmer fragen wozu? Und hast du schon von Leibniz und Hugo Grotius gehört, daß iener noch in seinem Alter den Virgil hätte wörtlich recitiren können, und dieser einst, da er der Revue etlicher Regimenter beiwohnte, die Namen fast aller Soldaten merkte: so wirst keinen Beweis mehr verlangen, ob glückliche Memoria und scharfes Judicium beisammen wohnen können.

4. Ein schlechtes Gedächtnis ist Beweis von einem schlechten Talent. — Wie kann der Mensch, der nur mit vieler Mühe etwas faßt und dennoch bald wieder vergißt, irgend eine Wissenschaft lernen? — —

So viel von der einen Klippe, an der man bei Beurtheilung der Fähigkeit zum Studiren scheitern kann! Nun von der andern!

Die feurigste Einbildungskraft ist an und für sich auch kein Kennzeichen eines zu den Wissenschaften fähigen Kopfes. Eine Wahrheit, von der man so gleich überzeugt wird, so bald man sich erinnert, daß alle Schwärmerci, aller Unsinn, alle Ungereimheiten Kinder dieser Seelenkraft sind. Aber zugleich eine Wahrheit, die man in unsern Tagen nicht immer zu beherzigen pflegt. Denn seitdem es dem Genius unsers Säkulums beliebt hat, eine Sündfluth solcher Modeschriften über die deutsche Erde kommen zu lassen, die auf Kosten des Verstandes oder Jadiciums die Einbildungskraft unterhalten und schärfen — seitdem ist es fast zur Mode worden, das Maas des Talents nach dem Maas der Einbildungskraft zu bestimmen. Seitdem, glaub ich, hat ieder Menschenbeobachter mit Mißvergnügen bemerkt, daß sowol Jünglinge als Schriftsteller für hoffnungsvolle und herrliche, große Genies gehalten wurden, weil — sie eine große Anlage zur Narrheit oder wenigstens zu ieder Gattung des Ueberspannten zeigten. —

Wiege dich, Jüngling, ia nicht in den der jugendlichen Weichlichkeit und Faulheit so sehr schmeichelnden Irthum ein, du fensst ein vorzügliches Subjekt, weil du um deines Wizes — um tändelnder oder
empfind-

empfindsamer, oder erhaben scheinender Gedichte willen, die du versucht hast, der Stolz deiner Eltern und Verwandten, die Freude und Bewunderung ganzer Asseembleen bist. Denn bei allen diesen blendenden Vorzügen kanst du einen mittelmäßigen Verstand, ein ziemlich stumpfes Judicium haben. Und ohne scharfes Judicium kannst du in keiner Wissenschaft zu einer Gründlichkeit gelangen — überhaupt nicht in die Klasse der guten Köpfe gerechnet werden.

Das Maas des Judiciums allein bestimmt also das Maas des Talents. Je schärfer dieses ist, desto größer die Fähigkeit zum Studiren. Je mehr Ebenmaas zwischen der Beurtheilungs- und Einbildungskraft ist; desto vorzüglicher ist das Talent überhaupt. Ist aber das Feuer der letztern größer, als die Schärfe der erstern; so ist mehr Anlage zu den schönen — und ist das Feuer der letztern geringer, als die Schärfe der erstern: so ist mehr Anlage zu den ernstern und strengen Wissenschaften vorhanden. Von der Beschaffenheit des Judiciums hängt also alle Tauglichkeit oder Untauglichkeit zum Studiren ab. Es wird daher zum Beschluß dieses Abschnitts wol noch die Frage zu erörtern seyn, wie der Jüngling die Beschaffenheit seines Judiciums könne kennen lernen? Da sich hiezu mancherlei Wege vorschlagen ließen, so will ich nur einen der sichersten angeben — die philosophischen Vernunftstunden

stunden und die Lektur faßlich geschriebener philosophischer Schriften.

Wenn du, Jüngling, indem (z. B.) dein Lehrer, oder ein Schriftsteller sagt: „Diese Wahrheiten gehören unter die gemeinfaßlichsten, denn, hier — — ihre Gründe — müssen jedermann einleuchten — wenn du solche Wahrheiten häufig und oft nicht begreifst, sondern dir gleichsam dünkt, als ob ein Nebel vor deinen Seelenaugen schwimme und dich hindere, das zu sehen, was du sehen sollst — dann ist dein Judicium nicht sehr scharf. Läßt du an Aufmerksamkeit, Fleiß und Nachdenken dir nichts ermangeln und es wird dennoch in deiner Seele nicht viel heller — dann darfst du ohne Bedenken annehmen, es sey mehr stumpf, als scharf.

Wenn du, ferner, subtilere *Raisonnements* hörst und liest, und ienes als wahr und dieses als falsch erkennst um der angeführten Gründe willen — dann darfst du auf ein scharfes Judicium Anspruch machen.

Wenn du endlich Sätze zum erstenmal hörst und, ohne daß du noch die Beweise für oder wider sie dazu gehört, oder dazu gelesen hast, dir sogleich selbst Gründe für ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit beifallen, die dir ein bloß innres dir selbst unerklärbares Gefühl einzugeben scheint — dann darfst du dir auch dasienige Judicium zueignen, das wir oben das *raisonnirende* nannten. —

Besou

Besondere Vorschriften, die Beschaffenheit deiner Phantasie und deines Gedächtnisses kennen zu lernen, dir zu geben, halt ich für überflüssig. Die geringste Reflexion über dich selbst unter der Lektur dessen, was ich dir bisher gesagt habe, wird dir das Gepräge deines Gedächtnisses und deiner Imagination gezeigt haben. Und folglich darfst du jetzt nur deine Beobachtungen an dir selbst mit unsrer Klassifikation der guten, mittelmässigen und schlechten Köpfe zusammenhalten: so kann es dir nicht schwer fallen zu finden, in was für eine Klasse du dich zu setzen hast, wofern du dir nicht zu deinem eignen Nachtheil zu viel oder zu wenig zutragen willst.

Vierter Abschnitt.

Soll dem mittelmässigen und schlechten Kopf das Studiren erlaubt oder untersagt seyn?

Hast du dich, Jüngling, unpartheiisch geprüft, und dich von den harten Wahrheiten überzeugen müssen: Du seyst nur ein mittelmässiger — oder, du seyst ein schwacher Kopf: so wird deine erste Pflicht seyn, zu überlegen, ob es rathsamer sey, von deinem Entschlusse abzugehen, oder ihm dennoch getreu zu bleiben.

Was ich fürs Beste halte, will ich dir in freundschaftlicher Offenherzigkeit sagen.

Sind deine Fähigkeiten gleich nur mittelmäßige, es belebt dich aber eine dir fast unüberwindliche Neigung für die Musen, und du nährst den brennendsten Eifer, mit dem dir anvertrauten Pfunde so viel als möglich zu wuchern: so magst du immerhin deine Neigung befriedigen, *) und kannst ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Denn die Weisheit des Schöpfers hat dafür gesorgt, daß es für die mancherlei Gaben auch mancherlei Aemter gibt. Nur muß und darf man folglich nach keinem andern Amte trachten, als wozu man die Gabe hat, wofern man nicht der Ordnung der Natur und dem Willen seines Schöpfers mit kindischer Unbesonnenheit oder männlichem Unverstand entgegen zu handeln begehrt.

Es

*) Doch mit der Einschränkung, wenn die zum Studiren erforderliche Kosten von ihm aus eignen Mitteln bestritten werden können — oder er von solcher Geburt ist, daß er des Vorurtheils wegen nicht wohl eine Profession lernen kann. Denn von sogenannten Stipendien, soll nach meinem Dafürhalten, nur allein der vorzüglich fähige aber arme Jüngling studiren. Dem mittelmäßigen Subiect kann nichts ein Recht dazu geben, als höchstens das angeführte Vorurtheil.

Es wird auch dir vielleicht, Jüngling, (im Fall du dich nemlich der Theologie widmen willst) so wie deinem fähigern Bruder öfter als einmal schon der Rath gegeben worden seyn: studiere auf einen Generalsuperintendenten oder Professor und die erste beste Dorfspfarre nimm dereinst an! — Ich aber kann dir mit gutem Gewissen nicht also rathen. Mir kommts eben so vor, als wenn man zu einem jungen Menschen, der ein sehr blödes Gesicht und die heftigste Neigung zur Uhrmacherkunst hätte, sagen wollte: „Geh hin nach England und lern die besten Sackuhren machen, kehre wieder nach Deutschland und nähre dich mit Verfertigung hölzerner Wanduhren!“,

Mein Rath ist daher im allgemeinen dieser: Bestimme dir, Jüngling, gerade diejenige Gattung des Standes und Amtes, wozu auch mittelmäßige Geisteskräfte Tauglichkeit geben! Und beherzige alle Tage das Goldsprüchelchen: Ne tutor ultra crepidam! Empört sich allenfalls dagegen deine Ehrbegierde, so beruhige sie durch die Betrachtung, daß nur der Beifall der Klugen und Edlen wahre Ehre sey, dieser nie ohne Erfüllung seiner Pflichten erworben, solche aber nie erfüllt werden können, wenn sie ein größers Maas von Kräften heischen, als man dazu hat. Wisse aber zugleich zu deinem Trost, daß es Stellen und Aemter gibt, wo der mittelmäßige Kopf nicht nur eben so viel,

viel, sondern gewöhnlich noch mehr Nutzen stiftet, als der vorzüglich gute Kopf. *) —

Nun meinen Rath für dich, welchem Mutter Natur von ihren Gaben nur so viel mittheilte, als man zur allerhöchsten Nothdurft braucht. Fürs erste meine Versicherung, daß ich dich um deiner Biddigkeit willen nicht verachte, und alles was ich dir rathen will auf nichts anders abzwicke, als darauf, daß dich auch
Andere

*) M. Sig. Jac. Apinus in *disp. de ingeniorum tardiorum felicitate in docendo*, Aitorf. 1719. behauptet, langsame Köpfe schickten sich weit besser zu Lehrern der Jugend als feurige Genies, deswegen, weil sie mehr Gedult hätten. tiefer in die Sachen, so sie zu lehren hätten, eindringen und alles, was vorzutragen wäre, vortragen, da hingegen lebhaft Köpfe immer nur schnell über alles hinweggehen pflegten, in der Voraussetzung, ihre Lehrlinge begriffen eben so leicht, wie sie selbst. — Es ist in dieser Behauptung viel wahres. Ganz launt ich sie aber nicht unterschreiben. Denn gemeinlich hat derjenige, so in seiner Jugend schwer begriff, und also noch weiß, wie viele Wiederholungen er anstellen mußte, bis er zu deutlichen Begriffen gelangte — derjenige hat gemeinlich eine für feurige Köpfe sehr ennuante Methode. — Daß aber die Anfangsgründe der Sprachen von langsamen Genien besser docirt werden als von feurigen, davon bin ich selbst überzeugt. Denn hiezu können die letztern nie Lust und folglich auch nicht benöthigte Gedult haben. — Sieh hier, Jüngling mit eingeschränkten Talenten einen Weg zum Verdienst — und verachte stolz die Thoren, die dein bescheidenes Verdienst verkennen!

Anderer nicht verachten. — Drum höre und befolge!

Nutze der Welt mit den Kräften deines Körpers, weil du ihr mit den Kräften deine Geistes wirklich nichts nutzen kannst. Denn niemand wird dir eine Stelle zeigen können, der du mit Ehren und wahrem Nutzen vorstehen könntest. Damit du dich aber überzeugen mögest, daß es selbst die Sorge für dein eignes Bestes fordere den Mäusen zu entsagen, so beherzige doch folgendes.

Wenn du nicht gerade in einem solchen Winkel der Erde lebst, wo

Glückselig ist, zu dem die Amme sprach:
Sey dumm!

so wirst doch hoffentlich begreifen, daß sich kein Fortkommen und Glück für dich denken läßt? Denn, sag selbst, wodurch willst dich denn auszeichnen, um die Aufmerksamkeit desienigen, oder derienigen zu erregen, welchen es unterm Mond gegeben ist, das litterarische Verdienst zu belohnen, oder wenigstens vor dem Hunger zu schützen, oder auch verhungern zu lassen?

„Ich flehe und winsle und krieche so lange, bis ich das Mitleiden derselben erzeuge und sie mir, um meiner loß zu werden, ein Nemtchen geben, das mich nothdürftig ernährt. Ueberdies — die Mittel, und Wege zu Nemtern zu gelangen, sind so man-

„cherlei, als die Aemter selbst — — helf, was helfen mag! Qui vult finem vult media!“,

Wohl! Fortunens weibliche Unbesonnenheit kröne all deine edlen Absichten und Vorsätze mit dem besten Erfolg! Bist du dann glücklich? Hast du gar kein Gefühl für die verachtenden Blicke, mit welchen die hohe Gnade, die du in tiefster Demuth ansehest, auf dich herabschaut? Weißt du nicht, daß du ewig ein Gegenstand ihrer Mißhandlung und ihres Despotismus seyn mußt, wenn sie aus Barmherzigkeit dein Flehen erhört? Hast du gar kein Gefühl für das frostige Betragen, das jeder Edelstolze gegen dich äußern muß? — Und endlich — muß nicht doch einmal eine gewisse, und manchmal eine ziemliche Anzahl Jahre dahin gehen, bis du das Ziel deiner Wünsche erreichst? — Kannst du nicht als ein Professionist oder Handwerksmann weit eher dein ehrliches Auskommen haben? Kannst du nicht schon einige Jahre die sanften Freuden Hymens zu der Zeit genießen haben, wo du noch zweifeln mußt, ob du sie jemals wirst fühlen können? Und erweist dir alsdann nicht jedermann die Achtung, die er dir schuldig ist? Wo bist du nun glücklich, in dem Museum oder in der Officine? Ueberlege! Erwäge! Und merke noch! In letzterer verachtet dich kein Vernünftiger — in ersterm kann dich kein Vernünftiger achten.

Fünf

Fünfter Abschnitt.

Ueber das was ein Jüngling noch ausser seinen Fähigkeiten zu prüfen und zu beherzigen hat.

Man muß nicht nur wissen, wozu man tauglich sey, sondern auch, wozu man tauglich zu seyn, Erlaubnis und Beruf habe. Kennt also der Jüngling seine Fähigkeiten und berechtigen sie ihn sein Leben den Studien zu widmen: so besitzt er doch nur erst die eine Hälfte von der ihm unentbehrlichsten Wissenschaft. — Wohlan, er mache sich auch die andere Hälfte eigen! Er frage demnach vor allen: „Was kann mir Erlaubnis und Beruf zum Studiren sowohl geben als versagen?“, Und ieder Vernünftiger wird ihm darauf antworten:

1. Beschaffenheit der Gesundheit.
2. Beschaffenheit des Vermögens.
3. Wille der Eltern, oder derjenigen so ihre Stelle vertreten.

Dun wird also der Jüngling, wosern er seine Bestimmung mit Klugheit wählen, wosern er auf seiner Seite nichts vernachlässigen will, das zu seinem Besten dienet, nach diesen drei Punkten folgende Betrachtungen bei sich anstellen.

„Es kommt mir zwar etwas wunderlich vor, daß
 „ich auch meinen Gesundheitsumständen eine eigne Be-
 „trachtung zu widmen hätte. Denn sie mögen gut
 „oder schlecht seyn, so muß ich mirs ja gefallen lassen,
 „ich mag studieren oder eine Profession lernen wollen, —
 „doch es geschehe! — Leider ist meine Gesundheit eine
 „harte Blume, welcher ieder rauhe Windstoß Zerstö-
 „rung drohet. Es sind freilich der Tage nur wenige,
 „wo ich meinen Körper von Beschwerden befreit fühle
 „und mich der glücklichste Mensch zu seyn danke. Und
 „diese Glückseligkeit genieße ich besonders dann, wann
 „mein Körper mehr Thätigkeit hat, als mein Geist. —
 „Aber ich habe schon oft die Bemerkung gelesen, daß
 „ein vorzügliches Genie nur selten einen starken Körper
 „zum Gefährten habe. Und dieß giebt mir schmeichel-
 „hafte Beruhigung, weil mir meine Lehrer das Zeug-
 „nis geben, ich hätte gute Talente von der Natur em-
 „pfangen. — Doch wie, wenn einst bei nothwen-
 „diger noch weit größerer Anstrengung meines
 „Geistes, als die gegenwärtige ist, meine Gesundheit
 „völlig zerrüttet und mein Leben verkürzt würde,
 „das ich vielleicht bei einer Bestimmung, die mehr
 „den Körper, als die Seele beschäftigte, hätte verlän-
 „gern und erhalten können? — Wird es nicht meine
 „Pflicht seyn, deswegen einen erfahrenen Arzt zu Rathe
 „zu ziehen? Um mir nie Vorwürfe machen zu dürfen,
 „will ich es thun! — — — Ich erhielt den Bescheid,
 „daß

„daß ich bei einer strengen Diät, gehörigen Erholun-
gen, und nicht übermäßigen Anstrengung mein Leben
im Dienste der Wissenschaften erhalten, nie aber von
Beschwerden befreiet werden würde. — Allein das
Glück hat mich nicht mit Reichthümern begabt —
nach Vollendung meines akademischen Lebens, müssen
mich einzig und allein meine Kenntnisse ernähren —
bin ich versichert, daß ich die gehörigen Erholungen
mir werde verschaffen, daß ich nie mich übermäßig
werden anstrengen dürfen, wenn ich mein ehrliches
Auskommen haben will? Oder muß ich nicht vielmehr
nach aller Wahrscheinlichkeit, und nach allen Aus-
sichten, die ich mir denken kann, als sicher annehmen,
daß ich wenigstens etliche Jahre in Mühseligkeit hin-
bringen muß? Würde nun auch dazu meine so schwache
Gesundheit hinlänglich seyn? Der Kalkül der
Wahrscheinlichkeit spricht Nein! Was kann also die
Pflicht für meine Erhaltung anders von mir for-
dern, als dem Vorsatze, mich den Studien zu weihen,
zu entsagen, und dafür eine Lebensart zu wählen, die
auch anständig, auch nützlich für die Welt, und
zugleich meiner körperlichen Konstitution angemessener
und zuträglicher ist!“,

So der kluge Jüngling bei Betrachtung seiner
schwächlichen Gesundheitsumstände! Wie in Rücksicht
seines Vermögens? *)

„Meine

*) Es wird sich wol von selbst verstehen, warum ich nur den
ganz

„Meine Neigung für die Wissenschaften ist zwar
 „so stark, daß ich mich für den glücklichsten Menschen
 „hielte, wenn ich ihnen mein ganzes Leben widmen
 „könnte. Meine Lehrer, Männer, die mit der streng-
 „sten Unpartheilichkeit die Fähigkeiten ihrer Lehrlinge
 „taxiren, sagen mir zwar, die Natur hätte sich nicht
 „stiefmütterlich gegen mich gezeigt, sondern wenn das
 „Glück mir eben so hold gelächelt hätte, so würde ich
 „ein angesehener und brauchbarer Gelehrter werden kön-
 „nen. — Allein meine Armuth gehört unter die drü-
 „ckendsten. Meine Aeltern können mich kein Monat
 „lang auf einer Universität erhalten. Freunde, die
 „mich thätig unterstützten, habe ich gar keine — Freun-
 „de, die mich mit Vorbiten und Empfehlungen unter-
 „stützten, hält ich wol an meinen Lehrern. Aber wer
 „weiß nicht, wie wenig vermögend das Vorwort der
 „Lehrer gewöhnlich zu seyn pflegt? Und ich weiß
 „es

ganz armen und ganz hilflosen Jüngling redend einführe,
 denn wer nur nicht hinlängliches Vermögen, oder auch
 gar keines besitzt, aber entweder in einem Lande geboren
 ist, wo es viele sogenannte Stipendien gibt, oder auf
 andere Art Unterstützung mit Gewißheit hoffen kann,
 dem wirds kein Mensch als Unbesonnenheit anrechnen, wenn
 er studiren will, ohne die dazu erforderlichen Kosten aus
 eignen Mitteln bestreiten zu können. Und für diesen
 werden auch keine Verhaltungsregeln hier gegeben werden
 dürfen.

„es bereits aus Erfahrung. Die braven Männer haben mich schon der Mildthätigkeit verschiedner Reichen empfohlen, aber ich habe noch keinen Dreier empfangen. Denn an das will ich mich nun gar nicht erinnern, daß es mir ein herbes Gefühl verursacht, wenn ich mich als einen von förmlichem Almosen studirenden denken soll. Um meine Wünsche erfüllt zu sehen, wollt ich mich über das wegsetzen, so sauer es mir auch ankäme. —

„Es haben mir zwar verschiedne Personen, die mir gern ihren Ueberfluß mittheilten, wenn sie welchen hätten, gerathen, ich sollte mich einem oder mehreren Professoren der Akademie, die ich beziehen würde, empfehlen lassen, um etwann die Kollegien gratis hören zu dürfen und Gelegenheiten zu einem Verdienst durch Informiren u. zu erhalten. — Wer ist mir aber Bürge, ob ich reüssire? Und gesetzt! Wenn ich dieienige Zeit meines Lebens, so ich meiner Vervollkommung eigentlich widmen soll, größtentheils dem Erwerb meines nothdürftigen Unterhalts aufopfern müßte, würde ich denn mit all meinen Talenten etwas bessers werden können, als ein Stümper? Denn wo die benötigten Bücher hernehmen? — Entleihen und das Unentbehrlichste sich ausschreiben? — Wie viel Zeit würde damit versplittert, die ich wieder besser anwenden könnte? Und würde ich auf diesem Weg nur alle dieienigen Lücken meiner Erkenntnis auszufüllen

„zufallen im Stande seyn, die, nach dem Urtheil jedes
 „verständigen Mannes, nicht leer bleiben dürfen? Ne-
 „berdies, ist drückende Armuth nicht eben so gefähr-
 „lich für die Tugend, als der glänzende Wohlstand?
 „Könnst es nicht kommen, daß ich einmal aus Verzweif-
 „lung unrechtmäßige Mittel zur Verbesserung mei-
 „nes Looses versuchte? — — Dank also für euren
 „gutmeynigen Rath, edle Seelen, aber ich finde zu
 „viel Schwierigkeiten dabei. Ich müßte zuviel auf
 „Glückszufälle rechnen. Und darf ich das, wenn ich
 „flug handeln will? — —

„Ja du darfst es, wosern du wahren Glau-
 „ben an eine besondere göttliche Vorsehung hast
 „und recht andächtig beten kannst — rief mir iüngst
 „ein Buch *) auf mehr als einer Seite zu.

„Da dieser Zuruf meinen Wünschen auf eine so
 „heilige und trostvolle Weise schmeichelte: so war ich
 „dem festen Entschlusse, im Vertrauen auf Gottes
 „außerordentliche Vorsehung, in die Welt hinaus

„311

*) Stillings Jugend, Jünglingsjahre, und Wan-
 derschaft. — Ich trage kein Bedenken, frei zu gestehen,
 daß ich glaube, das übrigens gute und artige Büchlein prä-
 dige einen vernunftwidrigen und schädlichen Wunderglau-
 ben an die Vorsehung und eine falsche Lehre vom Gebet.
 Daß übrigens mein Glaube an Vorsehung und Gebet
 nicht ungünstlich sey, hoffe ich, sieht man aus dem, was
 ich darüber sagen ließ. —

„zu laufen und zu beten und für das übrige ganz
„unbekümmert zu seyn, sehr nahe. Als ich aber
„mein Vorhaben einem meiner Lehrer entdeckte, gab
„er mir folgende Zurechtweisung.

„Vester, sprach er, Kann gewiß Keines
Menschen Ueberzeugung von einer besondern
göttlichen Vorsehung seyn, als die meinige ist. Al-
lein auch davon bin ich überzeugt, daß das Ver-
trauen auf sie kein solches seyn darf, welches
der unbefangenen Vernunft widerspricht. Ein
Vertrauen aber, das dem ordentlichen Laufe
der Natur nicht angemessen ist, widerspricht
ieder unbefangenen Vernunft. Und ist das
Vertrauen des Jünglings, der hofft, auch ihn
würden die Aaaben im äußersten Nothfall spei-
sen müssen, ein anders? — Wende deine
Talente zur Ehre Gottes und zum Nutzen der
Welt an, so wie du sie nach deinen innern und
äußern Verhältnissen anwenden kannst — dies
ist das Urgeſez, das die Vernunft jedem Men-
schen vorschreibt, bei dem der eifrigste Glaube
an Vorsehung statt hat, mit dem das andäch-
tigste Gebet bestehen kann. Denn auch derie-
nige, welcher dies Geſez in seinem ganzen Um-
fange beobachtet, wird bei Betrachtungen sei-
ner Schicksale unaussprechlich viel finden, das
er einer höhern als menschlichen Direktion zu-
schrei-

schreiben muß. — Wendet aber der Jüngling nach seinen äussern Verhältnissen seine Talente an, der, ob er gleich ganz hülflos ist, dennoch studieren will? Oder sind die Studien das Einzige unterm Mond, wozu man vorzügliche Geisteskräfte brauchen kann? — — Eines von beiden müßte seyn, wenn blinder Glaube an die Vorsehung der rechtmäßige und gottgefällige wäre.,

„Ich würde eine schlechte Probe von meiner Fähigkeit zum Studiren ablegen, wenn ich nicht auf's deutlichste einfähe, es sey mir Pflicht meine Neigung zu besiegen und meine Kräfte irgend einer nützlichen Kunst, die ich bei meiner Armuth erlernen kann, zu widmen., — —

Wie hat sich, drittens, der Jüngling in Ansehn des Willens seiner Eltern, oder derer, die ihre Stelle vertreten, zu verhalten? — Er befindet sich in einem von diesen beiden Fällen. Entweder, er soll studiren, und will nicht; oder er will und soll nicht. — In jedem Fall rathe ich ihm, alles aufzubieten und anzuwenden, seine Eltern oder Vormünder zur Einwilligung in seine Neigung zu bewegen. (Vorausgesetzt, daß seine Neigung keine unanständige und der Dissenz iener aus bloßem Eigensinn herfließe.) Hilft alles nichts, und er ist in einer solchen Situation, daß es ihm möglich ist, auch ohne Ein-

Einwilligung seiner Eltern sein Vorhaben glücklich auszuführen: so halt ichs für keine Verletzung des kindlichen Gehorsams, wenn er wider den Willen derselben ein brauchbarer Mann zu werden sucht und mit ihrem Willen kein Stümper werden mag. Denn es ist ja allgemein bekannt, daß man es in keinem Metier zu einer großen Vollkommenheit bringen kann, wenn man sich demselben aus Zwang und mit Verdruß widmet. Und ich kann mich wirklich nicht überzeugen, daß es Eltern geben sollte, die auch dann nicht mildere Gesinnungen annähmen, wenn sie sehen, ihr Sohn werde doch ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ob gleich nicht in demjenigen Stande, den sie ihm bestimmt hatten.

Ist aber der Jüngling in einer solchen Situation, daß sich die Befriedigung ohne Konsenz der Eltern nicht denken läßt: so füge er sich in ihren Eigensinn und befolge dabei den Rath Cicero's: *) *Sin aliquando necessitas nos ad ea detruserit, quae nostri ingenii non erunt: omnis adhibenda erit cura, meditatio, diligentia, ut ea si non decore at quam minimum indecore facere possimus. Nec tam est enitendum, ut bona, quae nobis data non sunt, sequamur, quam ut vitia fugiamus.*

*) Offic. L. I. c. 32.

Sechster Abschnitt.

Ueber die sogenannten Stipendien überhaupt. — Welcher Jüngling Anspruch darauf hat — und wie er sich darum bewerben soll.

Ich habe zwar bereits in der Einleitung und in einer Anmerkung zum IV. Abschn. meine Gefinnungen über diesen Gegenstand ziemlich deutlich und deutlich zu erkennen gegeben. Demohngeacht halt ichs für gar nicht überflüssig, mich noch umständlicher darüber zu erklären. Denn der Mißbrauch, welcher wenigstens an einigen Orten (ich denke aber man kann mit gutem Gewissen sagen, überall, wo es dergleichen gibt) damit getrieben wird, zum größten Nachtheil des Staats und der Litteratur, ist zu groß und zu offenbar. Um aber etwann zu bewirken, daß der Eigennuz und andere selbstische Leidenschaften nicht über mich allein aufgebracht werden, so will ich vorher, zum Beweis, daß andre ehrliche Leute mit mir gleich denken, folgende Stelle abschreiben.

„Sollten nicht die Freitische und die Stipendien, welche junge Studierende auf Universitäten und auf Schulen genießen, wie viele andre sogenannte milde Stiftungen eher verderblich als nützlich sein? Sollten sie nicht eine Menge roher, schlecht erzogener, hoffnungs-

„nungsloser junger Leute, Kinder schlechter Aeltern,
 „die sich besser zu andern Berufen schicken würden, zu
 „den Studien anreizen, zu denen sie nicht tauglich sind?
 „Und müssen nicht diese übel vorbereiteten Menschen
 „nachher zur Last der Gesellschaft und zur Schande der
 „Kirche aufwachsen? Sollte es nicht vortheilhaft sein,
 „diese sogenannten Wohlthaten den Studien zum Theil
 „zu entziehen, und sie armen Aeltern zukommen zu
 „lassen, um ihre Kinder nützliche Berufe lernen zu las-
 „sen, zu denen sie sich besser schicken? So würde die
 „Gesellschaft mehr nützliche Bürger bekommen. Ein
 „anderer Theil dieser Wohlthaten könnte verwandt wer-
 „den, jungen Studierenden, die sich in dem
 „Laufe ihrer Studien löblich hervorgethan hät-
 „ten, ihren Unterhalt zu erleichtern, bis auf
 „diejenige Zeit, da sie Aemter erhalten würden,
 „damit sie nicht nöthig hätten, sich zu geschwind
 „um solche zu bewerben, und damit sie noch
 „eine Zeitlang nach Beendigung ihrer akademis-
 „schen Studien sich mit Erweiterung und Ver-
 „richtung ihrer Kenntnisse beschäftigen, und
 „sich zu dem Dienste ihrer Mitmenschen tüchtig-
 „ger machen könnten.

„In der Welt ist einmal nichts elenders als ein
 „Mensch von Studien, der nichts weiß, oder der kein
 „Amt oder keine Mittel hat. Man sollte also billig
 „alles abschaffen, was unbemittelte junge Leute zum

„Stadieren anlocken kann. Damit nicht arme Geis-
 „the, die mit ihren Söhnen nichts anders anzufangen
 „wissen, als sie den Studien zu widmen, unter einer
 „solchen Abänderung litten: könnte man eher Vätern
 „den Belauf einer solchen Wohlthat zukommen lassen,
 „und ihnen anrathen, den Sohn, für den sie sie bestim-
 „men, wenn er nicht große Anlage zur Gelehrsamkeit
 „hätte, dafür einen andern ehrlichen und nützlichen Be-
 „ruf erlernen zu lassen. — Er wird so seinen Sohn
 „länger unter Augen haben und einen bessern Menschen
 „aus ihm machen können, als wenn er ihn früh auf
 „Schulen und Universitäten versenden müßte.

„Diese Betrachtung ist wichtiger als man beim
 „ersten Anblick glauben möchte. Man bedenke, was so
 „viele schlechte Privatinformatoren, Schulmeis-
 „ter, Schreiber, Pfarrer, Beamtete der Gesell-
 „schaft für einen unheilbaren Schaden bringen, und
 „wie unglücklich diese Leute meistens in den Stellen wer-
 „den, zu denen sie sich nicht schicken, da sie in andern
 „nützliche und glückliche Leute sein würden., *)

Ich will nun diese Betrachtung theils mit et-
 nigen Anmerkungen begleiten, theils weiter ver-
 folgen. —

Die

*) S. Ephemeriden der Menschheit. Erstes Stück. Jänner
 1780. S. 114 — 16.

Die Stipendien und milden Stiftungen selbst eher
ich immer als vortrefliche nützliche Anstalten eines Staats,
und segne die Asche aller der wohlthätigen Seelen, die
ihren Ueberfluß dazu bestimmten. Denn einzig und al-
lein die Administratoren und Austheiler machen solche
erst zu verderblichen Anstalten. Würden diese ihrer
Pflicht gemäß handeln und niemals rohe, schlecht er-
zogene, zc. junge Leute unterstützen, so würden die
Stipendien selbst alle ihnen zugeschriebene Anrei-
zung verlieren. Ich habe zwar schon mehrere vernünf-
tige und patriotisch gestimmte Männer sprechen hören:
„Ach! hätten wir weniger Stipendien, so hätten wir
mehrere wahre und nützliche Gelehrte!“, Nach meinem
Dafürhalten aber kann es nie eine so große Menge der-
selben in einem Staate geben, daß ihnen ihre zufällige
Schädlichkeit auf keine andere Weise genommen werden
könnte, als durch Verminderung der Menge. —

Den Vorschlag des Verf. d. Betr. diese so-
genannten Wohlthaten zum Theile den Studien
zu entziehen und sie armen Aeltern zc. kann ich
nicht billigen, aus folgenden Gründen.

1. Es war doch einmal der Wille aller Stifter,
gerade für die Studien mit ihrer Wohlthätigkeit zu for-
gen. Ist es also nicht Pflicht, diesem Willen so lange
Genüge zu leisten, als es mit Nutzen für die Ge-
sellschaft geschehen kann? Und daß dies immer geschehen
könne, werd' ich nachher beweisen. —

2. Es würde aus der vorgeschlagenen Anwendung gewiß eben so viel, wo nicht noch mehr Schaden für den Staat und die Gesellschaft entspringen. Denn nur dies einzige zu erwähnen, — die menschliche Partheilichkeit und Indolenz würde auch dabei ihr Wesen treiben. Erstere würde auch bemittelte Eltern Theil nehmen lassen, letztere würde den unermüdeten nützlichen Fleiß manches armen Vaters matt werden lassen, wenn er Unterstützung bei der Erziehung seiner Kinder zu erhalten wüßte.

Und fast aus eben diesen Gründen kann ich auch den andern Vorschlag in Ansehn der armen Geistlichen, nicht unterschreiben. Doch will ich noch dies dabei erinnern. Geben die Stipendien armen Geistlichen das Recht, ihre Söhne den Studien zu widmen, weil sie mit ihnen nichts anders anzufangen wissen? — — Wofür also eine Schadloshaltung? Ihren zum Studiren tauglichen Söhnen wird unter keiner Abänderung etwas entwendet. Und die übrigen haben ja nie ein Recht auf die Stipendien. — Endlich, kann ich wirklich nicht recht begreifen, wie ein würdiger Geistlicher, ohne sein Verschulden, (und ohne ganz besondere Unglücksfälle, die ohnehin schon durch besondere Hülfsleistungen erleichtert werden) so arm seyn sollte, daß er ausser Stand gesetzt wäre, zum Studiren unfähigen Söhnen irgend einen ehrlichen und nützlichen Beruf lernen zu lassen.

Ganz

Ganz vereinige ich mich aber mit der andern vorgeschlagenen Anwendung — nemlich, jungen Studierenden, die sich in dem Laufe ihrer Studien zc. einen Theil der Stipendien genießen zu lassen. — —

Nun meine Beobachtungen, Betrachtungen, und gutgemeinten Vorschläge!

Beobachtet hab ich erstens, daß die Schädlichkeit der Stipendien hauptsächlich den geistlichen Stand trifft. Jener frommen Einfalt, die sich eine höhere Stufe der Seligkeit zu erwerben hofte, wenn sie testirte: Nur Theologen allein sollen meine Wohlthat genießen! und zu Exekutoren ihrer frommen Absichten theils Theologen, theils solche Personen ernannten, die von Fähigkeit zur Gelehrsamkeit überhaupt, oder zur theologischen insbesondere so viel wissen, als wie vom Mann im Monde — iener frommen Einfalt der vorigen Zeiten muß man es freitlich zuschreiben, daß folgendes Urtheil weder Verläumdung noch Gottise ist. —

„Fast ist kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo so viel Krüppel zusammen kommen, als der geistliche; Noth, Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott statt der Erstlinge seines Ge-

„schlechts oft mit dem Ausschuss zufrieden seyn
„muß., *)

Beobachtet hab ich zweitens, daß die größere Menge theologischer Stipendien deswegen so viel Verderben für die Gesellschaft anrichtet, weil gewöhnlich die Exerutoren derselben sich zwar daraus kein Gewissen machen, den unfähigsten jungen Menschen zu unterstützen, wenn er nur sagt, er will ein Theolog werden, aber daraus sich das größte Gewissen machen, von der testamentlichen Verordnung abzugehen, und einen fähigen Jüngling, der nicht Theologie studieren will, zu unterstützen. Mancher schlechte Pfarrer würde ein kluger Beamter geworden seyn, wenn er beim iuristischen Studium die nemlichen Aussichten zur Unterstützung gehabt hätte, die er beim theologischen hatte.

Was ich ferner beobachtet habe, wird so ziemlich aus der Einleitung zu ersehen seyn.

Meine Betrachtungen? — Unbegreiflich ist mir, wie man in manchen Staaten keine Augen zum Sehen haben könne. Noch unbegreiflicher aber ist mir, wie es zugehe, daß man in einigen Staaten wirklich sehen, die Klagen aller Patrioten hören, sie billigen, und doch zugleich immer die Sache bei dem Alten lassen und zur

*) S. Briefe das Studium der Theologie betreffend. II, Th. Weimar 1786, S. 401.

zur Abstellung des Unheils ganz unthätig bleiben könnte. — Ich will es nicht verhehlen, meine Leser mögen mein Geständnis lächerlich oder vernünftig finden — genug ich muß es bekennen, daß mein Blut in die unsanfteste Wallung geräth, wenn ich mir den Schaden denke, der aus der gegenwärtigen gäug und geben Vertheilung der litterarischen Subsidien für die Gesellschaft und Gelehrsamkeit so offenbar hervorquillt — und auf der andern Seite den unaussprechlichen Segen, den unermesslichen Nutzen, der bei bessern Anstalten und Verordnungen zur Anpendung der vorhandenen milden Stiftungen für ganze Generationen, ja für ein ganzes Land erreicht und bewirkt werden könnte.

So sey es denn einem Menschen, der so viel Kräfte zur Wohlfahrt der Menschheit haben möchte, als er nützliche und heiße Wünsche für sie hat — diesem sey es erlaubt, einige gutgemeinte Vorschläge zu thun und dabei das Vergnügen zu empfinden, das Plato bei Abfassung seiner Republik empfunden haben mag. — Mein Ideal sey dieses!

Ein Staat, in dem eine unglaubliche Menge milden Stiftungen, größtentheils theologischer, vorhanden ist. — Ihre Administration sey Männern aus verschiedenen Ständen (auch Handwerker sollen in lateinischen und deutschen Bittschriften als Mäcenaten angeflehet werden) überlassen, die alle von einander unabhängig sind. — Mit einem Wort, ieder Exekutor

vertheilt sein Stipendium nach seinem Belieben, denn er hat niemanden Rechenschaft davon zu geben. — Empfehlungen seyen der Weg, auf welchem die Supplikanten Erhöhung finden. Daher können Matronen, Frauen und Mädchen, Laquaien und Kutscher und Kinderwärterinnen, Vetter und Baase und Pathe und Gevatter ansehnliche Kontingente zur Unterstützung studirender Jünglinge liefern. — Daß auf solche Art immer ein zahlreicher Troß junger Musenlieblinge auf den Beinen seyn müsse, versteht sich. — Und daß darunter nicht wenige sind, die deswegen den Musen devotirt werden, weil elterlicher Hochmut und Geiz ihre Rechnung dabei finden, läßt sich errathen. Mit was für rohen, niedriggesinnten und unwissenden Leuten Aemter besetzt werden müssen, läßt sich nach dem Kalkül der Wahrscheinlichkeit ziemlich sicher berechnen.

Die Patrioten und Väter und Vormünder des Staats sehen dies Unheil mit tiefem Verdruss und suchen ihm dadurch einigermaßen abzuhelpen, daß sie diejenigen Stipendien, so unter ihrer Verwaltung sind, nur an Würdige vertheilen, und den Direktoren und Lehrern öffentlicher Schulinstitute befehlen, die gewissenhaftesten Zeugnisse von der Fähigkeit der Jünglinge, die studieren wollen, abzulegen. — Allein es wird dadurch blutwenig gebessert. — Die Quelle so vieler Uebel in der Welt, das Privatinteresse bleibt auch hierbei nicht anstaltig. — Endlich entschlossen sich die

die edlen Väter des Landes eine Nationalangelegenheit daraus zu machen. — Sie ertheilen fürs erste ein Edikt, worin allen unbemittelten, in niedrigem Stande gebornen Jünglingen, wosfern sie nicht eine vorzügliche Anlage zur Gelehrsamkeit zeigten, das Studiren gänzlich untersagt wird. — Dann versammeln sie alle Stipendienverweiser und bitten sie um des allgemeinen Bestens willen mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, sich ihrer Eigenmacht in Vertheilung der ihnen anvertrauten Beneficien zu begeben, und mit ihnen einen Plan zu entwerfen, der Segen und Wohlfahrt für den Staat und die Menschheit bewirke. Und man trifft endlich in freundschaftlicher Eintracht folgende Anstalten.

1. Wird aller Unterschied zwischen theologischen, iuristischen &c. Stipendien aufgehoben und so zu reden ein *aerarium litterarium publicum* aus der ganzen Beneficienmasse formirt, ohne dabei die testamentliche Verordnungen in Ansehn der Belohnungen und Successionen der Exekutoren aufzuheben. Daher wird

2. Aus den sämtlichen Exekutoren ein Kollegium gemacht.

3. Wird verordnet, daß kein Jüngling unterstützt werden soll, bis er vorher im Angesichte des ganzen Kollegiums geprüft worden sey. — Zu dem Ende werden

4. &c.

4. ernennt, und besoldet als Beisitzer des Collegiums vier Gelehrte von Profession, deren moralischer Charakter allgemein auf der guten Seite bekannt ist. — Nämlich ein Theolog, ein Jurist, ein Medicus, und ein Philosoph, nach der akademischen Bedeutung dieses Namens. Letzterer soll das Amt des allgemeinen Examinators bekleiden. Die Bestimmung der drey erstern aber ist — jeden Jüngling wegen der Wahl seines Studiums zu vernehmen, ihn nach den Ursachen und Beweggründen seiner Wahl zu befragen, und die anlockende und abschreckende Seite des gewählten Studiums zu zeigen. — Daß der Examinator eben dieses bei den Jünglingen, die sich zu keiner der sogenannten drei höhern Fakultäten bekennen wollen, zu beobachten habe, wird sich nun von selbst verstehen. — Was die Prüfungen aber selbst betrifft, so wird

5. verordnet, daß die Examineen nicht sowol Prüfung des Wissens und der Geschicklichkeit als vielmehr der Anlage und Fähigkeit eines Jünglings seyn sollen. Denn der beste Kopf kann in Examineen vom gewöhnlichen Schlag, schlecht und der mittelmäßigste vortreflich und gut bestehen. Daher wird er in dem was Gedächtniswerk ist nur in so weit geprüft, in so fern ers unumgänglich wissen muß, wofern er die Akademie mit Nutzen beziehen will.

6. Wird

6. Wird nur der ganz Unbemittelte ganz unterstützt, der Halbbemittelte nur halb, und der ganz bemittelte gar nicht. Dem ersten wird anfangs nicht mehr gegeben, als er gerade zur höchsten Nothdurft braucht, um ihm dadurch den Widerstand gegen schädliche Vergnügungen zu erleichtern. Der freigebigern Unterstützung muß er sich erst durch Fleiß und eine gesetzte kluge Aufführung auf der Akademie werth machen. — Der Halbbemittelte muß so lange von seinem eigenen Vermögen studieren, bis er zeigt, daß sich das Vaterland in seinen Erwartungen von ihm nicht betrüge. Einer wie der andere aber wird um so freigebiger unterstützt je vortheilhafter er sich auszeichnet. — Damit aber keiner von diesen Anstalten den Mißbrauch mache, daß er länger auf der Akademie verweile, als zu seiner Vervollkommenung eigentlich nöthig ist, bloß um das Vergnügen der akademischen Freiheit länger zu genießen, so wird

7. jedem, nach dem erkannten Maaße seiner Fähigkeit, die Zeit der akademischen Wallfahrt vorgeschrieben, mit dem Anhang, daß er in der andern Hälfte desselben gehalten seyn soll, an das Kollegium zu berichten, zu was für einem Amte er besonders Lust hätte, und aus welchen Beweggründen seine Neigung fließe, damit man erkennen möge, ob sein Wunsch nicht aus irrigen Vorstellungen von dem Amte erzeugt worden. Muß man seine Wahl billigen, so wird ihm nicht
nur

nur erlaubt, sich hauptsächlich zu diesem Unthe geschickt zu machen, sondern ihm auch die Unterstützung erhöhet, wenn zur glücklichsten Erreichung seines Endzwecks ein größerer Aufwand nöthig ist.

8. Darf ieder Jüngling nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn auf Kosten des öffentlichen literarischen Alerariums eine Reise machen. Wohin und wie lang ieder reisen soll, wird nicht nur wieder von dem Kollegium bestimmt, sondern es wird ihm auch eine Instruktion gegeben, wie er reisen soll, und was für Kenntnisse er sich vorzüglich dabei zu sammeln habe. — Daß bei diesem Allen auf die künftige Bestimmung jedes Jünglings Rücksicht genommen werde, brauch ich wol nicht zu erwähnen. — —

„Wird aber unser literarisches Alerarium zur Ausführung dieses Plans reich genug seyn?“, fragte Ein Mitglied des Kollegiums. — — Man stellte also eine genaue Berechnung der ganzen vorhandenen Stipendiensumme an, rechnete auch diejenigen wieder dazu, die man um des Mißbrauchs willen obsolesciren ließ, und es fand sich, daß noch ein hübsches Summchen übrig blieb. — — „Wozu das?“, fragte eines Mitglied wieder. — „Ich dachte, antwortete ein anders, wir hätten nicht zu befürchten, daß unsre Schullehrer übermüthig und luxuriös würden, wenn wir damit ihre Besoldungen erhöhten.“ — Und —
der

der Vorschlag wurde, nach einigen Debatten, genehmigt. —

* * *

Nach diesem kleinen Spiel meiner Phantasie zurück ins Reich der Wirklichkeit — das heißt — nun zur Beantwortung der beiden aufgeworfenen Fragen!

Erstens, welcher Jüngling hat gerechten Anspruch auf die Stipendien? Und

Zum andern, wie soll man sich darum bewerben?

Haben die Musen bei deiner Geburt gelächelt — hast du dich, Jüngling, in deiner scholastischen Laufbahn vorzüglich vortheilhaft ausgezeichnet — kannst du dich getrost ieder billigen und vernünftigen Prüfung unterwerfen — mit einem Wort, fehlt dir zum Studiren weiter nichts, als Geld: so hast du den gerechtesten Anspruch auf Unterstützung, du magst ehlicher oder unehlicher, bürgerlicher oder adelicher, ansehnlicher, mittelmäßiger, oder niedriger Geburt seyn. Du bist eigentlich der einzige Sterbliche, für welchen die Stipendien gestiftet sind. —

Es sey hingegen ein Jüngling ohne Talente von der vornehmsten Geburt, sein Vater habe unsägliche Verdienste um den Staat — dennoch hat er kein Recht zu den Stipendien! Und derienige, so zwar Talente, aber auch Vermögen besitzt, ist ihm gleich. — Ei-

ner

ner wie der andere, wenn er von Beneficien studiert, ist ein Dieb. Und diejenigen so sie ihm zuwege bringen und geben, halten ihm Latern und Leiter.

Eben so wenig seh' ich auch ein, was das mittel- mässige Talent von niedriger Herkunft berechnen kann, Unterstützung zu heischen. Womit der Jüngling vom Stande, wenn er gleich kein Genie ist, seine Ansprüche rechtfertigen kann, das kann doch vermuthlich der Sohn des Schusters, Schneiders, Dorfschulmeisters ic. nicht auch für sich anführen? Was hält denn diesen ab, ein ehrliches Handwerk zu lernen? *)

Vorzügliche Fähigkeit bei Armuth, und
mittelmässige Fähigkeit bei ansehnlicher Geburt
nur

*) Noch weniger würd ich einsehen, warum man sie an den Stipendien Theil nehmen lasse, wenn ich nicht die Ursache davon wüßte. Damit aber Leser, die sich die Quelle dieser scheinbaren Ungerechtigkeit kaum denken können, die Beneficienverweser nicht gerade zu verdammen mögen: so muß ich solche erwähnen. — Es gibt nemlich in manchen Ländern Stipendien, die nach der testamentlichen Verordnung nur Kindern aus niedrigem Stande ertheilt werden dürfen. — Vossien! wird freilich mancher Leser denken — seit wann besteht denn das Recht, auch unvernünftige und dem Staate schädliche letzte Willen pünktlich zu erequiren? — Und so, ich verhehle es nicht, so denke ich auch!

nur allein also verschaffen dem Jüngling gerechten Anspruch auf die sogenannten Stipendien.

Endlich — wie soll er sich darum bewerben? — Hätt ich hier die Absicht, dem Jüngling einen Weg anzuweisen, auf welchem er zum Genuß vieler Wohlthaten gelangen könne: so würd' ich bloß aus Cicero *) herschreiben: *Arrius omnibus exemplo debet esse, quantum Romae polleat, multum obedire tempori, multorumque uel honori uel periculo seruire. His enim rebus infimo loco natus et honores et pecuniam et gratiam consecutus etiam in patronorum sine doctrina, sine ingenio aliquem numerum peruenierat. Allein, meine Absicht ist etwas weniger schmeicheltast. Ich möchte vielmehr den Jüngling dahin bewegen, daß er von der gewöhnlichen Heer- und Landstraße sich entferne und den Fußpsad, den die wenigen Edlen wandeln, dafür betrete. Meine Bittschriften können daher keine andern als diese seyn.*

Bewerbe dich so, wie du es vor deinem Gewissen und allen Edeldenkenden verantworten kannst!

Deine Bittschriften seyen keine niederträchtigen Bettelbriefe! Dein mündliches Bitten sey kein Heulen und Weheklagen!

Deine

*) Clar. or. c. 69.

Deine Mitbewerber zu verkleinern und zu verläumdern — dies komme dir gar nie in den Sinn.

Zu allen Bekannten und Freunden der Mäcenaten herumrennen und sie um ihre Empfehlung demüthigt anzusehen — dies halte für unverschämte Zudringlichkeit. Und Knechte und Mägde, von denen man weiß, daß sie die Lieblinge ihrer Herren sind, um Vorbitte, unter Versprechungen, anzusehen — dazu sey zu stolz!

Denn wisse, alle diese Mittel können dir zwar eine reichliche Unterstützung, nie aber den Beifall deines Gottes und die Gunst der Rechtschaffenen im Lande verschaffen.

Bewußtseyn deiner Würdigkeit — aufrichtiger ernster Vorsatz, die Wohlthaten gehörig anzuwenden, fülle deine Seele — diejenige edle Verschämtheit, welche lieber geben, als verlangen und nehmen möchte, sey das Gepräge deines Betragens und Anstandes — kurze gerade Schilderung deiner Umstände, mit bescheidner Bitte um Erleichterung derselben vereinigt, sey der einzige, ganze Inhalt deiner Bittschriften!

Das übrige überlaß der Vorsehung deines Schöpfers! denn sie braucht keine Wunder zu thun, um dir die Herzen derjenigen wohlwollend zu machen, welchen

chen fies hier gegeben hat, die geheimen Thränen der leidenden Tugend und des stillen, bescheidenen Verdienstes zu trofnen!

Siebenter Abschnitt.

Ueber die Wahl des Studiums.

Wer die Welt und die Jugend nur ein wenig kennt, der weiß, aus was für erbärmlichen Gründen meistens die Wahl des Studiums quillt. Daher werd' ich also wol keine Apologie für diesen Abschnitt voranzuschicken haben. Vielmehr dankt mich, es sey mir Pflicht, diese Materie nicht mit Stillschweigen zu übergehn. —

Ich habe schon oftmals den Wunsch äußern hören, es möchte ieder Jüngling sein Hauptstudium nicht auf der Schule, sondern erst auf der Universität, etwann im zweiten Jahre seines Aufenthalts daselbst, wählen — denn er würde sodann mit mehrerer Ueberlegung und mit mehrerer Kenntniß der verschiedenen gelehrten Stände wählen können.

Alein so sehr ich mich in diesem Wunsche vereinige, so sehr bin ich auch überzeugt, daß er weiter
E 2 nichts

nichts als ein *pium desiderium* und seine Erfüllung eine Art von Unmöglichkeit in unsern Tagen sey. Daher erlaub' ich nicht nur dem Jüngling die Wahl seines Hauptstudiums noch auf der Schule, sondern fordere solche von ihm. — Alles, was er dabei zu bedenken hat, dünkt mir, lasse sich auf folgende Punkte bringen. —

1. Ob bloß die Neigung dabei zu Rathe zu ziehen sey?
2. Ob nicht auch körperliche und politische Umstände dabei zu betrachten?
3. Ob man wider seine Neigung wählen darf, oder, wenn gewisse Verhältnisse die Befriedigung derselben widerrathen, den Studien lieber ganz entsagen soll?
4. Wie endlich der Jüngling überlegen und nach vernünftigen Gründen wählen kann und soll?

Hat sich der Jüngling sowohl von seiner psychologischen als politischen Fähigkeit zum Studiren überzeugt; so muß freilich seine nächste Untersuchung diese seyn, für welche Gattung der Studien er die stärkste Neigung bei sich empfinde. Denn ist's wahr, daß

Unglücklich, wer, bestimmt für Kanzeln und Altäre,

Sich Wall und Mauren zu erstürmen sehnt;
Unglück-

Unglücklich, wer, voll Dursts nach Bardenehre,
In einer Affenkammer gähnt. —

Und dreyimal selig, welchem zum Geschäfte,
Dem er — weil doch Geschäftigkeit
Des Lebens Triebrad ist — auf gutes Glück sich
weist,

Der Himmel auch das volle Maas der Kräfte
Und Lust, die alles übersteigt, verleiht! *)

Ist dies unütersprechlich wahr, so muß zwar allerdings, wie bey jeder Lebensart, so auch bei der Wahl des Studiums, die Neigung vorzüglich in Rathe gezogen werden. Allein demohngeacht ist Thorheit, der Neigung blindlings folgen, und nicht auch auf körperliche und politische Umstände Rücksicht nehmen wollen.

Denn gesetzt, ein Jüngling habe zum theologischen Studium die größte Neigung — aber sein Körper ist unregelmäßig und unansehnlich gebaut, oder seine Aussprache ist sehr unangenehm und unverständlich, oder seine Gesichtsbildung hat etwas bisarres und unleidliches — würde es nicht höchst unvernünftig seyn, wenn er dennoch seine Neigung befriedigen und sich dem geistlichen Stande widmen wollte? Würde er hoffen können, einst in seinem Amte vielen Nutzen zu stiften,

E 2

*) G. Engels Philos. für die Welt. I. Th. S. 108. 2.

ten, da die Menschheit noch nicht zu der Aufklärung gediehen ist, daß der größere Theil lieber einen verständigen Ungestalteten, als einen wohlgewachsenen und ansehnlichen Dummkopf hätte? — Oder gesetzt, ein Jüngling habe die größte Neigung zum medicinischen Studium, und gerade nur so viel Vermögen, daß er davon auf der Akademie leben und die nothwendige Reise nach Straßburg oder Paris machen kann — und der Aerzte sind in seinem Vaterlande bereits schon so viele, daß, um allen auream praxin zu verschaffen, ein eigner Stadt- und Landphysikus nöthig wäre, der die Gesunden krank machte — würde dieser Jüngling klug handeln, wenn er seiner Neigung folgte? —

„Aber was ist in dergleichen Fällen zu thun?
„Soll man ein Studium wider seine Neigung wählen,
„oder lieber den Studien ganz entsagen?“,

Im Allgemeinen mücht ich freilich rathen, das letztere zu thun. Allein da es eines theils doch immer leichter seyn wird, ein Studium mit dem andern zu vertauschen, als sich einem von der Gelehrsamkeit entfernten Stand zu widmen; und andertheils viele Jünglinge, um ihrer persönlichen Verhältnisse willen, nur den Gelehrtenstand wählen können; so werd' ich nicht anders entscheiden dürfen, als so: Wähle das Studium, das dir am wenigsten verdrüsslich zu seyn dünkt, und bei welchem du zugleich
die

die besten Aussichten für dein künftiges Sort-
kommen hast!

Um aber sowol diesen Rath befolgen, als auch überhaupt mit Ueberlegung und aus vernünftigen Gründen irgend ein Studium wählen zu können, wird dem Jüngling nöthig seyn, daß er jedes, nebst dem da-
von abhängenden künftigen Beruf, auf seiner ange-
nehmen und auf seiner unangenehmen Seite kennen
lerne. Dazu ist aber unumgänglich nöthig, daß ihm
jemand beide Seiten schildere. Weil nun kaum
zu vermuthen ist, daß ieder meiner jungen Leser einen
Freund habe, der ihm diesen wichtigen Dienst leisten
könne: so acht ichs für meine Pflicht, eine Anwei-
sung über diesen Punkt zu versuchen. Vielleicht
gelingt mirs am besten, wenn ich folgende Briefe und
folgendes Gespräch einrücke. — *)

C 4

Erster

*) „Sind jene wirklich geschrieben und ist dieses wirklich
gehalten worden?“, — Sollte irgend jemand wirklich
so fragen: so müßte ich antworten: Freund, dieß zu be-
stimmen, hätte keinen Nutzen — also — —

Erster Brief.

Ueber das Studium und den Beruf des Theologen.

Sie wollen Theologie studieren? Lieber Freund! — Warum? Weil Ihr Papa ein Geistlicher ist und eine hübsche theologische Bibliothek hat? Oder weil Sie Ihre Mama von Jugend auf dem geistlichen Stande devotirte? Oder weil Sie denken; „Geistlich studiere „sich so leicht; geistlich gebe so bald Brod, und so bequemes Brod, und wenn man einmal drinnen sei, so „sicheres Brod, und so anständiges, Ehrwürdiges „Brod. Da dürfe man so wenig Geschicklichkeit und „doch rücke man mit der Zeit weiter., — *)

In jedem Fall muß ich auch seufzen, wie der Provinzial im angeführten Buche, und Ihnen gerade hin sagen, wenn Sie aus diesen Beweggründen wählten, so könnt' ich weder mit Ihnen, noch mit Ihrer Wahl zufrieden seyn. Ich muß Sie entweder verachten oder bedauern! Denn dann hätten Sie vom theologischen Studium entweder einen unedlen oder gar keinen Begriff.

Antworten Sie mir also offenherzig! Warum denn Theologie? — Aus einer gewissen Neigung,
von

*) Briefe über das theol. Studium II Th. S. 403.

von der Sie keine Gründe angeben können? Gut! lassen Sie uns das theol. Studium ein bißgen näher betrachten, und sehn Sie zu, ob Ihre Neigung dafür noch die nemliche bleibt!

Wahr ist's, die angenehme Seite desselben hat sehr viel reizendes. Unterhaltend ist seine Theorie — schmeichelhaft die Praxis, — die einzige wahre Glückseligkeitslehre für den Menschen in ihrer ächten Würde, in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen — erfor-
schen, was ihr die abergläubische Einfalt aus guter Absicht angebichtet, wie sie bigotter Unsinn entstellt — zu erfahren aus ihrer Geschichte, wie sie bescheidne und gutgesinnte Zweifler überzeugt, und über alle, selbst die kühnsten Anfälle der unglaublichen Frechheit bis auf den heutigen Tag gesieget — ist dies nicht das herrlichste Studium? Dann —

Zum einzigen Beruf und Geschäfte zu haben, Menschen von allen Altern und Ständen den blumigsten und geradesten Weg zu ihrem Glück vorzuzeichnen, ihnen die Mittel zu zeigen, wie sie im nagendsten Kummer, unter den schrecklichsten Gefahren dieses Lebens standhaft und zufrieden seyn können, die Rosen der Freuden mit Vorsicht pflücken sollen, damit sie nicht von benachbarten Dornen geritzt und verwundet werden — vom Pfade der Tugend abgewichene Brüder und Schwestern zurückzuführen, und einst in einer andern Welt von ihnen mit dem Zuruff bewillkommet und begrüßt zu wer-

den: „Heil dir! denn du hast das Leben, die Seele mir gerettet, Du!“ — Ist dies nicht der herrlichste, schönste Beruf, das edelste Geschäft, das sich nur immer gedenken läßt?

Und diese Seite hat Ihnen, lieber Freund, vermuthlich bisher nur vorgeschwebet, und Ihre Neigung an sich gezogen. — Aber nun blicken Sie auch auf die andere Seite! —

Meynen Sie etwann, es sey etwas leichtes, in das wahre Heiligthum unsrer verehrungswürdigsten Religion einzudringen? O da irren Sie sich sehr. Bis Sie dahin kommen können, müssen Sie manchen Kampf mit Vorurtheilen der Erziehung, des Aberglaubens, des Alterthums und der Neuheit kämpfen. Und wie schwer ist nicht dieser Kampf? Nichts dürfen Sie deswegen für wahr und göttlich halten, weil man Ihnen von Jugend auf als wahr und göttlichangepriesen hat. Nichts dürfen Sie deswegen für wahr und göttlich halten, weil dieser und jene große und angesehene Theolog behauptet, es sey wahr und göttlich. Denn der größte Theolog ist, wie Sie wissen, immer weiter nichts, als ein Mensch, der irren kann. Nichts dürfen Sie bloß deswegen für wahr und göttlich halten, weil die Historia dogmatum Ihnen meldet, durch alle Jahrhunderte hindurch, bis hieher, sey es in der Kirche von allen Rechtgläubigen für wahr und göttlich

an.

angenommen worden. Denn alle Rechtsglaubigen in allen Zeiten waren wieder nichts mehr und nichts weniger als bloße Menschen. Ein Irrthum kann viele Jahrhunderte alt seyn und dennoch wird er dadurch nicht zur Wahrheit geädelt — so wenig als ein unverständiger Kavaller deswegen zum Leibnizischen Kopf wird, weil er 64 Ahnen zählt. — Nichts dürfen Sie aber auch bloß deswegen für unwahr und ungöttlich halten, weil dieser und jene neue theologische Schriftsteller mit großem Geschrey und großer anscheinender Gelehrsamkeit und Wahrheitsliebe es für unwahr und ungöttlich ausgibt. — Alles, alles müssen Sie selbst prüfen, selbst untersuchen — so prüfen, so untersuchen, als wenn Sie von der ganzen Welt aufgefordert wären zu zeigen, was Sie nach Ihrem besten Gewissen und mit der vollkommensten Ueberzeugung, in unsrer heiligsten Religion für wahr und göttlich erkannt hätten. —

Um dies zu können — dürfen Sie die Theologie bloß aus dem sogenannten Compendium studieren? Ist's genug, daß Sie während Ihres akademischen Lebens ein- oder zweimal die Dogmatik durchhören und was Ihnen der Professor vorgesagt hat für Orakelsprüche halten, nachschreiben und auswendig lernen? — Nein! Sondern Sie müssen zur Quelle selbst gehn! Sie müssen die Bibel studieren! Aber nicht nach der Vulgata oder Lutherschen Uebersetzung

— sondern im Grundtexte! Welche Sprach- und historische und andere Kenntnisse unumgänglich hiezu nöthig seyen, das brauch ich Ihnen doch wol nicht zu sagen? Wenn ich Ihnen auch das Arabische, Syrische u. schenke, so kann ich Sie doch nicht von einer gründlichen Kenntniss der hebräischen und griechischen Litteratur, der alten Geschichte, der Philosophie lossagen. Denn wie wollen Sie sonst zu einer gesunden Hermeneutik selbst gelangen — wie wollen Sie die mancherlei bereits vorhandenen Exegesen prüfen? —

Dies wird hinlänglich seyn, Sie zu überzeugen, daß sich geistlich wohl leicht stümpere aber nicht so leicht studiere, als sich alle diejenigen (deren Anzahl nicht gering ist) einbilden mußten, welche sich deswegen dem geistlichen Stande widmeten, weil sie sonst zu nichts tauglich waren. — Nun betrachten Sie den Beruf des Theologen!

Da Sie doch kaum den einzigen Vorsatz igt haben werden, künftig bloß nach einem akademischen theologischen Lehramt zu streben: so will ich Ihnen nur den Beruf des sogenannten Pfarrers oder Geistlichen kürzlich schildern.

Sie mögen einst Land- oder Stadtgeistlicher werden und als letzterer bloß Prediger oder zugleich Seelsorger seyn, allemal hat Ihr Beruf eine Seite, die Ihnen nicht unangenehm, sondern schrecklich und

unauß:

unaussehlich vorkommen könnte, wenn Ihnen solche bis dahin unbekannt bliebe.

Denken Sie sich nun als Landpfarrer! — Ihr Charakter (so wie ich ihn izt kenne) ist mir Bürge, daß Sie als Priester Gottes zur Ehre Gottes und zum Heil Ihrer Gemeinde arbeiten wollen. Diese edle Absicht sollen Sie erreichen bei Leuten, die recht eigentlich mit der Kirche singen: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet!“, Um solche glücklich zu erreichen — ist's nicht genug, daß Sie Predigten aufstischen, die nach Anleitung der Homiletik vollkommen zugerichtet sind — und Ihren Katechumenen den Katechismus Lutheri auswendig lernen und herbeten lassen. Ihre Predigten müssen die gemeinfaßlichste Religionstheorie, keine Compendiumsdogmatik und die rührendste Moral enthalten, Ihre Katechisationen die eigentlichste Aufklärung des Verstandes Ihrer Katechumenen seyn! — Wie ungemein viel Popularität und Herablassung ist nun hiezu nöthig? Wie selten ist diese Gabe? Und wissen Sie, ob Sie solche besitzen, oder sich wenigstens eigen machen können? Dann in Ansehn des Betrugens gegen Ihre Gemeinde! In einem heiligen Feuereifer über die herrschenden Laster schimpfen und poltern, bessert zwar manchmalen den Landmann, dessen Horen der Amtmann, der Eigentherr und der Büttel an rauhe Worte gewöhnet hat — aber es ist entehrend für

für den Diener der menschenfreundlichsten Religion. Stets ein sanftes Betragen beobachten, macht nicht immer den gehörigen Eindruck auf die hartbeugsamen Gemüther des Landvolks. Denn man mag in gewissen empfindsamen Romanen noch so viel von der ländlichen Empfindsamkeit schwätzen, wer das Landvolk kennt, weiß, daß doch immer der größte Theil aus nicht weichgeschaffnen Seelen besteht. Um also zwischen Ungestüm und Gelindigkeit die glückliche Mittelstrasse zu treffen — wie viel Kunst gehört dazu?

Nun denken Sie sich als Geistlichen in der Stadt!

Hier sollen Sie Allen alles seyn! Denn in Ihren öffentlichen Vorträgen haben Sie das vermischteste Auditorium, so sich gedenken läßt. Welche Stärke der Beredsamkeit müssen Sie also besitzen, wenn Sie allgemein gefallen und allgemein erbauen wollen! Letzteres sollen Sie und ersteres werden Sie gewiß wünschen.

Als Seelsorger ist Ihre Pflicht mit noch weit größern Schwierigkeiten umgeben. Ihrem Gewissen sind Leute von allen Ständen anvertraut. Wie oft wird Ihr Gewissen von Ihnen heischen, ein Wortchen zur Besserung und Züchtigung zu sagen? — Nun aber sind Einige darunter wol gar Ihre Vorgesetzte; einige können Ihnen oder den Ihrigen sonst Schaden oder nutzen. — Wie, werden Sie demnach

demnach in die Versuchung gerathen, zu indulgiren? — Und wollen Sie gewissenhaft und zugleich Flug handeln, wie unsäglich viel Menschenkenntniß und Feinheit der Sitten und des Anstandes müssen Sie besitzen? — — Endlich, sind Sie in einer grossen Stadt, so kanns nicht fehlen, daß Leute Ihrer Seelsorge anvertrauet sind, die Sie nur im sogenannten Beichtstuhle zu Gesicht bekommen, von deren Leben und Thaten Sie nicht im geringsten unterrichtet sind. Und doch heissen Sie auch der Seelsorger von diesen! Sind Sie so glücklich organisiert, daß hiebei Ihr Gewissen einen sanften Schummer schläft? — —

Ich denke, dies wird hinreichend seyn, Ihre Wahl entweder zu bereuen, und noch weil es Zeit ist eine andere zu treffen, oder zu bestätigen.

Noch sollt' ich zwar von der Verachtung etwas sagen, welcher der geistliche Stand, besonders in unsern Tagen, ausgesetzt ist. Aber ich halt es für unnöthig. Denn ein Vernünftigenkender verachtet nie den geistlichen Stand, sondern nur die unwürdigen Glieder desselben; und Verachtung der Unvernünftigen verdient gar keine Reflexion. Bleiben Sie Ihrem Entschlusse getreu und erfüllen Ihre Pflichten sowol zur Zeit der Vorbereitung als im Amte, so wird Sie gewiß ieder Edle hochachten. —

Prüfen

Hrſen Sie ſich ja recht genau , damit nicht
einf die Neue nach der That komme ! Ich bin ic.

N. S. Ihrem Freund , der ſich deswegen der
Theologie widmen will , weil er im Kleiſt *) folgen-
de Stelle geſehen hat :

„Junge Leute von ſübler Gemüthsart ſollten
ſich immer einem Stande widmen , der ſie nöthiget,
tugendhaft zu ſeyn. Kleon iſt voller Ränke , hoch-
müthig , eigennützig und ein Menſchenfeind. Wäre
er ein Staatsbedienter geworden , hätte er alles in
Verwirrung geſetzt und tauſend Unglückliche gemacht.
Er iſt ein Prieſter , dient den Menſchen , und ver-
theidigt die Religion.“

Ihrem Freund ſagen Sie , daß ich ſeine Wahl
aus dieſem Beweggrund , ſo edel ſolcher beim er-
ſten Anblick zu ſeyn ſcheint , ganz und gar nicht billi-
gen kann. Wenn es ihm ein Ernſt iſt ſeine üble
Gemüthsart zu verbessern : ſo kann er in jedem
Stand — und wenn ihn erſt der Stand zur Tu-
gend nöthigen muß , ſo wird er auch als Geiſtlicher
nichts weniger als tugendhaft ſeyn. Ein Charakter
wie Kleon iſt als Prieſter ein Zechler und als
Staatsbedienter ein offenkbarer Schurke — dieſ
iſt

*) S. Kleiſſs prof. Aufſatz. VIII. Gedanken über ver-
ſchiedene Vorwürfe.

ist der einzige Unterschied, den ich wahrnehmen kann. Und ich muß gestehn, noch eher kann ich gegen einen schlechtgesinnten Mann aus dem politischen Stande tolerant seyn, als gegen einen geistlichen Heuchler. Dieser ist in meinen Augen die verworfenste Kreatur, welche Gottes Sonne bescheinet. Denn der Gedanke — Tugend predigen und sie selbst nicht ausüben, sondern nur heucheln — empört all mein Gefühl.

Ich würde daher Ihrem Freunde gerade das Gegentheil rathen, daß er sich lieber iedem andern Stande, als dem geistlichen widmen sollte. Denn in iedem andern Stande werden seine Ränke, sein Hochmuth, sein Eigennutz, seine Menschenfeindlichkeit eher und leichter offenbar und von seinen Feinden, die ihm eine solche häßliche Gemüthsart zu ziehen muß, entrixt und unwirksam gemacht werden, als in dem geistlichen Stande. — —

Zweiter Brief.

Ueber das Studium und den Beruf des Juristen.

Ich erfülle mein Versprechen, das ich Ihnen, Lieber meiner jungen Freunde, jüngst mündlich gab, schriftlich, so gut, als ichs als ein juristischer Laie erfüllen

füllen kann. Vor allem ruffe ich Ihnen demnach zu: Die Hand aufs Herz! Und unpartheiisch untersucht, ob nicht Ihre Wahl einzig und allein das Sprüchelchen veranlaßet hat: Dat Iustinianus honores! Ich will damit Ihrer edlen Ehrbegierde, die an der Hand der Weisheit und Tugend zum Tempel des glänzenden Verdienstes hinaufklimmen möchte, keine Straspredigt ankündigen. Ich will Sie nur damit erinnern, daß Sie sich nicht vom bloßen Glanz wollen blenden lassen, sondern auch der Dunkelheit, die ihm nachfolgt, einen Blick vergönnen mögen. Denn vielleicht haben Sie nur den Stand des Juristen, nicht aber sein Studium und seinen Beruf bei Ihrer Wahl erwogen. Und dieß sind wirklich zwei sehr verschiedene Dinge. In jenem nimmt der Kenner weit mehr Schatten als Licht wahr, und in diesem mehr Licht als Schatten. Das Auge des Nichtkenners aber sieht gerade das Gegentheil. Daher scheint mir meine Vermuthung wirklich ein bisgen gegründet zu seyn, daß Sie eigentlich nicht das Studium und den Beruf, sondern den Stand des Juristen gewählt haben. — —

Wäre die Jurisprudenz das, was sie ihrer Natur nach seyn könnte und eigentlich seyn sollte: so würde freilich ihr Studium das angenehmste zu nennen seyn. Denn dann wäre sie bloß die Wissenschaft von natürlichen und willkürlichen Gesetzen
und

und der daraus entstehenden Rechte und Pflichten, zu deren Beobachtung der Mensch mit Gewalt gezwungen werden kann. Und um dieß zu seyn, wäre es nicht nothwendig, daß sie eine Sprache redete, wodurch man gewiß eben so gut, als mit schlechten Gedichten die Gespenster vertreiben könnte, sondern sie könnte unbeschadet aller Gründlichkeit mit vernünftiger Menschenzunge reden. — Um dieß zu seyn, wäre es nicht nothwendig, daß das Vorurtheil des Ansehens bei ihr recht eigentlich Sitz und Stimme hat. Aber nach der Gestalt, die die Rechtswissenschaft wirklich hat, kann ich, wenigstens für den Lehrling derselben, nicht das geringste Unangenehme beobachten. Lesen Sie, lieber Freund, nur etliche Blätter in einem juristischen Buche: so werden Sie mir den Beweis für meine Behauptung schenken.

Glauben Sie sich aber stark genug, die rauhe Schaal zu verdauen? Denn hier läßt sich keine Trennung zwischen ihr und dem süßen Kern denken! Darum wiegen Sie sich ja nicht in den unter jungen Rechtsbesessenen sehr gewöhnlichen Irrthum ein, als dürfe man der terminologischen und systematischen Pedanterie nicht — eine gute Dosis Mutterwitz, versetzt mit einer superficiellen Kenntniß der Rechtswissenschaften, mache Sachwalter, Richter und Minister. Wiegen Sie sich ja nicht in diesen schmeichelhaften Irrthum ein. Sie würden einst nur mit Schaden klug werden. So

lang die Sonne eines bessern Geschmacks nicht auch in die Gerichtsstuben scheint, sondern dicke, schwarze Wolken des Herkommens und der Kanzleietiquette ihre Stralen zurückhalten, so lange muß der Rechtslehrer und Rechtsbesitzene in der barbarischen Dämmerung der System- und Curial- Sprache mit herumtappen. Doch kann ich auch zur Ehre der Jurisprudenz sagen, daß das Unangenehme ihrer Theorie von dem Unangenehmen der Praxis unsäglich viel überwogen werde. Denn man mag sich den Rechtsgelehrten als Sachwalter, Richter oder Gesetzgeber denken *), allemal ist sein Beruf, ohne auf die äussere Ehre, so ihn begleitet, Rücksicht zu nehmen, schon an und für sich herrlich und schön!

Die angeklagte Unschuld verteidigen — die listig erfundenen Klaggründe des Gegners entnerven und sie in ihrer Schwäche darstellen — das Recht des Beklagten aus dem Geist der Gesetze erweisen, wenn die

*) Ich weiß zwar wohl, daß man heut zu Tag Beamtete, deren Geschäft weder Advokatur, noch Judicium, noch Legislation ist, unter mancherlei Titeln zum juristischen Stand rechnet. Aber da sie bei ihren Funktionen entweder nur Schreiberkenntnisse, oder andere Geschäftigkeiten, nicht aber eigentliche Rechtswissenschaft ausüben: so muß ich sie hier ausschließen, ob ich gleich übrigens für diese Herren sammt und besonders allen gebührenden Respekt habe, und sie in gewissem Betracht für glücklicher halte, als Advokaten, Richter und Minister. — —

die Chikane den Buchstaben des Gesetzes zu ihrem Vortheil nutzen will — den Richter zur Handhabung der Gerechtigkeit durch dieses alles veranlassen, wol gar zwingen — da wo die Gesetze für beide streitende Theile sehr gut erklärt werden können, d. i. bei sogenannten punctis iuris controuersis allen Wiz, und allen Scharfsinn ausbieten, um die scheinbarste und einnehmendste Erklärung für seine Parthei zu ersinnen — — ist dies nicht ein herrliches schönes Geschäft? Und ist dies nicht das Geschäft des Sachwalters?

Noch herrlicher, noch schöner der Beruf des Richters! — Klage und Gegenklage, Vertheidigung und Gegenvertheidigung mit unermüdeter Aufmerksamkeit untersuchen — Schein von Wahrheit trennen — mit unüberwundlicher Unpartheilichkeit und menschenfreundlicher Billigkeit lössprechen und verdammen — die verhüllteste Bosheit entschleiern — die verborgenste Schuld auspähen — die schüchterne verdächtige Unschuld erkennen und retten — Ruhe und Sicherheit im Staat erhalten — das zerrissene Band der Eintracht in Familien wieder anknüpfen — jeden in seinen Rechten als Mensch und als Bürger schützen — folglich von allen Guten geliebet und zum Nutzen der Menschheit von allen Bösen gefürchtet werden — ist dies nicht ein göttlicher Beruf?

Endlich — ist wahr, was Cicero *) schon gesagt hat: *Ut corpora nostra sine mente, sic civitas sine lege suis partibus, ut nervis ac sanguine et membris uti non potest*: ist dies un widersprechlich wahr: so hab ich nicht nöthig die Würde und Erhabenheit des Geschäftes der Gesetzgebung zu schildern. — Dafür will ich nun kürzlich die unangenehmen Seiten der juristischen Berufe zeigen.

Als Advokat müssen Sie vor allem darüber sich hinwegsetzen können, daß die meisten von denen, wider welche Sie dienen, Ihre geheimen Feinde sind und manche darunter tausendmal Sie verfluchen. Werden Sie aber diesen Sieg über Ihr Herz, das auch bei dem unverschuldesten Haß unruhig wird, erlangen können? —

Wollen Sie nicht verhungern, so müssen Sie oftmals wider all Ihre Ueberzeugung reden und schreiben — grobe wirkliche Fehler Ihrer Klienten verkleinern, und aufs scheinbarste entschuldigen — kleine unbedeutende Fehler der Gegenparthei hoch anrechnen und in das frappanteste Licht stellen — zu Sophistereien Ihre Zuflucht nehmen, wenn es an Stoff zu bündigen Vernunftschlüssen mangelt. Werden Sie aber dazu Ihr edelzärtliches Gewissen abhärten können?

Endlich

*) Pro Cluent. c. 53.

reden. Vor allen Vorbitten muß er seine Ohren verschließen. Und wenn in ihm selbst die Stimme des Mitleidens noch so laut ruft, so darf er nicht darauf achten. Seine Hand mag noch so sehr zittern, wenn sie ein Todesurtheil unterschreiben soll, er darf sie dennoch nicht zurückhalten. — Von den Verlegenheiten und Scrupeln schweige ich, die ihn häufig peinigen müssen, wenn er dem Vorwurf entgehen will, den sich ein Richter leicht zuziehen, aber schwer, und manchmal gar nicht vermeiden kann: *Summum ius, summa iniuria!* — wenn er überhaupt bei allen seinen Aussprüchen der weisen Vorschrift des Cicero *) eingedenk seyn will:

Omnes leges ad commodum rei publicae referri oportet, et eas ex utilitate communi, non ex scriptione, quae in litteris est, interpretari. — — — Nam ut ex medicina nihil oportet putare proficisci, nisi quod ad corporis utilitatem spectat, quoniam eius causa est instituta: sic a legibus nihil convenit arbitrari, nisi quod rei publicae conducatur, proficisci, quoniam eius causa sunt comparatae. Ergo desinite litteras legis perferutari, et legem, ut aequum est, ex utilitate rei publicae considerate!

Auch will ich davon nichts erwähnen, wie unerträglich ennuian der Beruf des Richters dann ist,
wann

*) De Inv. I. c. 54.

wann er Streitigkeiten, die der Eigensinn über nichts bedeutende Gerechtsame, elende Zankhändel und dergl. führt, schlichten muß. — —

„Aber doch der Gesetzgeber hat bei seinem Beruf ungetrübtes Vergnügen?“

Nein, lieber Freund! Er kann eben so wenig immer den Nektarbecher trinken — er muß eben sowol manchen Tropfen Vermuth kosten. Er muß mit Vorurtheilen von allen Gattungen, mit Privatinteresse, mit Indolenz manchen schweren Kampf kämpfen, er mag alte Gesetze abschaffen, oder reformiren, oder ganz neue geben. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Ein mittelmäßiges Nachdenken darüber, wird Sie lehren, daß ein Mensch, der nicht eher seinen Endzweck erreicht sehen kann, als bis er alle Hindernisse überwunden, die die genannten drei Feinde guten Absichten entgegen setzen, unangenehme Stunden genug haben muß, bis er triumphirt. —

Vergessen Sie nicht bei der Leküre meines Geschreibs, daß es von einem Manne ist, der den Tempel der Themis und die Funktionen ihrer Priesterschaft nur aus den Beschreibungen Anderer kennt. Bemühen Sie sich daher um die Freundschaft eines Mannes, der mit Ihnen aus Erfahrung sprechen, und Sie von meinen Irrthümern, wenn ich Ihnen welche sollt beigebracht haben, heilen kann. Vergessen Sie aber sodann auch nicht, daß Ihr Freund aus guter

Meinung geirret habe, und lieben Sie mich deswegen doch eben so warm, als Sie mich bisher liebten!
Ich bin &c.

Dritter Brief.

Ueber das Studium und den Beruf des Arztes.

Die Genesung Ihres Herrn Vaters hat in Ihnen den Entschluß veranlaßt sich der Medizin zu widmen, weil die dankbaren Segenswünsche, so Sie und all die Ihrigen ewig dem Herrn D. Z * * weihen werden, Sie zur Ueberzeugung gebracht haben, daß es hienieden keinen edlern Beruf gebe, als den — ein Retter und Wohlthäter ganzer Familien, ganzer Generationen, ja ganzer Staaten seyn zu können — Reiche und Arme, Angesehne und Verachtete, Rechtschaffene und Schurken, Freunde und Feinde — sogar selbst die Götter der Erden sich verbindlich machen zu können — — und weil Ihnen kein Studium angenehmer zu seyn scheint, als das, wodurch man zu einer gründlichen Kenntnis des menschlichen Körpers und alles dessen gelanget, was seine Gesundheit erhalten, was sie zerstören, und was sie wieder herstellen kann.

Der Beweggrund, aus welchem Ihre Wahl fließt, macht Ihrem Herzen Ehre und erhebt Sie über alle die
eigen

eigennützigen Seelen, welche das Dat Galenus opes bei ihrer Wahl determinirt. Die Vorstellung, so Sie sich vom medicinischen Studium machen, wird auch niemand zu reizend finden, als jene Schwachen, welche schon beim Worte Kadaver nach Riechfläschchen greifen oder rufen, und bei der Beschreibung einer Sektion gar in Ohnmacht sinken wollen.

Ich billige also Ihren Entschluß von ganzem Herzen, wenn ich Ihnen gleich eine sehr wichtige Einwendung machen muß. Mich dünkt, Sie haben, lieber Freund, einzig und allein die angenehme Seite des Berufs eines Arztes vor Augen gehabt, ohne sich nur beifallen zu lassen, daß er auch eine sehr unangenehme Seite habe. Denn die Kenntniß, so ich von dem Charakter Ihres Temperaments und Herzens besitze, läßt mich darinn einige Züge erblicken, die mir mit den Talenten zum Medicus zu kontrastiren scheinen. Ich achte es also für Pflicht der Freundschaft, folgende Fragen an Sie ergehn zu lassen. --

Haben Sie daran gedacht, daß Sie, wenn Sie Ihren Beruf recht gewissenhaft abwarten wollen, auf manche Vergnügungen des Lebens ganz Verzicht thun müssen, manche nur unvollkommen genießen können? — Jede Lustreise, sey sie noch so kurz, ist Ihnen untersagt! Eine nur einen Tag lange Entfernung von dem Orte Ihrer Bestimmung kann Verabsäumung Ihrer Pflicht nach sich ziehen. Denn gesetzt, Sie ha-
ben

ben keinem einzigen Patienten beizustehen, so kann doch an dem nemlichen Tage Ihre Hülfe verlangt — und zwar schleinig verlangt werden. Und der Kranke muß sodann entweder auf Sie harren (und dieß Harren kann ihm nachtheilig seyn) oder seine Zuflucht zu einem Andern nehmen, zu welchem er weniger Zutrauen hat. Wie viel aber das mehrere oder wenigere Zutrauen zum Arzt Einfluß auf Genesung habe, ist bekannt. In beiden Fällen lüden Sie also wenigstens eine Unterlassungssünde auf Ihr Gewissen. Würde sich dabei Ihre Skrupulosität, die Sie so oft über Fehler betrübt macht, welche Sie bloß in Ihrer Einbildung, nicht in der That begangen haben, beruhigen können? Oder werden Sie, ohne Mißvergnügen zu empfinden, immer, wie die Raupe an ihrem Blatt, an dem Ihnen bestimmten Orte kleben können?

Haben Sie daran gedacht, daß auf Sie das Acti labores iucundi nie anwendbar ist, indem Sie nie, wenn ich mich so ausdrücken darf, actos labores haben? Denn das Vergnügen, das dem mühseligsten Tagelöhnersberuf eigen ist, die abgematteten Glieder in den Armen des ununterbrochenen Schlags für die Arbeit des kommenden Tags zu stärken, ist dem Beruf des Arztes nicht eigen. Kaum kann er die Wohlthat dieser alles erquickenden Goutheit zu genießen angefangen haben, so kann er sie schon wieder entbehren müssen.

Nur:

Kurz nicht eine Nacht ist sein gewisses Eigenthum, sondern jedermann ist Herr von seiner Ruhe. —

Haben Sie daran gedacht, daß oftmals Ihre besten Heilanstalten bald durch die Nasenweisheit einer Frau Baas oder bejahrten und erfahrenen Jungfer Tante, bald durch Eigensinn, Weichlichkeit, Vernachlässigung der diätetischen Vorschriften des Patienten unwirksam gemacht werden können — und der unglückliche Erfolg davon doch nur allein auf Ihre Rechnung geschrieben wird?

Haben Sie überlegt, ob sich Ihr sehr empfindsames Herz auf dem Schauplatz des menschlichen Elends, wenn Ihre Augen schreckliche Konvulsionen sehen, Ihre Ohren verzweifelnde Klagen hören und Sie die Ohnmacht Ihrer Kunst verkündigen müssen, in der gehörigen und nothwendigen Fassung dabei erhalten könne?

Haben Sie überlegt, ob sich Ihr zärtliches Gewissen wird beruhigen können, wenn Ihnen ein Patient in der Blüthe seiner Jahre, an einer dem Anschein nach leicht kurablen Krankheit, wider all Ihr Vermuthen, dahin stirbt? Werden nicht bange Besorgnisse in Ihnen aufsteigen, Sie möchten vielleicht doch etwas verfehlt haben? Und wann erst die Nachricht vor Ihre Ohren kommt, daß die Freunde des Verstorbenen Sie für die Ursache seines Todes halten — werden Sie sich dabei mit Gelassenheit wafnen können?

Haben

Haben Sie überlegt, daß, wenn Sie ein ausgedehntes Verdienst sich erwerben wollen, Sie sehr viel Ruhm und davon abhängendes Vertrauen an dem Orte Ihrer Bestimmung haben müssen — und daß der medicinische Ruhm mehr ein Geschenk des Glücks, als unzertrennlicher Gefährte der Geschicklichkeit ist? Denn gesetzt Sie haben Ihre akademischen Jahre vollkommen pflichtmäßig hingebracht — Sie sind in Ihrem Doctorexamen aufs vortreflichste bestanden — Sie haben auf Ihren Reisen die größten Hospitäler und Siechhäuser durchgekrochen und einen schönen Vorrath von Erfahrungen und Beobachtungen sich gesammelt — alles das hilft *Sie*, um in Ansehn zu kommen, an und für sich nichts! Der Ruf, so von Ihren ersten Kuren erschallet, allein ist die Waagschaale, auf der man Ihre Heilkunde wägt. Trifft Sie nun das Unglück, daß Ihre ersten Patienten Leute von schwachen Naturen sind, an welchen Sie alle Mittel aus allen Reichen vergeblich versuchen: so ist Ihnen auf lange Zeit, wol gar auf immer, der Weg zum Ruhm, und hier zugleich zum Verdienst um die Welt, abgeschnitten. —

Haben Sie endlich daran gedacht, daß Ihr Beruf Sie nicht bloß in Paläste und schöne Häuser, sondern auch in elende Hütten führt, wo das Krankenlager die häßlichste und eckelhafteste Unreinlichkeit umringt?

Diese

Diese und noch andere Unbequemlichkeiten des medicinischen Berufs, die Ihnen ein erfahrener Arzt besser als ich charakterisiren kann, scheinen Sie mir, lieber Freund, noch nicht in Ueberlegung gezogen zu haben. Darum thun Sie es jetzt und lieben noch ferner den Ihrigen etc.

Gespräch

über das Studium und den Beruf des Philosophen.

Musophil und Empiros.

Emp. Sie sind also wirklich im Begriff die wichtigste Periode Ihres Lebens anzufangen? Was für ein Studium haben Sie denn gewählt?

Mus. Weil ich für den geistlichen Stand und für die Jurisprudenz keine Neigung, und zur Arzneigelahrtheit nicht Vermögen genug habe, so seh' ich mich eines Theils gezwungen, mich zur philosophischen Fakultät zu bekennen, und andern Theils bin ich vollkommen der Meinung des Cicero — *)

*) Pro Arch. c. 7.

Si ex humanitatis studiis delectatio sola petetur: tamen hanc animi adversionem humanissimam et liberalissimam indicaremus. Nam cetera neque temporum sunt, neque aetatum omnium, neque locorum. Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur.

Emp. Wären Sie, lieber Freund, in dem nemlichen Maasse Glückselig des Glücks, in welchem Sie es nicht sind — o dann hätte Ihre Wahl nicht nur meinen völligen Beifall, sondern ich segnete selbst die Stunde, welche diesen Entschluß in Ihrer Seele zur Reife brachte. Aber so — — müßt' ich warlich Ihr Feind seyn, wenn ich Ihnen nicht zurief: Quid agis? Cur te is perditum? Denn, Freund, so angenehm das Studium, so kläglich ist größtentheils der Beruf des sogenannten Philosophen.

Mus. Ey warum? Der einzige Beruf, so mir einst zu Theil werden kann, ist ein Lehramt. Und dieser Beruf ist ia selbst nach den Aussprüchen zweener großen Männer der angenehmste und nützlichste, den man sich nur immer denken kann. Denn so spricht der unsterbliche *Ernesti*: *

Ita

*) *Opusc. orator. Lugd. Bad. 1762. p. 4.*

Ita per se iucundum et est, et habetur, alios docere, ut, quo quis se doctiorem ceteris putet eo magis gaudeat, uel honoris causa, alios literisque eiudire, et cum iis aliquid de suo communicare. — Und Cicero: *) Illi, quorum studia uitaque omnis in rerum cognitione uersata est, tamen ab augendis hominum utilitatibus et commodis non recefferunt. Nam et eradiunt multos, quo meliores ciues utilioresque rebus suis publicis essent. Nosque ipsi quidquid ad rem publicam attulimus, si modo quid attulimus, a doctoribus atque doctrina instructi ad eam et ornati accessimus. Neque solum uiui atque praesentes studiosos dicendi eradiunt atque docent, sed hoc idem etiam post mortem monumentis litterarum assequuntur. Und diese beyden Urtheile dieser beeden großen Männer sind es auch eigentlich, welche mich hauptsächlich in meiner Wahl bestimmt haben.

Emp. Ich muß Ihnen wirklich sagen, lieber hoffnungsvoller Jüngling, daß Sie nicht gut hermetisch verfahren, wenn Sie diese Stellen auf Ihren künftigen Beruf anwenden wollen. Zwischen einem Lehrer in unsern und in den Zeiten des Cicero ist ein mächtiger Unterschied! Und Ernesti — haben Sie beacht, bei welcher Gelegenheit er also urtheilte?

G

Mus.

*) Offic. L. I. c. 44.

Mus. Als er zu Leipzig die Profession der Humanen antrat. — Und, ich will es Ihnen offenherzig gestehn, auf ein akademisches Lehramt geht auch meine Absicht.

Emp. Ihre Absicht ist gut und schön! Aber wissen Sie, wie sehr wenig Hoffnung Sie nähren dürfen, Ihre Wünsche jemals erfüllt zu sehen?

Mus. Ich werde allen Fleiß anwenden, um mir die dazu gehörige Geschicklichkeit zu erwerben, und die gewöhnlichen und erlaubten Mittel anwenden, zu meinem Zweck zu gelangen. — Warum soll ich mir nicht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit die Erreichung meiner Absicht denken können?

Emp. Wahrhaftig der beste Beweis, daß Sie, lieber Freund, noch in den glücklichsten Jahren des Lebens sind, wo man alles im rosenfarbnen Lichte erblickt — wo man lauter Ebenen, gar keine Hügel auf dem Pfade seiner künftigen Bestimmung sieht. Aber deswegen acht ichs auch für heilige Pflicht, Ihnen die ungeheuren Gebirge von Schwierigkeiten, die Sie einst vor sich hingethürmt sehen werden, wosern Sie Ihrem Entschlusse getreu bleiben wollen, in der Ferne zu zeigen. — Nennen Sie mir doch die Mittel, so Sie anwenden wollen!

Mus. Nach Vollendung meiner Studien nehm ich den Gradum an und habilitire mich auf irgend einer

ner

ner Akademie, und mache mich daneben durch schriftstellerische Arbeiten der Welt bekannt.

Emp. Das gewöhnlichste und auch allenfalls das sicherste Mittel! das kann ich nicht läugnen! Nur schade, daß ich Ihnen sagen muß: Es ist gerade das Mittel, das Sie mit Klugheit nicht anwenden können.

Mus. Warum?

Emp. Lassen Sie mich nur ununterbrochen fortreden, so werden Sie die Ursache hören. — Womit wollen Sie denn Ihren Unterhalt erwerben? — Mit Kollegienlesen und Bücherschreiben! Nicht wahr? — Wie nun aber, wenn Sie weder im Hörsaal, noch in den gelehrten Tagbüchern Beifall erhalten? Daß Ihnen bei aller Anlage und Geschicklichkeit zum Professor und Schriftsteller beides begegnen könne, werden Sie sich zwar nicht vorstellen können. Aber dem ungeacht spricht die Erfahrung — dieß ist schon vielen braven jungen Männern begegnet. Und warum sich dieß so leicht zutragen kann, sollen Sie nun hören. — Sie müßten unter einer ganz besonders glücklichen Konstellation geboren seyn, wenn Sie nicht von den übrigen Privatdocenten und auch selbst von Professoren Ihrer Fakultät als ein Broddieb geachtet und folglich auf mancherlei Weise verfolgt würden. — Ob sich nun dabei auf den Erwerb des Nothwendigsten sicher rechnen lasse, das mag Ihr eignes Nachdenken

darüber entscheiden! — Als Schriftsteller muß Ihnen gerade der blinde Glückszufall zu Theil werden, daß Ihre Schriften in die Hände indulgirender Recensenten und Leser fallen. Sonst können Sie dem Publikum auf keine vortheilhafte Weise bekannt werden. Denn ich will izt davon gar nichts erwähnen, daß die Produkte eines jungen Schriftstellers sich nie über das Mittelmäßige erheben, weil Sie nun einwenden könnten: „Keiner unsrer besten Schriftsteller hat anfangs so gut geschrieben wie nachher!“, — Ich will Ihnen nur dieß sagen, lieber Freund, ein junger Schriftsteller seyn und zugleich ein Autor pro pane lucrando seyn müssen — dieß ist so etwas, woraus nicht gar viel gutes für den zu erwerbenden Ruhm prognosticirt werden kann. Denn Sie dürfen selten schreiben, was und wie Sie wollen, sondern Sie müssen meistens schreiben, was und wie's der Verleger haben will. Die Horazische Regel: Nonum prematur in annum? Können Sie auch nicht einmal dann beobachten, wenn Sie sehr sinnreich Mondentabule daraus eregesirten.

Mus. So hab ich die Sache noch nicht überdacht! das kann ich nicht bergen. — Aber es fällt mir eben ein Auskunftsmittel ein. Ich nehme inzwischen, bis mich das Glück mit einer Professorstelle begünstigt, ein Schullehramt an — wende meine Nebenstunden zum Bücherschreiben an und such mir Verbindungen

dungen und Bekanntschaften mit berühmten akademischen Lehrern zu machen, —

Emp. Ich will izt von dem nichts sagen, daß Sie lange genug können harren müssen, bis sich Ihnen nur ein Schulämichen in einer untern Klasse, das kaum seinen Mann ernährt, darbietet. Ich will Ihnen nur dieß sagen, daß Sie sich auf diesem Weg den Zugang zu einer akademischen Lehrstelle *) mehr versperren als öfnen. Denn fürs erste, würden Sie sich sehr irren, wenn Sie glaubten, es sey einem armen Schulmann etwas leichtes mit berühmten Universitätsgelehrten in solche Verbindung und Bekanntschaft zu kommen, wie Sie zur Erreichung Ihrer Absicht nöthig hätten. Fürs zweite werden die erledigten akademischen Stellen meistens mit vorhandenen Privatdocenten besetzt. — Oder wenn dieß nicht geschieht, so beruft man — einen Schullehrer so selten, als weiße Raben sind, sondern einen bereits berühmten akademischen Lehrer. Und fürs dritte verlieren Sie in der Schule die Tüchtigkeit zum Professor. Denn hieher paßt das docendo discimus nur in so fern, als ein Lernen für die

G 3 Schule

*) Des es auch Professionen an illustren oder akademischen Gymnasien gebe, scheinen beide Redende vergessen zu haben. Inzwischen wird man sie immer entweder zu den akademischen oder scholastischen Lehrämtern hinrechnen können, und wird also nicht nöthig seyn, von ihnen besondres zu reden.

Schule darunter verstanden wird. Für die Erweiterung Ihrer Gelehrsamkeit lernen Sie docendo nichts. Und führt Sie das Glück an eine solche Schule, wo Sie all Ihre von Amtsgeschäften leeren Stunden mit Arbeiten nach Brod für die Ihrigen ausfüllen müssen, so haben Sie als Gelehrter Ihr non plus ultra erreicht. Ihre Schriften können dann allenfalls brauchbar und nützlich, aber wol schwerlich von der Vortreflichkeit seyn, daß sie Ihnen einen Ruff nur auf ein Duodezuniversitätchen zu erwerben vermöchten.

Mus. Gar kein Licht, nichts als Schatten zeigen Sie mir. Ach, und wenn Sie wüßten, wie manche selige Stunde ich genoß, da ich mich auf einsamen Spaziergängen oder in schlaflosen Nächten von den Fittigen meiner Einbildungskraft in die Zukunft tragen ließ — mich bald im Hörsaale vor einer zahlreichen Menge lehrbegieriger Jünglinge Beifall erndten — bald im Museum unter Büchern vergraben, Kollegienhefte schreiben, oder an Schriften arbeiten sah, die mir und der Akademie, wo ich seyn würde, Ehre und Vortheil brächten! Und nun haben Sie auf einmal all diese so reizende Traumereien vernichtet. Doch es sey! Ich bleib dennoch bei meiner getroffenen Wahl. Das Ärgste, so mir begegnen kann, ist ia doch nur die Fesseln der Schulclaverey zeitlebens tragen zu müssen. So gar unerträglich, als man insgemein vorgibt, können sie doch auch nicht seyn, da so viele brave und verdiente Männer

Männer alt dabei werden. Lehren ist doch immer etwas angenehmes, und sehr nütliches. Dieß ist doch Wahrheit, wenn's auch nicht die zween genannten großen Männer gesagt hätten. Und dies Geschäft bleibt mir auch beim Schulstande eigen.

Emp. Uebereilen Sie sich nicht, ich bitte Sie um Ihrer künftigen Zufriedenheit willen, und hören Sie, was selbst Ihr Gewährsmann, Ernesti, und ein anderer verdienter Schullehrer *) vom Schulstande urtheilen. —

„Die izigen guten Schullehrer sind meistens aus Irrthum in diesen Stand gerathen, und viele bereuen auch ihren Irrthum nunmehr. Der D. Ernesti, dieser so vortrefliche Schulmann, sagte, als er die Thomasschule verließ, einem Freunde, der es bedauerte, daß die Schule einen solchen Mann verlorren sollte: Der Schulstand ist doch in den Augen der Welt etwas sehr verachtetes.“

Mus. Nihil ab omni parte beatum — mag mein Trost seyn! Es muß der Professorstand auch ein gutes Maas Unbequemlichkeiten haben. Denn vor kurzen hab ich eine Stelle gelesen, die niemanden ermuntern wird, eine Profession zu suchen. Mein Gedächtnis wird sie noch hervorlangen können.

G 4

„Pro:

*) Imman. Joh. Gerh. Scheller in seiner ausführlichen Sprachlehre. Leipz. 1779. in der Vorrede .S. IV.

„Professoren sind Sklaven, die an Zeichen, Zeiten, Tag und Jahre gebunden sind. Es sind Körper, in der gelehrten Welt, die nicht ihr eigen Licht haben, sondern die vielleicht ihr Licht gemeinhin von dem Vivat iunger roher Leute erhalten — Körper, die alle, halbe Jahre ihren Lauf unselig vollenden — Uhren, die um Ostern und Michael ausgesäubt werden: Professores sind stehende Wasser, die faul werden., — — *)

Demohngeacht hat mir diese Stelle keine Abneigung für den Professorsberuf beigebracht. — Also werd ich einst auch wohl in der Schule aushalten können.

Emp. Diese seynsollende Satyre wird freilich Niemanden eine Abneigung gegen die Lebensart eines Professors einflößen. Aber — verzeihen Sie mir, lieber Freund, wenn ich Ihnen in teutscher Aufrichtigkeit sage: Sie betrachten die Sache überhaupt viel zu leichtsinnig. — Wahr ist's, ieder Stand, hat so wie jeder Mensch seine eignen Unvollkommenheiten — aber immer einer mehr als der andere, immer einer erträglicher als der andere. So wenig wir nun mit dem Menschen eine wahre dauerhafte Freundschaft unterhalten können, dessen fehlerhafte Seite die hervorragende ist, wenn uns nicht eine gewisse uns unerklärbare Sympathie

*) S. Lebensläufe nach aufsteigender Linie I. Th.

thie zu ihm hinneigt, und uns seine Gebrechen, die andern unleidlich sind, durch ein Verkleinerungsglas erblicken läßt: so wenig werden wir auch in dem Stande und Beruf zufrieden seyn können, dessen unangenehme Farben weit stärker aufgetragen sind, als die sehr wenigen ihm beigemischten angenehmen, wosern uns nicht die Natur mit einer gewissen unwiderstehlichen Neigung für ihn beseelet hat. — Der Fall ist aber bei Ihnen gerade nicht. Vielmehr glaub ich mit gutem Grunde behaupten zu können, die Natur habe Sie nicht für den Schulstand gemacht. Wenigstens hab ich von all den Eigenschaften, die ein Mensch besitzen muß, wenn er in der Schule Vergnügen und Zufriedenheit athmen kann, an Ihnen noch keine Spur bemerkt. — Prüfen Sie sich doch einmal ein bisgen!

Gesetzt, Sie müssen Ihren scholastischen Dienst von der Pique anfangen — haben Sie *aes triplex circa pectus*, um täglich etliche Stunden in einem beruhten elenden Loch, genannt Schulstube, *) in Gesellschaft einer Legion ungesitteter roher Jungen hinbringen, ihre Ausdünstungen einathmen, die Ihrer Lunge eben so ungesund, als dem Geruch unangenehm sind,

G 5

und

*) *A potiori fit denominatio!* Denn daß an den meisten Orten, die meisten Schulgebäude erbärmlich sind, wird wol kaum geläugnet werden können.

und einen beständigen Kreislauf im lieblichen Ländchen des Donats, Vokabulars und Specius machen zu können? — Haben Sie Gedult genug für die Unachtsamkeit und Dummheit, gehörige Moderation bei Bestrafung des Muthwillens und der Bosheit? —

Doch Ihr Loos soll köstlicher seyn! Sie sollen gleich eine obere Lehrstelle erhalten! Die physischen Unbequemlichkeiten sind dann zwar geringer, aber von den moralischen bleibt dennoch ein hübsches Summchen übrig. — Petulanz, Faulheit, Dummheit und Bosheit träufeln auch hier manchen dichten Tropfen Barmuth in Ihren Lebenskelch, die ennuiaute Pflicht, oftmals, eine Sache in einer Stunde zehn und zwölftmal wiederholen zu müssen, bis sie von den schwachen Köpfen gefaßt und begriffen wird, liegt Ihnen auch hier ob. — Und endlich das Urtheil des großen Ernests trifft nicht bloß die untern Schullehrer, sondern den ganzen Schulstand. Wird sich zu diesem allen die Hitze Ihres Temperaments, die Lebhaftigkeit Ihres Genies, die starke Dosis Ihrer Ehrbegierde schicken?

Auf. Gegenwärtig fühl ich freilich weder Neigung noch Anlage, sondern wenn ich nach meiner Erfahrung urtheilen dürfte, Abneigung und gar keine Anlage zum Schullehrer. Ich hab nemlich seit zwei Jahren täglich ein paar Stunden dem Privatunterrichte.

te

te der Kinder meines Dufels gewidmet, und da muß ich gestehen, so gutartig und lehrbegierig solche waren, so hab ich mich dennoch allemal nach dem Ende einer Lektion gesehnet, und die Kinder, dünkt mich, haben das auch nicht bei mir gelernt, was sie nach ihren Fähigkeiten gelernt haben sollten. Aber das wird sich einst alles schon geben. Das Gesetz der Nothwendigkeit wird mir eine Art von Reigung einflößen, der Gedanke, daß ich auf keine andere Art mein Brod haben könne, wird mich mit Duldsamkeit ausrüsten, die Gewohnheit wird mir Zufriedenheit mit meinem Stand verleihen, die Erinnerung, wie viel gutes ich doch immer dabei stiften könne, und die Vorstellung, daß mich Handwerker, Künstler und Gelehrte dankbar segnen werden, soll mir Vergnügen geben und alle Bitterkeiten versüßen.

Emp. Sie philosophiren ja wie ein iunger Stoiker. Wie glücklich wollt' ich Sie, lieber Freund, preisen, wie dringend wollt' ich Sie selbst ermahnen, sich dem Schulstande zu widmen, wenn mich nicht meine wenige Erfahrung und Menschenkenntnis voraussehen ließ, diese Philosophie verlasse Sie, so bald Sie der jugendliche Leichtsinn verläßt. Ich wünschte zu irren! Aber nur zu gewiß würden Sie diese Prophezeiung erfüllet sehn. — Das Gesetz der Nothwendigkeit und der Gedanke, daß Sie auf kei-

NF

ne andere Art Ihr Brod haben können, wird Sie zum Murren und Klagen über Ihr Schicksal und die Verfassung der Welt veranlassen. — Die Gewohnheit wird Ihr Gefühl abstumpfen und das Uebel erträglicher machen, denn weiter kann sie nichts. Der Podagriff wird seinen Schmerzen gewohnt, aber nie damit zufrieden. — Die Erinnerung und Vorstellung des Guten, so Sie stiften, und der dankbaren Segnungen so Sie einärnden, werden Sie zwar erheitern, aber den Gedanken herbei führen, der Sie sogleich wieder trübsinnig machen wird — den Gedanken: „Ach, wie viel mehr Gutes würd' ich stiften, wenn ich meine Kräfte zum Dienste der Welt anwenden könnte in einem Stande, zu welchem ich Liebe und Neigung hätte, bei welchem ich mehrere Vollkommenheiten, als Unvollkommenheiten wahrnähme. Denn es ist unwidersprechlich, daß man, wo nicht mehr, wenigstens noch einmal so viel leiste, wenn die Pflicht Kind der Neigung ist., —

Ich wiederhohle es, ich wünsche, daß ich falsch prophezeihen möge. Aber von einem Stande, der für die ihm eigenen großen Mühseeligkeiten mit kärglicher Einnahme, wenigem oder gar keinem Ansehen, wol gar mit Verachtung belohnet, läßt sich nichts anders behaupten, als daß er alle diejenigen seiner Mitglieder, die sich ohne Eigenliebe zu bessern, und an
geseher

gesehenern Ständen auch geschickt fühlten, nun und nimmer vergnügt, zufrieden, und unermüdet thätig sehen könne. Und in diesem Bilde des Schulstandes ist warlich kein Zug ungetreu. Denn glauben Sie ia nicht, lieber Freund, daß alles das buchstäblich wahr sey, was manchmal Schullehrer in ihren sogenannten Gelegenheitschriften zum Lob der Schule, in der sie lehren, sagen. Einige haben dabei die Absicht, ihre Vorgesetzten dadurch zur Realisirung alles dessen, was sie unter vielen Schmeicheleien als Wirklichkeiten erzählen, zu bewegen. Andere sind niederträchtige Schmeichler. — — Daß ich damit nicht zu läugnen verlange, daß es Orte gibt, wo das gezeichnete Portrait des Schulstandes nicht zu sehen ist, werden Sie mir ohne hin zutrauen. Aber wenige Ausnahmen von einer Regel vernichten nie die Wahrheit der Regel selbst.

Mus. Sie haben wirklich meinen Entschluß wankend gemacht. Aber rathen Sie mir nun auch, wie ich mich aus meinem Labyrinth herausfinden soll. Den Studien möcht' ich doch nicht gern entsagen — und da mir meine Vermögensumstände zur Erfüllung meines Lieblingswunsches alle Wege abschneiden, so fühl ich mich nun in der größten Verlegenheit.

Emp. Machen Sie sich auf der Akademie so vollkommen, als es Ihnen nach dem nicht geringen
Maas

Maas von Fähigkeit, womit Sie die Natur begabt hat, möglich ist. Suchen Sie sich durch Fleiß und anständige Aufführung den Zugang zur vorzüglichen Gunst Ihrer Lehrer und anderer Professoren daselbst zu verschaffen. Entdecken Sie solchen Ihre Neigung und Wünsche. Wahrhaftig sie müßten sehr wenig Menschenfreundlichkeit besitzen, wenn sie nicht ihr Ansehen und ihre Bekanntschaft zur Unterstützung eines geschickten Jünglings verwenden würden. — Wenigstens haben Sie sodann, lieber Freund, auf Ihrer Seite nichts vernachlässiget, und können ruhig Ihr Schicksal der Vorsehung überlassen, die bisher für Sie gesorget hat.

Doch glauben Sie ja nicht gerades Wegs in Elysium zu kommen, wenn Sie Professor werden. Sie können auch hier ein hartes Schicksal haben. Es kann sich zutragen, daß Sie unter der, eben nicht gar kleinen, Anzahl derer sind, welche selbst der Apologet des Professorstandes, der berühmte Herr Prof. Meiners zu Göttingen, von seiner Apologie ausschließt. — Gedulken Sie sich nur ein klein Weilchen. Ich will den dritten Theil der vermischten philosophischen Schriften dieses vortreflichen Weltweisen herbeihohlen, und Ihnen aus der Abhandlung, welche überschrieben ist: Schutzschrift für den Stand und
die

die Lebensart der Professoren — die Stelle,
so ich im Sinne habe, vorlesen. — — —

„Unterdessen übernehme ich nicht die Vertheidi-
gung des ganzen Standes der Professoren, sondern
„nur desjenigen Theils, der auf solchen Universitäten
„lehrt, wo man in allem Ernst Professor seyn kann,
„wo man entweder in öffentlichen oder großen Privat-
„bibliotheken und Anstalten, alle diejenigen Hülfsmi-
„tel findet, ohne die man nothwendig unter dem Mit-
„telmäßigen stehen bleibt: wo ferner Männer von
„Verdiensten so belohnt werden, daß sie nicht nöthig
„haben, zur kärglichen Erwerbung des täglichen
„Brods, entweder in dem mündlichen Vortrage von
„mancherlei Wissenschaften, die sie selbst nicht verstehen,
„oder in schriftstellerischen Arbeiten, die blos dem Beu-
„tel vortheilhaft sind, ihre besten Kräfte und Stunden
„zu verschwenden.“

Nus. Ey, deswegen wär ich unbekümmert.
Denn dieß nemliche Loos kann mich ja auch beim
Schulstande treffen, wo ich noch dazu Unannehmlich-
keiten erdulden muß, die ich hier nicht empfinden
dürfte, und Vergnügungen vermissen müßte, die ich
hier genöÙe. Und überdieß — so wärs ja nicht un-
wahrscheinlich, daß mich mit der Zeit das Glück auf
eine

eine solche Universität führte, wo man alle dem akademischen Lehramte eigenthümlichen Vortheile kosten kann.

Emp. Ich wünsche es Ihnen! Aber Freund, ich muß es nochmal wiederholen, Sie sehen alles zu schnell im rosenfarbuen Lichte an. Daher ist es mir ein wahres Vergnügen, daß ich Gelegenheit gehabt habe, Sie zu ermuntern, über Ihr künftiges Schicksal ernster nachzudenken, und bei jedem wichtigen Schritt, den Sie wagen wollen, die Folgen wohl zu überlegen. — Ich habe Ihnen von allem Unangenehmen, das Ihnen leicht begegnen kann, nichts verschwiegen, weil man sich immer leichter in das unerwartete Glück, als in das unvermuthete Unglück schicken kann. —

Achter Abschnitt.

Hat der Jüngling bei seinen scholastischen Lernstunden auf sein gewähltes Hauptstudium Rücksicht zu nehmen oder nicht?

Es läßt sich diese Frage mit Ja und mit Nein beantworten, und für jede Antwort lassen sich nicht unerhebliche Rechtfertigungsgründe anführen.

„Lerne du nur immer alles, was in deiner Schule gelehret wird — wenn auch manches nicht eigentlich zu deinem künftigen Studium gehört, so trägtst du doch nicht schwer daran, wenn du's gelernt hast — und du kannst doch nicht wissen, wo du einst Gebrauch davon machen kannst!“,

So spricht mancher Vater zu seinem Sohn, und glaubt solchem dadurch die heilsamste Ermahnung zu geben.

Wahr ist's, man kann in einem gewissen Betracht nie zu viel lernen. Und die Versicherung eines unsrer größten und verdienstvollsten Gelehrten, *) daß er in seiner Jugend öfters die von seinem Fache heterogensten Schriften gelesen, und es noch nicht bereue, dies gethan zu haben, weil er in reifern Jahren manchen

H

Vor

*) Herr D. Semler im ersten Theile seiner Lebensbeschreibung.

Vortheil von seiner vermischten Leserei geärndet habe — diese Versicherung bestätigt iene Wahrheit. Aber demohngeacht trag ich Bedenken, allen Jünglingen die Erlernung alles dessen, was in der Schule gelehrt wird, anzupreisen. Vorzüglichen Köpfen, wenn sie Neigung zu Allem haben, verbiet ichs nicht. Dem mittelmäßigen Talente hingegen, dünkt mich, müsse es ganz untersagt, und dem bloß guten Kopfe dürfe es nur unter gewissen Einschränkungen erlaubt werden, wosern man nicht das *Ex omnibus aliquid & in toto nihil* zum Vorschein kommen lassen will. —

Daß ich also hiemit alle dieienigen Schulstatuten (dergleichen es meines Wissens an manchen Orten gibt) welche den Schülern die Besuchung aller Lehrstunden gebieten, und die Dispensation von einigen als Gnadensache den Vorgesetzten der Schule vorbehalten, vollkommen mißbillige, brauch ich nun wol nicht zu erinnern. — Denn für was soll es denn der künftige Jurist und Medikus als Wohlthat seinen Obern verdanken, wenn sie ihm huldreichst erlauben, etwas nicht zu erlernen, das er nicht braucht? Und wozu braucht denn eigentlich z. B. iener das Hebräische und Griechische — dieser das Hebräische? Ist's nicht besser, iener widmet die Stunden, so er mit den genannten Sprachen verschwenden müßte, seiner Muttersprache, dem Französischen und

und der Geschichte? Ist's nicht besser, dieser geht zu der Zeit spazieren, und sucht Kräuter?

Hat ein zur Rechtswissenschaft oder Arzneygelahrtheit bestimmter Jüngling, sehr vorzügliche Talente, und findet ein Vergnügen an der Erlernung dessen, was er ohne Nachtheil entbehren könnte, so mag er seiner Neigung Genügen leisten. Denn der kanns, ohne in seinem eigentlichen Fache zurück zu bleiben, auch nach Vollendung des Schulkursus noch fortsetzen, und mancherlei Nutzen daraus ziehen. Allein der bloß gute Kopf wird mit seiner Wissenschaft genug zu thun haben, und folglich alles erlernte Entberliche bald liegen lassen. Und ist dann nicht die darauf gewandte Zeit völlig verlohren? Ich würde ihm also nur eine eingeschränkte Erlernung (wenn ich mich so ausdrücken darf) des Entberlichen erlauben. Das Hebräische würd' ich dem Juristen allzeit untersagen, das Griechische aber würd' ich ihn nur so weit mittreiben lassen, daß er mit Hülfe des Lexikons einen leichten Prosaiker verstehen lerne. Verlangte der künftige Arzt den hebräischen Lehrstunden beizuwohnen, so würd' ich ihn mit den Grammatikalien so viel als möglich verschont wissen wollen. Endlich, der mittelmäßige Kopf muß von allem Entberlichen deswegen ganz zurückgehalten werden, weil er sonst in den unumgänglich nothwendigen

gen propädevmatischen Kenntnissen zurück bleiben wird. —

Alles bisher gesagte ist nur auf den der Rechts- und Arzneigelahrtheit Besizenen anwendbar. Der künftige Theolog und Humanist wird daher fragen: „Also soll und muß ich alles mitlernen, was in der Schule gelehrt wird?“, Und darauf kann ich denn freilich nicht anders antworten, als: Ja, allerdings! Denn nichts von allem dem ist für sein eigentliches Studium unbrauchbar, sondern alles notwendige Vorbereitung. Nur allein das Hebräische lernt der letztere manchmal zum Vergessen, und würde, wenn er sein künftiges Amt schon zu bestimmen im Stande wäre, es ganz vernachlässigen, und die darauf zu verwendende Zeit besser nützen können.



Neunter

Neunter Abschnitt.

Was für Kenntnisse muß jeder Jüngling besitzen, wenn er die Schule verlassen und sich auf eine Akademie begeben will?

So wenig als der Gesetzgeber darauf Rücksicht nehmen kann, was die Leute thun möchten, so wenig kann auch ich hier meine Forderungen den Wünschen der jugendlichen Faulheit gemäß einrichten. Wohlfahrt des ganzen Staats, Sicherheit jedes einzelnen Bürgers, Kenntniß dessen, was die menschliche Natur leisten kann, ist der Maassstab, nach welchem iener seine Gebote und Verbote abmisst, Künftigste Brauchbarkeit für die Welt, Fähigkeit, sein Brod auf eine eheliche Weise zu erwerben, Betrachtung dessen, was zu beyden Stücken unumgänglich nothwendig voraus gesetzt werden müsse, ist der Maassstab, nach welchem ich gegenwärtig meine Forderungen an den akademischen Kandidaten messe.

Glücklich — unaussprechlich glücklich schätze ich mich zwar, wenn durch diesen Abschnitt das Heer derer, die ohne dem Besitz der nöthigen Vorkenntnisse ihren akademischen Lebenslauf zu ihrem eigenen unersetzlichen Schaden anfangen, nur unmerklich ver-

mindert würde. Unendlich glücklicher aber schätzte ich mich, wenn ich in Tagen lebte, wo mein gegenwärtiges Geschäft und Verlangen ganz überflüssig wäre. Und dieß würde es seyn, wenn auf allen niedern und höhern Schulen die löbliche Anstalt wäre, daß weder von ienen ein Unvorbereiteter entlassen, noch von diesen aufgenommen würde. Freilich müßte sodann auf letztern die abgeschafte Pedanterei wieder eingeführt werden, Ankömmlinge zu examiniren, bevor man ihnen das akademische Bürgerrecht erteilte. — Aber sollte dies auch wirklich Pedanterei seyn? Hat man doch das Verfahren der Obrigkeiten noch nicht pedantisch genennt, die jeden, der sich um das Bürgerrecht bewirbt, wegen seiner Vermögensumstände aufs genaueste befragen und, im Fall er nicht das gesetzte Quantum minimum hat, abweisen. — Es sey ferne von mir, daß ich damit die Universitäten tadeln wollte. Ich hab nur mit deutscher Offenherzigkeit sagen wollen, wie ich von diesem Punkte denke. —

Nun nach dieser gutgemeinten Ausschweifung zurück auf unsern eigentlichen Gegenstand!

Daß die Frage: Was für Kenntnisse ieder Jüngling auf die Akademie mitbringen müsse? nicht im allgemeinen beantwortet werden könne, versteht sich wol von selbst. Also

I.

Was für Kenntnisse muß der Studiosus
Theologiae auf die Universität mit-
bringen ?

So lange noch unwidersprechlich wahr bleibt,
was ich izt mit fremden Worten sagen will, weil
ichs mit eigenen nicht besser sagen könnte — nem-
lich —

„Keiner, der ein Gelehrter von Profession wer-
den will und muß, darf die vorgebrachte Anklage
(wider die Latinität) „unterschreiben. Es mag nun
„recht oder unrecht seyn; die einmal eingeführte Ein-
„richtung der Gelehrtenrepublik macht ihm die lateini-
„sche Sprache so nothwendig und unentberlich, als
„dem Koch das Messer; ob es gleich auch wahr seyn
„mag, daß nicht alle Köche sind, die lange Messer
„tragen. Ihr künftigen Gelehrten, Priester, Rechts-
„gelehrte, Aerzte, Richter, Schullehrer oder Pro-
„fessores, bedenkt nur, daß eure Compendien oder
„Lehrbücher, nach welchen ihr die Wissenschaften,
„von der Logik und den Institutionen an, bis zu dem
„Kriminalrecht hinauf, fast alle lateinisch geschrieben
„sind, daß ihr zu den meisten und ansehnlichsten eurer
„künftigen Würden nicht anderst, als auf einem kür-
„zern oder längern lateinischen Weg, daß ich mich so
aus-

„ausdrücke, gelangen könnt: daß eine große Menge
 „von Leuten, deren Urtheil einen großen Einfluß auf
 „euer Ansehen und Fortkommen hat, euch weit lieber
 „Mangel des gesunden Verstandes, als einen Schni-
 „der gegen die lateinische Grammatik verzeiht! —, *)

So lange dieß noch unwidersprechlich wahr bleibt:
 so lange kann niemand mit Ueberlegung irgend einem
 studierenden Jüngling die Vernachlässigung der Latini-
 tät erlauben; sollte es auch erweislich seyn, daß man
 in unsern Zeiten ohne dieselbe alle Wissenschaften erler-
 nen könnte. — Latinität ist diessennach meine erste
 Forderung an jeden akademischen Kandidaten,
 und ich bin dabei so streng, daß ich ihm jeden andern
 Mangel der notwendigen Vorkenntnisse leichter verzei-
 he, als eben diesen; nicht aus Eigensinn oder über-
 triebener ausschließender Liebe für die römische Littera-
 tur, sondern deswegen, weil ich überzeugt bin, daß
 er jeden andern Mangel eher auf der Akademie er-
 zeugen könne, als eben diesen. **) Aber ich forde-
 re

*) G. Sattlers Briefe eines Lehrers an seine jungen Freunde
 de. I. B. S. 46.

**) Ich kann daher solche Schullektionspläne, die auf
 Kosten der Latinität, Geschichte, Geographie, Natur-
 lehre, Mathematik, Philosophie u. zu lehren gebieten,
 nun

re nicht von jedem Jüngling gleiche Stärke in der gelehrten Muttersprache. — Den künftigen Geistlichen

§ 5

chen

man und nimmer mehr billigen, wenn sie für Schulen gegeben werden, wo studierende und nicht studierende Jünglinge mit einander vermischt sind. Und ich bin auch versichert, daß sie, außer ihren Verfassern, kein Mensch billigen wird, der nicht zur Sekte derjenigen Schulreformatoren gehört, die sehr unphilosophisch literarische und illitterarische (man erlaube mir diese Ausdrücke, denn ich weiß keine bequemern) Pädagogik mit einander konfundieren. — Das ganze Verdienst dieser Herren besteht, meiner Einsicht nach, darin, daß sie, wie der H. Krispin, dem Einen stehlen, was sie dem Andern geben. „Wozu, sprechen sie immer, dem künftigen Professionisten, Kaufmann, Künstler, &c. die „vielen lateinische Lektür, die Exercitia stili &c. ? „Man muß also auch auf diesen bedacht seyn und mehr „Realien dociren !, — Gut. Nun geht der Professionist &c. in seine Lehrjahre ausgestofft mit Kenntnissen, wodurch er sich bei seinem Lehrherrn und dessen Hausgenossen so viel Bewunderung erwirbt, als sich der Tanzbär, im Gellert, bei seinen Gespielen, nur immer erworben haben mochte. — Nun geht der Akademik auch in seine Lehrjahre bepackt mit einer verstümmelten Kenntnis der Naturlehre &c. aber mit so wenig Latinität versehen, daß er nicht zehn Worte reden und nicht drei Perioden korrekt, ohne Verkon und Grammatik bei sich zu haben und rein schreiben kann, und in ein La-byrintb geführt wird, wenn man ihm aus einem schweren Autor, ohne Noten, ein Kapitel zum Uebersetzen vorlegt. Sind dieß Schulverbesserungen ? Und dergleichen sollen, wie wir öfter, als einmal schon versichert worden ist, an manchen Orten in unserm lieben

Leute

hen, wenn er gleich einst weder lateinisch zu predigen noch lateinisch zu katechisiren hat, kann ich also eben so wenig, als den künftigen Juristen u. von der Latinität dispensiren, sondern sie soll vielmehr in der Summe seiner Kenntnisse, die er auf die Akademie mitbringen muß, oben anstehen. — —

Lateinisch

muß der neue Studiosus Theologiae wenigstens so viel wissen, daß er jeden prosaischen Klassiker (den Petron ausgenommen) und leichten Dichter lesen, und ohne den Priscian zu insultiren schriftlich und mündlich sich ausdrücken könne.

Griechisch.

Von dem, der weiter nichts als Pfarrer zu werden verlangt, verlang' ich auch nicht mehr, als, daß er

deutschen Vaterlande heut zu Tag gemacht werden. — —
 Deswegen hab ich mich auch nicht enthalten können, hier meine Meinung öffentlich darüber zu sagen. — Man würde mir aber sehr unrecht thun, wenn man glaubte, ich wollte die alte Gewohnheit, fast nichts als Latein zu lehren, beibehalten wissen. Mein Grundsatz ist nur, man muß nicht einseitig verbessern, sondern Einrichtungen treffen, die für die studierenden und nichtstudierenden Jünglinge gleich wohlthätig sind. Denn daß man solche Einrichtungen treffen kann — dies zu beweisen, würde gar nicht schwer seyn, wenn hier nur der Ort dazu wäre.

er im Stande sey, das Neue Testament und die Septuaginta wörtlich zu übersezen. Von demjenigen hingegen, der nach höhern theologischen Würden strebet, kann man billiger Weise fordern, daß er auch leichte Profanscribenten verstehe.

Hebräisch.

Wenn er die historischen Bücher des Alten Testaments dem Wortverstande nach expliciren kann: so wird er Vorbereitung genug haben, um in den akademischen Cursoriis und Exegeticis nicht ohne Nutzen zu fizen.

Muttersprache.

Er muß sich nicht nur reiner als der Pöbel sondern auch grammatischrichtig darin ausdrücken, einen guten Brief schreiben, und andere oratorische Aufsätze mittelmäßig liefern können.

Historie.

Die biblische Geschichte muß er in einem kurzen Inbegriff ganz innen haben. Uebrigens darf er nur die allermerkwürdigsten Begebenheiten und Personen aus den alten und neuen Zeiten wissen. —

Weg

Geographie.

Von der mathematischen Geographie verlang ich mehr nicht von ihm, als was zum Verständniß des Planiglobiums gehört. In der natürlichen Erdbeschreibung soll er nur nicht ganz und gar Ignorant, und in der politischen mag er nur so weit bewandert seyn, daß er die Hauptorte in jedem Lande mit ihren vorzüglichsten Merkwürdigkeiten wisse.

Philosophie.

Da dem Jüngling überhaupt die philosophischen Kollegien anfangs ziemlich unverständlich sind, wenn er bloß nur die sogenannte Schullogik auf die Universität mitbringt: so wünsche ich, daß auch der angehende Studiosus Theologiae einen kurzen encyclopädischen Begriff von der Philosophie besitze.

II.

Was für Kenntnisse muß der Studiosus
iuris mit auf die Universität bringen?

Latinität.

Davon muß er eine größere Kenntnis als der Theolog haben. Denn wenn er einst in seinem Corpus Iuris

ris mit eignen Augen und nicht durch die Brille der Kommentatoren lesen will, braucht er eine nicht gemeine, sondern genaue Kenntniß der römischen Literatur. Und da er entweder bereits schon entschlossen ist, Gradum academicum einst anzunehmen, oder durch Umstände veranlaßt werden kann, diesen Entschluß noch zu fassen: so muß er, wo nicht zierlich, doch wenigstens rein schreiben und fertig reden können.

Französisch.

Schon von einem Frauenzimmer verlangt die Modeerziehung unsrer Tage, daß es die Sprache der galantesten Nation unterm Mond soll plaudern können. Um wie viel mehr wird der künftige Stand des Rechtsbesitzenen eine vollkommne Kenntniß eben dieser Sprache von ihm heischen? Ja er würde sich, nach der heftigen Verfassung unsrer Staaten, zu manchem ansehnlichen Posten den Weg versperren, wenn ihm diese Vollkommenheit mangelte. Weil er nun aber auf der Akademie wichtigere Sachen zu erlernen hat, als die französische Sprache: so muß die Fertigkeit jedes in derselben geschriebene Buch zu lesen, und sich mündlich und schriftlich darin auszudrücken, schon sein Eigenthum seyn, wann er sich dahin begibt.

Mutter.

Muttersprache.

Ohngeachtet er bey seinem künftigen Beruf diese nicht immer schön schreiben darf: so kann ich ihn doch nicht von einer bessern Kenntniß derselben, als die Kanzleikenntniß ist, lossprechen, sondern setze ihn in diesem Punkt mit dem Theologen in eine Klasse.

Geschichte.

Nicht nur einen compendiarischen Abriß der Universalhistorie überhaupt muß er eingefaßt haben, sondern noch insbesondere das Wichtigste aus der römischen und deutschen Geschichte muß ihm in einer zusammenhängenden Ordnung bekannt seyn. Ueberhaupt aber kann er nie zu viel historische Kenntniße mit auf die Akademie bringen. Denn um den Geist der Gesetze zu studieren, muß man die Veranlassungen und Umstände wissen, unter welchen solche gegeben wurden. Um aber diese zu erfahren, wird man ohnfehlbar eine nicht gemeine historische Kenntniß nöthig haben, welche man sich auf der Akademie allein, neben dem Studium so vieler andrer Wissenschaften, wol kaum erwerben kann. —

Geographie.

Nicht nur von der neuen, sondern auch von der alten und mittlern Geographie muß er einige Kenntniß

als besitzen. „Warum?“, So wird wohl niemand fragen, der sich erinnert, daß Geographie das eine Auge der Geschichte sey.

Philosophie.

Wie der Theolog! — Einen kurzen encyclopädischen Begriff.

Mathematik.

Besitz er einige Kenntniß der reinen Mathematik, so ist's gut. Doch fordere ichs nicht, als ein unangänglich nothwendiges Propädeum. Denn es gibt nicht wenige gründliche Rechtsgelehrte, die in der Mathesis vollkommne Ignoranten sind. Und was ihm etwann von mathematischer Gelehrsamkeit nothwendig zu seyn scheint, das kann er füglich auf der Akademie selbst lernen.

III.

Was für Kenntnisse muß der Studiosus
Medicinae mit auf die Universität
bringen?

Latinität — Muttersprache — Französisch
und Philosophie — so viel — wie der Rechtsbe-
flißene.

Gr

Geschichte und Geographie — wie der
Theolog.

Griechisch.

Mit Hülfe des Verifikons und einer guten Version
muß er jeden Prosaisker lesen können.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Ein kurzer encyclopädischer Begriff ist ihm von
beiden sehr nothwendig.

Mathematik.

Hier urtheile ich, wie bei dem Juristen. Er
kann die Erlernung dessen, was er davon braucht, ohne
Nachtheil auf die Akademie versparen.

IV.

Was für Kenntnisse muß der Studiosus
Philosophiae et litterarum humaniorum
auf die Akademie mitbringen?

Lateinisch.

Mehr, als alle seine Kommilitonen, die sich zu
den höhern Fakultäten bekennen. Ohne zu streng zu
seyn,

seyn, wird man fordern können, daß er folgende klassische Schriften gelesen habe. —

Einen guten Theil vom Cicero! Etwa die Officia — de amicitia — de senectute — einige Reden — — die Episteln und den Panegyrikus des Plinius — einige Bücher des Livius — — den Horaz größtentheils — Virgils Aeneis — Ovids Verwandlungen — den ganzen Terenz.

Uebrigens muß er nicht bloß grammatischrichtig und rein, sondern mit einiger Eleganz Briefe und andere Aufsätze schreiben und sich auch ziemlich fertig mündlich ausdrücken können.

Griechisch.

Seine Lektur sollte sich wenigstens so weit erstrecken — — Xenophons Cyropädie und Denkwürdigkeiten des Sokrates — einige Orationen des Demosthenes und Isokrates — Anaxagoras — etliche Bücher vom Homer.

Muttersprache.

Davon muß er einige philosophisch-grammatische Kenntnisse besitzen und darf in keiner Gattung des Stils ganz unangeübt seyn.

3

Hebr.

Hebräisch.

Wenn er nicht schon mathematisch gewiß weiß, er könne einst ein Lehramt bekleiden, wozu er nichts Orientalisches braucht: so muß er so viel davon verstehen, als der Theolog.

Französisch.

Wenigstens muß er mit Hilfe des Lexikons ein in dieser Sprache geschriebenes Buch zu lesen im Stande seyn.

Historische Wissenschaften.

Von der alten Geschichte, alten Geographie, den römischen und griechischen Antiquitäten, der Mythologie so viel als er zum Verständnis der angeführten Schriften nöthig hat. — Von den römischen und griechischen Klassikern eine biographische und litterarische Notiz. — Von der neuen Geschichte und Geographie so viel, als wie der Theolog. Denn was er mehr braucht, kann er auf der Akademie theils durch Kollegen, theils durch bloßen Privatfleiß sich erwerben.

Philosophie, Mathematik und Physik.

In Ansehn der erstern Wissenschaft fordere ich das nemliche von ihm, was ich von den übrigen akademis-

demis

demischen Kandidaten heische. In Ansehn der beiden
letztern Wissenschaften aber, werd ich mit gutem Ge-
wissen so entscheiden können. Hat er Neigung da-
zu und Gelegenheit und Zeit, ohne daß es auf Ko-
sten der übrigen verlangten Kenntnisse geschieht — so
soll er sich einen vorläufigen Begriff davon eigen
machen. Ist dieß nicht, so darf er das Studium
derselben ohn alles Bedenken auf die Akademie verspa-
ren. Denn sollte er auch eine davon zu seinem Lieb-
lingsstudium sodann sich erwählen, so würde er von
meiner Entscheidung dennoch keinen Nachtheil und
Schaden zu empfinden haben. — —

Diese Forderungen alle aber mache ich nur an
den Jüngling, der im Ernst Studiosus Philosophiae
& litterarum humaniorum heißen und seyn will. Wer
sich nur deswegen diesen Namen gibt, damit er einst
als ein unterer Schullehrer leben und sterben könne,
dem sey's erlaubt weniger zu wissen!



Zehnter Abschnitt.

Gott einzig und allein die Geschicklichkeit eines Jünglings bestimmen, wann er die Akademie beziehen darf, oder muß auch sein Alter in Betrachtung gezogen werden?

Welch' eine überflüssige Untersuchung! „mag man vielleicht bei dieser Aufschrift denken. „Es versteht sich ja wol am Rande, daß ein zwanzig-jähriger Jüngling noch auf der Schulbank sitzen bleiben müsse, wenn ihm die erforderlichen Propädeutika mangeln, und einem funfzehnjährigen, der damit versehen ist, der Zutritt zu den akademischen Subsellien mit allem Rechte zukomme. Wer anders denkt, muß eben so pedantisch seyn, als ehemals die Universität Leipzig war, als sie dem Jüngling Leibniz die Doktorwürde versagte. — Wer anders denkt, muß der allgemeinen Wahrheit widersprechen, daß Alter vor Thorheit nicht schütze. „

Demohngeachtet halt' ich diese Untersuchung für nicht überflüssig — demohngeachtet hoff ich von aller Pedanterei frey zu bleiben, wenn ich behaupte: es müsse auch das Alter in Betrachtung gezogen werden.

Ausserordentlichen oder sogenannten frühzeitigen Genies Jahre und Monate und Tage vorschreiben wollen,

wollen, wäre freilich die höchste Pedanterei. Aber für diese gehört überhaupt mein Buch nicht. Und bei den gewöhnlich guten Köpfen (wenn ich mich so ausdrücken darf) wird die Einschränkung auf ein gewisses Alter nothwendig seyn aus folgenden Gründen. —

Alle akademischen Gesetze, Verfassungen, und Einrichtungen sind für männliche, ernsthafte Jünglinge gemacht und nicht für kindische Jungen.

Kommt aber diese erforderliche Männlichkeit und Ernsthaftigkeit, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, vor einem gewissen Alter? Wohnt sie häufig oder selten in dem funfzehn- und sechzehniährigen Jüngling? Sagt nicht die tägliche Erfahrung, daß diese iene liberius uiuendi potestatem meistens zu ihrem Verderben misbrauchen, wenn ihnen nicht ihr guter Genius einen gesetzten, verständigen und treuen Freund entweder sogleich zum Begleiter mitgiebt oder auf der Akademie entgegen führt? —

Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß vom Temperament, und der Erziehung der frühere und spätere Besitz iener geforderten Ernsthaftigkeit eben so viel abhängt als vom Alter — daß mancher funfzehniährige gesetzter ist, als mancher zwanzigjährige. Inzwischen wird es dennoch unlängbar seyn, daß das Alter immer öfter seine Rechte behauptet, als die erstgenannten beiden Eigenschaften.

Ich trage daher kein Bedenken, das achtzehnjährige Alter im Allgemeinen als Regel anzugeben, von der sich die nothwendigen und vernünftigen Ausnahmen leicht machen lassen. —

So wenig ich also das unter den heutigen Jünglingen ziemlich gewöhnliche Rennen aus der Schule auf die Akademie billige: so wenig hat auch jene Kaprice mancher Väter meinen Beifall, die den Sohn nicht eher zum Studenten erklärt wissen will, als bis er bärtig ist. Denn daß es solche eigensinnige Väter gibt, ist wohl keine unbekannte Sache. Wenigstens hab ich selbst schon diese Sprache gehört: „Ich bin zwanzig Jahre alt gewesen, als ich mich auf die Universität begab, und folglich muß mein Sohn das nemliche Alter erreicht haben, wann ich ihn dahin schicke.“

Um sich aber zu überzeugen, daß dieses Alter nicht, mit guten Gründen, zur Regel gemacht werden könne, wird man sich nur daran erinnern dürfen, wie Viele dadurch, ungerechter Weise, später zu öffentlichen Aemtern gelangen würden, als sie es verdienten.

Filfter Abschnitt.

Was für eine Akademie soll man wählen? Und — ist die Besuchung mehrerer Universitäten von großem Nutzen?

Auf die erste Frage läßt sich in unsern Tagen wol nicht bestimmt antworten; denn ich denke, man wird sich nicht sehr irren, wenn man behauptet, unter allen Studierenden in unserm lieben deutschen Vaterlande habe kaum immer nur der zehnte uneingeschränkte Wahlfreiheit in Ansehn der zu beziehenden Universität. —

Einige verbinden landesherrliche Gesetze auf der vaterländischen Akademie eine gewisse Zeit zu verweilen. Und weil denn die Wenigsten unter diesen zur Besuchung mehrerer Akademien Vermögen genug haben, so studiert ein sehr großer, vielleicht der größte Theil deutscher Musensohne im Schoosse des Mutterlandes aus.

Anderer, die keine obrigkeitlichen Gesetze einschränken, haben vermög ihrer häuslichen Umstände keine andere Wahlfreiheit, als diese — denjenigen Musen; sich auszuwählen, wo der Umgang mit ienen holden Himmelstöchtern am wohlfeilsten zu haben ist.

Beweis genug, dünkt mich, daß über die Wahl der Akademie im allgemeinen nichts bestimmtes gesagt werden könne, sondern solche jedem Jüngling, mit dem Rathe, er möchte seine persönlichen Verhältnisse wohl dabei in Betrachtung ziehen, überlassen werden müsse.

Auf die andere Frage läßt sich etwas bestimmter antworten.

Wenigstens bin ich davon, daß die Besuchung mehrerer Universitäten wirklich von großem Nutzen sey, so sehr überzeugt, daß ichs für eine der höchsten Seligkeiten meines Lebens erkennen würde, wenn mirs vergönnt gewesen wäre, mehr als eine Akademie zu besuchen.

Denn sollte es nicht schon sehr nützlich seyn, eine und ebendieselbe Wissenschaft von verschiedenen Männern, die in Grundsätzen und Gesinnungen doch merklich von einander abgehen müssen, vortragen zu hören? Wird man nicht dadurch am leichtesten vor der Gefahr in verba iurare magistri gesichert werden? —

Wird, ferner, ein Jüngling durch die Besuchung mehrerer Universitäten seine Menschenkenntnis nicht erweitern? Und ist dieß nicht nützlich? Andere Gründe, die noch angeführt werden können, übergeh ich, um nicht zu weitläufig zu werden, mit Stillschweigen.

Nur diese einzige Frage will ich noch aufwerfen. — Man will (und es scheint nicht ohne Grund) behaupten,

ten, unsre Zeiten hätten weniger gründliche Gelehrte aufzuweisen, als die ehemaligen. — Sollte es nicht zum Theil davon herkommen, daß die Besuchung mehrerer Universitäten heut zu Tage so selten ist?

Zwölfter Abschnitt.

Ueber das akademische Leben.

Sollt ich wol eine Bertheidigungsrede nöthig haben, daß ich mit der dem Jüngling so nöthigen Anweisung, wie er sein akademisches Leben zu seinem und der Welt Frommen vernünftig einrichten könne und solle, den ersten oder präliminarischen Theil meines Buchs beschließe? — Ich denke, fast nicht! Vielmehr dünkt mich, es werde diese Materie gerade am schicklichsten unter der vorausgesetzten Rubrik: Ueber das, was ein Jüngling, eh' er sich noch auf eine Akademie be-
gibt, zu bedenken habe — abgehandelt. Denn wann gibt man dem Reisenden Verhaltensregeln? Da er noch zu Haus, oder da er schon auf dem Wege ist? — —

Wohlan, so will ichs denn wagen, dem Jüngling dieienigen Erinnerungen zu geben, welche meine
I 5 wenige

wenige Erfahrung und Kenntniß der erwachsenen Jugend für nöthig und meine beste Ueberzeugung für heilsam erklärt. Um ihm aber, so zu reden, gewisse Ruheplätze zum Nachdenken darüber anzuweisen, soll diese akademische Ethik (wenn ich mich so ausdrücken darf) folgende Abtheilungen erhalten!

Erstes Kapitel.

Von der Wichtigkeit des akademischen Lebens.

Wie dein ganzes Erdenleben, o Jüngling, mit der dich erwartenden ewigen Zukunft in der untrennlichsten und genauesten Verbindung steht — wie ienes Ausfaat und diese, Aerndte ist — so steht auch dein akademisches Leben mit deiner zeitlichen Zukunft in unauslöschlicher Verbindung — so ist auch ienes Ausfaat und diese, Aerndte! Nur Glück, ewig begleitenden Glück kannst du in terner Welt ärndten, wenn du in dieser nur Ausfaat gesät hast. Nur wenig herrliche Früchte kannst du dort lesen, wenn du nur wenig guten Saamen hier ausgestreut hast. Und nun — mache die Fortsetzung und Anwendung hievon selbst!

Ist einmal das Gesetz: Wie die Ursache, so die Wirkung — wie der Saame, so die Frucht —
wie

wie die Anstalt, so der Erfolg — in der ganzen Natur unveränderlich : so wird es doch wol ohne ein Wunderwerk nicht möglich seyn, daß du einst als Mann und Greis die gewisesten und schönsten Belohnungen wahrer Gelehrsamkeit empfängst, nemlich Achtung und Verehrung von allen Klugen und Edlen, wenn du als Jüngling dem Bacchus, statt den Musen opferst, und dir also den Weg zur wahren Gelehrsamkeit selbst versperrest. — Wie wird, sag' es selbst, wie wird es möglich seyn, einst mit dem Beifall deines Gewissens und mit Verdienst um deine Brüder ein wichtiges Amt zu verwalten, wenn du den größten Theil deiner akademischen Lebenszeit mit Schlafen, Spielen, kindischen Pöffen, Romanenlesen &c. und nur den kleinsten Theil mit Studieren hinbringst?

O so bitte ich dich denn, Jüngling, so sehr man zu bitten vermag, bedenke es izzt, und bedenk' es täglich, während du mit dem süßen Namen eines Musensohnes prangst, daß die Jahre, in welche du izzt trittst, die wichtigste Periode deines Lebens ausmachen, wo von all dein Erdenglück und Unglück abhängt!

Laß dir ia nicht etwann vom Leichtsinn diesen unseligen Gedanken eingeben : „Ha, wenn dieß so unwidersprechlich wahr wäre, woher dann die vielen „geehrten und begüterten und wirklich verdienten „Männer in allen litterarischen Ständen — die nach „der

„der Aussage ihrer Nocturnen die lächerlichsten Studien
 „ten waren? — Erkundige dich fürs erste, auf
 welchen Wegen sie zu ihren Würden und Gütern ge-
 langt sind! Entweder, wirst du hören, sie sind
 durch Mittel, welche das Tribunal des Edelmanns ver-
 dammet, dazu gelangt, oder — durch die Wohlthä-
 tigkeit blinder Glücksfälle, oder — durch ihre vorneh-
 me Geburt, ansehnliche Verwandtschaft ic. — lauter
 Mittel, welche nicht nur der geschickte junge Mann
 nicht braucht und der zugleich edle nicht nützen mag,
 sondern welche auch die unsichersten sind, die man
 denken kann. — Erkundige dich fürs andere, woher
 sie sodann die Brauchbarkeit für die Welt empfin-
 gen, so wirst du hören, daß sich die Natur bei Aus-
 theilung ihrer Gaben ganz ausserordentlich milde gegen
 sie erwies, so daß es ihnen möglich war, das Ver-
 säumte einigermaßen einzubringen und bei der
 Praxis ihres Berufs erst die Theorie desselben zu
 erlernen. — Nun berechne aber, wie viel mehr diese
 Männer mit so glücklichen Talenten der Welt hätten
 nützen können, wenn sie als Jünglinge ihrer Pflicht ge-
 treu gelebt hätten.

Sollte dieß den vom Leichtsinn gemachten
 Einwurf noch nicht genug entkräften können: so
 laß dir von erfahrenen Männern erzählen, wie
 Viele sie kannten, und noch kennen, die dadurch, daß
 sie ihre akademische Lebenszeit schlecht oder nur nicht
 voll

vollkommen pflichtmäßig anwandten, ihre ganze oder meiste Lebenszeit hindurch unglücklich oder wenigstens nicht so glücklich waren, als sie's sonst hätten werden können. Vergleiche sodann die Anzahl der Letztern mit der Anzahl der Erstern, und du wirst finden, daß jene weit größer sey, als diese. Inzwischen, biß du etwann hiezu Gelegenheit hast, lies und beherzige, lieber Jüngling, folgendes Geschichtchen!

Cereus, ein Jüngling von mittelmäßiger Geburt und mehr schlechten als mittelmäßigen Vermögensumständen, gibt einen Beweis ab, wie sehr sich meistens die Musen an ihren ungetreuen Liebhabern zu rächen pflegen.

Er hatte noch nicht den achtzehnden Sommer überlebt, als er sich auf eine Akademie begab, wohl ausgestaffirt mit den nöthigen Vorkenntnissen, begabt von der Natur mit nicht gemeinen Talenten, erfüllt mit dem Vorsatze, sich zu einem brauchbaren und angesehenen Mann zu studieren. Denn edle Ehrbegierde war von Jugend auf seine Hauptleidenschaft.

Das erste halbe Jahr blieb er auch seinem Vorsatze vollkommen getreu.

Allein, da er im Umgange zimlich artig und munter war, und ein wirklich gutes Herz besaß,

besaß, so konnte er bald eine große Anzahl seiner Kommilitonen Freunde nennen. — Unter diesen waren einige, die mehr des Vergnügens als des Studirens halber akademische Bürger wurden. — Cereus gehörte unter diejenigen, deren gutes Herz Unglück ist — er konnte nemlich keinen Bitten und Ueberredungen widerstehn. — Oftmals vertauschte er also, seinen müßigen Freunden zu gefallen, die Kollegien mit einer Excursion, die Bücher mit der Karte oder dem Billiard. (Denn, dieß müssen wir sogleich zu seiner Ehre anmerken, zu wirklich lasterhaften Ausschweifungen ließ er sich nicht verleiten, dazu war er zu stolz.)

So oft er sich anfangs am Abend eines größtentheils unnütz verlebten Tages zur Ruhe begab, so oft empfand er die größte Reue, und entschloß sich, mit dem neuen Tag neuen Fleiß anzufangen. Allein die Ausführung des Vorsatzes dauerte nur so lange, als ihn die genannten Freunde nicht in Versuchung führten. Da nun aber seine Standhaftigkeit fast täglich auf die Probe gesetzt wurde und allemal schlecht bestand: so läßt sich leicht erachten, daß ihm das, was er anfangs mit Wider-

willen

willen, aus Gefälligkeit that, nach und nach zur Gewohnheit, und zu einer Art des Bedürfnisses werden mußte. — Er versank denn endlich in den Müßiggang so sehr, daß nur noch die Morgenstunden den Musen geheiligt wurden, und er ihnen auch meist nur solche Opfer brachte, die ihm keine tiefe Meditation kosteten.

So lebte er bis nahe an den Schluß seiner akademischen Wallfahrt hin. Denn auch noch dieser Umstand erhielt ihn in seiner Verblendung. — Ohngeachtet seines Unfleißes wurde er doch immer unter die geschicktesten Studenten gerechnet, weil er bei allen öffentlichen Proben, die er von seiner Geschicklichkeit zu geben hatte, mit Ehren bestand. Denn theils ließ ihn sein glückliches Genie in einem paar Stündchen so viel leisten, als manche andere in ganzen Tagen mit aller Anstrengung leisten können; theils hatte er die herrliche Gabe, sich in Sachen, von denen er auch eigentlich nichts verstand, entweder bald und leicht zu finden, oder mit guter Art davon wegzukommen und auf etwas, das ihm bekannter war, zu kommen. — —

Als der traurige Zeitpunkt herannahete, wo er sein bisheriges Leben mit einem andern vertauschen sollte, machte er denn fürs erste die Entdeckung, daß ihm seine Unbesonnenheit eine Schuldenlast aufgeladen habe, von welcher er sich mit all seinem noch übrigen wenigen Vermögen nicht befreien konnte. Er mußte demnach seine Kreditoren um Nachsicht ansehn. — Welch eine harte Nothwendigkeit an und für sich! — Er mußte sich manche Grobheit von ihnen sagen lassen. — Welch eine kränkende Erniedrigung für seinen Stolz! —

Eine unparteiische Selbstprüfung gab ihm ferner aufs anschaulichste zu erkennen, daß in seiner Wissenschaft sehr viele Lücken seyen, die er unumgänglich hätte ausfüllen sollen.

Beide Entdeckungen erfüllten ihn mit unaussprechlichem Kummer. Denn stets war in ihm der Gedanke lebhaft, wie viel er derzeit hätte lernen können — wie sehr er von seinem Ziel, ein angesehener Mann zu werden, sich selbst entfernt hätte — wie wenig er nun derienige sey, der er seyn könnte, und bei seiner nunmehrigen Dürftigkeit seyn sollte.

Woll

Voll des innigsten Kammers verließ er nun die Akademie. Denn ohne alle Hülfe und Unterstützung sollte er sich nun mit seiner Geschicklichkeit nicht nur so viel erwerben, das ihn ernährte, sondern auch von etlichen hundert Gulden Schulden befreiete. — Aber wie war das möglich?

Seine vorzüglichen Talente — die guten Kenntnisse, so er mit auf die Akademie brachte, der anhaltende unermüdete Fleiß des ersten halben Jahres — und der schwache Fleiß der übrigen Zeit hatten ihn zwar nicht zu den unbrauchbaren Ignoranten herabsinken lassen, sondern er war immer noch geschickter als Viele, die mit eisernem Fleiße Tage und Nächte auf der Akademie durchstudiert hatten. — Er verdiente durch allerlei litterarische Arbeiten also zwar so viel, daß er ehrlich davon leben — aber nicht so viel, daß er seine Gläubiger davon befriedigen konnte.

Diese wurden ungestüm und wollten bezahlt seyn. — Von der Noth gezwungen strengte er sich übermäßig an. Eine Zerrüttung seiner Gesundheit war der baldige Erfolg davon. — Seine Situation wurde also,
 R indem

indem er sie verbessern wollte, nur noch mehr verschlimmert.

Er bewarb sich um verschiedene Aemter, aber erhielt keines.

Das Ungeheuer der Melancholie bemächtigte sich nun seiner ganzen Seele und machte ihn zum arbeiten so unfähig, daß er sich nun kaum mehr das Nothdürftigste erwerben konnte.

Jetzt erbarmte sich das Glück seiner dadurch, daß es ihm den Weg zu einem unansehnlichen und doch mühseligen Aemtchen, dessen Pflichten wider all seine Neigung waren, eröffnete. Aus Verzweiflung nahm ers an. Um der Qualen von seinen Gläubigern los zu werden, suchte er sich mit einem Mädchen zu verheurathen, das den Willen und das Vermögen hätte, dieselben zu befriedigen. — Dieß gelang ihm. — Aber wie?

Er mußte dafür der Sklave seines Weibes seyn. So oft er sich ihrem ungerechtesten Betragen gegen ihn widersetzen wollte, so oft mußte er von ihr eine Schilderung seiner elenden Umstände, und den kränkenden Vorwurf hören, daß er ja ihr allein alles Glück zu danken hätte.

Dieß

Dies hatte denn auf den guten Cereus die Wirkung, daß der geheime Kummer, so ununterbrochen an seinem Leben nagte, ihn in der Blüthe seines Alters aus der Reihe der Lebenden wegraste, und der Welt all die Dienste entzog, die er ihr mit Vergnügen und Rahm würde geleistet haben, wenn ihn nicht jugendliche Unbesonnenheit zu den erzählten Fehlern verleitet hätte.

So genau ist der Zusammenhang zwischen dem akademischen und künftigen Leben! So empfindlich rächen sich die Musen an ihren Liebhabern, die ihnen auch nur einigermaßen untreu werden. — Wie werden sie sich erst an den meisten derienigen rächen, die sie ganz verachten?

Zweites Kapitel.

Ueber die akademische Freiheit.

Eine pragmatische Geschichte der deutschen akademischen Freiheit möchte zwar unterhaltend und für den philosophischen Beobachter ein Feld seyn, wo er manches Pflänzchen finden würde, das man bisher nicht einmal des Ansehens würdigte, und das demohngeacht

der Keim ist, aus welchem sowol weitästige Bäume, als niedriges Gesträuch in den Gegenden des Charakters und der Denkungsart einzelner merkwürdiger Männer und wol auch mancher Provinzialdenkungsart aufwuchsen. — Ja vielleicht wärs nicht zu viel gesagt, wenn man behauptete, selbst in der Geschichte unsers Nationalgeschmacks ließe sich manches Phänomen aus der Geschichte der akademischen Freiheit erklären. — Allein hier wäre der Ort nicht dazu. Also nur folgendes davon!

Die so hochgepriesene *Libertas academica* ist eine Göttin, entsprossen aus dem Chaos gothischer Barbarei. Am Fuß des Parnasses, des Pindus, und des Helikons hatte sie ihre Tempel. In ihrer Kindheit liebte sie eine heroische Verehrung. Kämpfe, die sich, wo nicht mit Tod, doch mit Wunden endigten — Concerte von knallenden Peitschen und galopirenden Hufen — Hymnen voll Unsinn und Zoten, gebrüllt aus wohl benetzten Kehlen — Dampfvolken emporsteigend aus irdnen Cylindern — Ströme Bier, fließend aus umgeschmissenen Gefäßen — sinkende Pfizen, entquellend überfüllten Nägen — zerworfene Gläser — dicke Funken entlockt den Steinen der Strassen vom blinkenden Stahle der Schwerdter — nächtliches Lärm — Beleidigungen alles Wohlstandes — — dieß waren die Opfer, auf welche die Göttin von ihrem Altar mit beifallgebendem Lachen herabschaute.

Wie

Wie sie dem Alter der Kindheit entwachsen war, veränderte sich ihr Geschmack. Sie verschmähete zwar nun nicht die genannten Opfer, aber sie wollte sparsamer damit verehrt, und einige davon mußten ihr auf eine delikatere Weise zubereitet gebracht werden. — Weil aber auch die unsterblichen Göttinnen so organisiert sind, daß sie nie eine Art der Verehrung abge- schaft oder eingeschränkt wissen wollen, ohne zugleich eine ganz neue dazu zu verlangen, so befahl auch nun *Libertas academica* einen neuen Dienst.

Es beliehte ihr nach der Ehre zu streben, mit My- sterien, wie *Ceres*, verehrt zu werden. Sie machte dieß ihren Oberpriestern kund — und, eher als sie selbst vermuthen mochte, sah sie in ihren Tempeln alle Hände der Priester beschäftigt. —

Es wurden zur geheimen Verehrung geheime Ver- sammlungsplätze erbauet, mit artigen Spielwerken ausge- schmückt, und, damit kein profanes neugieriges Auge von aussen einen verwegenen Blick in diese Heiligtümer wagen könnte, von Sonnen, Monden und Sternen ge- säubert, und mit undurchdringlicher Nacht erfüllt. Oh sichs die Göttin selbst vermuthete, sah sie sich ganz gesichert vor ihren Feinden, den Schnarren und Medeken, in einsinniger Stille mit Myserien von verschiedenen Sorten verherrlicht und verehrt. —

Doch was ist einer Göttin, sey sie sterblich oder unsterblich, mit einer Verehrung, von der die Welt nichts weiß, getient? — Es wurde also beschlossen, den neuen Dienst hieroglyphisch kund zu thun. An den Busen einiger Priester und Diener strakten und funkelten also nun künstliche Sonnen und Sterne (vielleicht um die verseuchten natürlichen damit zu versöhnen) fixirt an ärherfärbige seidne Bänder. — An den Busen anderer Priester und Diener gauckelten niedliche Kreuzchen, wälzten sich zierliche Fäßchen, — und noch mancherlei heiliges Spielzeug prangte daselbst an schmalen und breiten Bändern. Und alle diese genannten Tändeleien waren reichlich, um desto ehrwürdiger zu scheinen, mit Abracadabra und andern talismanischen Figuren versehn. — —

Allein der ehrliche Terenz hat unwidersprechliche Wahrheit gepredigt in dem Goldsprüchelschen: *Omniun rerum uicissitudo!*

Als sich die Göttin und ihre Priester und Diener über ihre mysteriösen Vergnügungen am höchsten erfreuten, verwandelte sich das Entzücken in tiefe Traurigkeit.

Ceres, und die Mufen erhoben nachdrückliche Klage beim Jupiter und drangen auf die Abschaffung dieses Unfugs. —

Die erste beschwerte sich darüber, daß dergleichen kindische Nachäffungen zu ihrem Nachtheil gereich-

ten,

ten, indem Unverständige ihre wichtigern Geheimnisse mit solchen Alfanzereien in eine Klasse setzen würden.

Die andern klagten, daß sie izz noch mehr vernachlässigt würden, als bei den eh'maligen Ausschweifungen.

Jupiter fand die Beschwerden gerecht, versammelte den großen Götterrath — und es wurde einmüthig dahin entschieden, daß diese Pöffen unter hoher Strafe verboten werden sollten.

Tiefer Gram bemächtigte sich zwar der Göttin und ihrer Priester und Diener, als ihnen dieß strenge Verbot bekannt gemacht wurde, aber sie trösteten sich damit, daß sie ihr Wesen in der Stille fortrrieben. Doch dauerte dieß nicht lange, sondern die so herrlichen Mysterien fiengen endlich von selbst an nach und nach zu obsoleseiren. — Und nun ließ sich die Göttin wieder die alten Opfer allein gefallen. Nur mußten sie ihr wieder auf eine etwas weniger rohe Weise dargebracht werden. — —

Mittlerweile trat die Göttin in ihr mannbares Alter. Nun erwachten in ihrem Busen bloß zärtliche Gefühle. Nun wollte sie also auch eine bloß zärtliche Verehrung. — Nun erschallten in ihren Tempeln vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen empfindsame Liebchen und Romänchen. Alle ihre Priester und Diener waren voll Herzensdrang — zerfloßen bald in wonnigliche Thränen belohnter glücklicher,

licher, bald in herbe Thränen seufzender leidender Liebe. — —

Und an dieser Gattung der Verehrung soll, wie man sagt, auch noch in unsern Tagen die hochbelobte *Libertas academica* ziemlich viel Behagen finden, so sehr auch *Minerva* und die ernstn Musenschwestern dagegen eifern.

Aus dieser kurzen allegorischen Geschichte der akademischen Freiheit, wirst du, lieber Jüngling, gar süglich die richtige Folge ziehen, daß dieselbe nicht die ächte, sondern gewöhnlich ein unbesonnenes Kind sey, das sich von der ihm zugegebenen Gabernante, Vernunft, nicht will leiten und führen lassen — daß du also deine Begriffe von ihr um viel wirst herabstimmen müssen.

Denn so wenig der Despot, der sich für den allerfreisten Sterblichen auf Gottes Erdboden hält, weil er kein Gesetz kennt, das ihn einschränkt, wirklich frei, sondern der elendeste Sklave seiner ausschweifendsten Begierden ist, und dadurch zum Thier herabsinkt, das nur den Fesseln der Natur folgt: so wenig genießt auch derjenige Student die wahre akademische Freiheit, welcher aller Ordnung, allem vernünftigen Zwang, allen Gesetzen des Wohlstandes und Sittsamkeit Hohn spricht und ein Leben, wovon man wenig oder gar nichts studirt — ißt und trinkt, wann und was und soviel, als beliebt — die Nacht zum

zum Tag, den Tag zur Nacht macht &c. für das allerfreiste Leben hält.

Und so wie nur derienige Regent ganz frei handelt, der lieber das Scepter mit dem Bettlerstab vertauschen als nur das geringste Gesetz der Menschheit seinen Lüsten aufopfern will: so trinkst auch nur du, Jüngling, den Wonnebecher wahrer akademischer Freiheit, wenn du die sorgenloseste Zeit deines Lebens, den blühenden Len, des Alters, nur allein nach weisen Gesetzen anwendest.

Sich ganz den Muses, treuer Freundschaft und unschuldigen Vergnügungen weihen zu können und zu dürfen — dieß ist demnach die wahre, ächte akademische Freiheit. —

Ist's wahr, was Wieland spricht: „Ihre Vergnügungen werden desto feiner, edler, und „gestitteter, iemehr die Muses Antheil daran haben,“ so kann man auf dieselbe anwenden, was eben dieser große Menschen- und Freudenkenner von der Liebe sagt:

„Es mag immer viel Verblendung, viel Ueberspanntes, viel Schimärisches in — der akademischen Freiheit seyn, so sind doch gewiß ihre Freuden keine Einbildung — es sind wahre Freuden, so wahr in ihrer Art, als die Freuden der Tugend.“

Nur der Genuß dieser Freiheit gibt der menschlichen Gesellschaft nützliche Mitglieder, und streuet auch noch auf das männliche und Greisenalter Blümchen reiner Wonne. Denn mit ruhigem Gewissen kann man sich sodann an die frohdurchlebten Stunden der schönsten Lebenszeit und mit heiterm Lächeln an die mancherlei begangenen Beckensreiche erinnern.

Nur in die Arme dieser seligen beglückenden Freiheit sich zu werfen, ist aber für den Jüngling keine so leichte Sache, als mancher mit den akademischen Verfassungen, und Verführungen unbekannte Vater und Vormund glaubt. Es ist aber auch keine so schwere Sache, als mancher Jüngling, zu seinem Unglücke, wähnt.

Um also ienen mildere Gesinnungen gegen ihre verirren Söhne und Mündel einzulösen; und um diesem die Wege zur Entschuldigung seiner Fehler abzuschneiden, wird es nöthig seyn, sowol die gefährlichsten Klippen, an welchen der unerfahrene leichtsinnige Jüngling scheitern, als auch die Mittel, wodurch er sie glücklich vorbei schiffen könne, anzuzeigen.

Der akademische Begriff von Ehre — und die akademischen Vergnügungen — daucht mir, könne man ohn alles Bedenken für die Labyrinth ausgehen, in welchen sich der Jüngling zu verirren pflegt.

Von

Von jedem also insbesondere so viel, als die
Absicht dieser Schrift heischen wird!

Drittes Kapitel.

Vom akademischen Begriff von Ehre — und dessen Tochter, der
Schlägerei.

So verschieden die Bildungen der Menschen sind, so
verschieden sind gewiß auch ihre Begriffe von Ehre und
Schande. Diese Wahrheit mit Beispielen aus der
Geschichte und täglichen Erfahrung zu beweisen, scheint
mir eines theils überflüssig, andertheils aber hier un-
schicklich zu seyn. — Unter allen Begriffen von Ehre
und Schande aber ist keiner unsinniger als der, welchen
die akademische Jugend insgemein zu haben pflegt.

Denn können nicht noch selbst die gesittetsten Jüng-
linge das Scepter des gothischen Vorurtheils: Es
sey Schande, irgend eine von der Grobheit,
oder Bosheit, oder Trunkenheit erlittene Be-
leidigung, sollt' auch die ganze Beleidigung in einem
einsylbigen Schmähwort bestehn, ungerochen zu
lassen: es sei Ehre, von seinem Beleidiger mit
dem Degen in der Faust Genußthnung zu for-
dern und zu nehmen?

Von ienen Wahnsinnigen, die im Beleidig-
en — und von ienen Lächerlichen, die in aben-
thuer-

theuerlicher Kleidung und Donquixottischer Rüstung — und von ienen Dummen, die in Verläugnung aller Höflichkeit eine Ehre finden — von diesen allen will ich izt gar nicht reden. Ihre Anzahl ist, Gottlob! heut zu Tage weit geringer, als sonst, und die Verachtung, so ihnen alle Kluge erweisen, wird für den akademischen Aufkümmling Warnung genug seyn.

Aber von ienem Ueberbleibsel aus der Barbarei unsrer Vorfahren, das auch die strengsten Geseze *) noch nicht ganz haben ausrotten können, muß ich mit meinen iungen Lesern noch einige Wörtchen reden. O möcht' ich doch so glücklich seyn, nur aus etlichen iungen Seelen ienes häßliche Vorurtheil zu verbannen!!! Fürstenhuld war mir nicht süßer, als dieß Verdienst, wenn ich's mir erwürbe!

O so höret denn, Jünglinge, ich bitte, höret einen Freund, der eure Ehre wie seine eigne liebt!

Ihr haltet es für Schande eine geringe Beleidigung auf euch sitzen zu lassen (um mich des gäng und geben Ausdrucks zu bedienen) und eine wichtige Beleidigung durch eure Obrigkeit rächen zu lassen. —
Ihr

*) Es ist bekannt, daß einige akademische Statuten das Duck mit Festungsbau und andern schweißlichen und harten Strafen belegen — und doch schleicht diese Pestilenz noch auf allen Akademien (Leipzig etwann ausgenommen) im J. 1787.

Ihr haltet es dagegen für Ehre, jede Beleidigung, sie sey wichtig oder unwichtig, wahr oder eingebildet, selbst zu ahnden. —

Untersuchet und zergliedert doch einmal eure Begriffe, und sehet zu, ob nur ein Fünkchen Vernunft darin sey!

Was ist denn Ehre? Was ist denn Schande? — Ist nicht iene das Urtheil, so verständige Personen von unsrer größern Vollkommenheit fällen? Und ist nicht diese das Urtheil, so verständige Personen von unsrer größern Unvollkommenheit fällen?

Vergleichen nun diese Begriffe mit den andern! Sollen sie miteinander übereinkommen, so müssen verständige Personen alle selbstgesuchte und selbstgenommene Rache für jede erlittene Beleidigung als eine Vollkommenheit erklären, und jeden, der Selbst- rache ausübt, hochschätzen. — Diesemnach müssen auch alle Gassenjungen, alle Handwerksjungen, alle Bauernknechte, die sich mit einander balgen, deswegen, weil sie sich balgen, hochachtungswerthe Menschen seyn. Diesemnach müssen die bekannten Sachsenhäuser bei Frankfurt sehr ehrwürdige Leute seyn. —

Ferner, soll euer Begriff von Schande mit dem angegebenen harmoniren, so muß einmal jede gelassene Ertragung und jede großmüthige Verzeihung irgend eines erlittenen Unrechts, und dann jede durch
die

die Obrigkeit gesuchte und erlangte Genugthuung von allen verständigen Personen für eine Unvollkommenheit erklärt werden. — Diesemnach muß der selige Gellert verachtungswürdig seyn, weil er, da er in einer Schrift sowohl über seine Aufsätze, als über die Redlichkeit seiner Gesinnungen und Absichten angegriffen wurde, in sein Tagebuch schrieb: „Ich will die Schrift ansehen, als ob sie nicht in der Welt wäre; man kann schmähen und spotten; es wird mir weh thun; aber ich will nie antworten.“ *) — Diesemnach muß ieder, der obrigkeitliche Hülfe und Schutz wider seine Beleidiger ansieht, eine erbärmliche Creatur, und Richter und Sachwalter müssen die unnützeften Geschöpfe auf Gottes Erdboden seyn. — — Seht, verblendete Jünglinge, welche Ungereimtheiten aus euren Begriffen von Ehre und Schande folgen! — Söhne und Verehrer der Weisheit können so frappante Irrthümer hegen? — Ist euch aber diese Demonstration zu trocken, so leset folgendes Märchen!

Stolid und Eufkrat spielten, im Angesichte einer großen Gesellschaft, Schach.
Gleich

G. Gellerts Leben.

Gleich nach den ersten Zügen verlor Stolid seine Königin.

„Wart, sprach er zornig, das sollst du mir nicht umsonst gethan haben! das leid ich nun und nimmermehr!“,

Nun fieng er an, voll Wuth auf Eukrats Königin los zu gehn. Zwar kostete ihn fast ieder Angriff einen Stein. Aber dieß achterte er nicht. Endlich bemächtigte er sich der feindlichen Königin. —

„Nun hab ich Genugthuung!“, schrie er im Siegeston!

„Matt!“, rief Eukrat beim nächsten ihm zu!

„Schöne Genugthuung!“, sagte einer der Zuschauer lächelnd — dafür bedank' ich mich.

„En warum? erwiederte Stolid, mit einer Mieng, die die höchste Selbstzufriedenheit anzeigte, hab ich nicht meinen Endzweck erreicht? — Verloren oder gewonnen, fuhr er im Tone des eigentlichsten Heldenmuths fort, das ist mir einerlei! Nur meine Königin laß ich mir nicht nehmen, ohne der andern habhaft zu werden. Dieß ist mein erstes Schachprinzipium, dessen strengste Beobachtung ich mir zur Ehre rechne!“,

Ein

„Ein herrliches Prinzipium, das gesteh
 „ich! sprach ein Frauenzimmer aus der Gesell-
 „schaft. Das haben Sie gewiß, Herr Sto-
 „lid, den Studenten abgelernt?,, — —

Und nun dankten alle anwesenden
 Zwerchfelle dem Herrn Stolid die behaglich-
 ste Motion.

Endlich, Jünglinge, betrachtet doch eure Begrif-
 fe von Ehre und Schande auch auf der moralischen
 Seite! Fühlet ihr nicht das Unschickliche, Irrrai-
 sonable und Wilde in euern Begriffen? —

Fühlet ihr nicht, daß offenbare und vorsätzliche
 Uebertretungen obrigkeitlicher Gesetze überhaupt,
 an und für sich schon Verbrechen sind? Oder wähnt
 ihr, akademische Gesetze seyen keine obrigkeitlichen Ge-
 setze? Oder hat das Alter des unsinnigsten Vorurtheils,
 als ob Verletzungen der akademischen Gesetze zur Ehre
 gereichten und Ansehen verschafften, einige Fibern eures
 moralischen Sinnes verhärtet und unreizbar gemacht?

Ich muß letzters annehmen, wosern mirs nicht
 unbegreiflich seyn soll, wie noch in unsern verfeinerten
 und gesittetern Zeiten auf Akademien die tolle Schla-
 gerei wohnen könne.

So denkt euch denn, liebe Jünglinge, eure Vor-
 stellungen von Ehre und Schande in ihrem ganzen Um-
 fange

fange, nach all ihren Folgen! Ihr müßtet sehr massiv organisirt seyn, wenn nicht der Schlummer eures eigewiegten Gefühls dadurch unterbrochen würde, und ihr all das Unschickliche — Irrrasonnable, Wilde und häßlich Leichtsinrige in euren Vorstellungen wahrnehmen solltet.

Liebliche der friedlichen Musen und gefälligen Grazien seyn sollen und zugleich Radmusbrüder seyn wollen — welch ein Kontrast! Edle, hoffnungsvolle Jünglinge, künftige Bieder und Regenten des Staats, künftige Patrioten, künftige Wohlthäter und Lehrer der Menschheit — Gladiatoren — wie unschicklich!

Um schlechter nichtswürdiger Ursachen, (denn ist wol jemals eine Studentenschlägerei aus wichtigen zum Heil der Menschheit gedeihenden Beweggründen entstanden?) um eingebildeter, meistens, selten wahrer Beleidigungen willen Zwiste erheben, die sich mit Blut und Wunden, wol gar manchmal mit dem gänzlichen Verluste des Lebens endigen — wie unaussprechlich irr-
raisonnable?

Sich lieber der Gefahr aussetzen, sein Leben zu verlieren, (denn auch die leichteste Wunde kann durch Zufälle tödlich werden) oder ein krüppelhafter Mensch, oder wenigstens einige Zeit zur Abwartung seiner Pflicht unfähig zu werden — lieber in eine von diesen Gefahren sich stürzen, als verzeihen, als von der vorgesetzten Obrigkeit Schutz verlangen — wie wild!

§

Nicht

Nicht der schrecklichen Folgen zu gedenken, die aus den sogenannten Händeln für diese und jene Welt entstehen können, sondern, um sich bei einer Schaar unbefonnener iunger Leute in Ansehn zu setzen, seine zeitliche und ewige Wohlfahrt zu wagen — wie häßlich leichtsinnig !

Denn ist nicht bei ieder Schlägerei doch die Möglichkeit vorhanden, sein Leben zu verlieren ? Und hat nicht schon mancher Jüngling sein Leben auf diese elende Weise verloren ? — Welch' ein erbaulicher Uebergang in die Ewigkeit ! — Welch' ein herrlicher Triumph für den Sieger, zur Strafe eines schimpflichen Todes sterben, oder wenigstens eine ununterbrochene Folter in sich selbst haben zu müssen !

Ist nicht ferner bei ieder Schlägerei wahrscheinlich verwundet zu werden ? Und ist nicht mit ieder Verwundung die Möglichkeit verknüpft, einen kräpplichten Körper zu erhalten, oder wenigstens etwas an der Brauchbarkeit zu seinem künftigen Beruf zu verlieren ? — Denn daß die meisten Duelle keine so traurigen Ausgänge haben, dieß ist doch wol einzig und allein auf die Rechnung des Glücks zu schreiben, und kann also dem Leichtsin zu keiner Vertheidigung dienen.

Endlich, pflegt sich der studierende Jüngling durch den Ruff von seinem Heldenmuths Ehre, die sein künftiges Glück wirken können, zu erwerben, oder pflegt er solchen dadurch zu verlieren ? —

„Ja,

„Ja, werden mir gutgesinnte Jünglinge hier zu-
 „rufen, ja das erkennen, wissen und fühlen wir wohl,
 „daß der akademische Begriff von Ehre und Schande
 „unvernünftig, lächerlich und unmoralisch ist.
 „Aber was wollen wir machen? — So lange solcher
 „nicht von den Akademien verbannt ist, so lang müssen
 „wir wider all unsern Willen demselben gemäß handeln.
 „Denn sonst würden wir als feige Memmen verachtet
 „und verspottet werden. Und darüber kann sich doch
 „wol kein Jüngling, in dessen Adern deutsches Blut
 „rinnet, wegsetzen!“,

Das sollt ihr auch nicht! Aber sehet hier Mittel,
 wodurch ihr allen Händeln entgehen und doch dabei
 eure Ehre behaupten, und euch selbst bei euren un-
 nünftigen Kommilitonen in Ansehn setzen werdet.

Befleißiget euch stets einer gesitteten und gesez-
 ten Aufführung. Erweist Jedem die schuldige äußer-
 liche Achtung und Höflichkeit. Vergesst die lächerliche
 und einsältige Distinktion zwischen jungen und alten
 Burschen. Vermeidet die Orte, wo Böllerei ih-
 ren Sitz hat. Fliehet alle, auch die entferntesten Gele-
 genheiten, die zu Verdrüsslichkeiten Anlaß geben kön-
 nen, und die ihr aus den folgenden Kapiteln werdet
 kennen lernen. —

Wosern ihr diesen Ermahnungen die strengste
 Folgsamkeit weihet, so schwör ich euch die Versiche-
 rung zu, daß ihr wol schwerlich jemals in die Noth-

wendigkeit ernern Heroismus zu zeigen, gerathen werden. Doch will ich nicht verhehlen, daß man bei aller Vorsichtigkeit und bei der gesittetsten Ausführung beleidigt werden kann.

„Wie soll ich mich nun in einem solchen Falle verhalten?, fragst du, lieber Jüngling.

Die Beleidigung sey wichtig oder unwichtig, so frage deinen Beleidiger, ob er dir vorsätzlich oder nur aus Uebereilung Unrecht zugesüget habe. Im letztern Falle, sag ihm, wollest du ihm gerne verzeihen, im erstern verlangtest du Genugthuung, und woferne er sich nicht freiwillig entschlöße, solche zu geben, so würdest du sie zwar nicht auf die gewöhnliche Art, von deren Abgeschmacktheit du zu sehr überzeugt wärst, als daß du sie mit zu machen begehrtest, von ihm fordern und nehmen, sondern ihn dazu von dem akademischen Senate anhalten lassen. Denn du hieltest auch dieß für ein Hauptstück der akademischen Freiheit, nach vernünftigen Grundsätzen und nicht nach unsinnigen Vorurtheilen zu handeln. Uebrigens würdest du großmüthig die Spötereien, so über deine Grundsätze gefällt werden würden, verachten und auf den Umgang und die Freundschaft deiner Spötter gar gern Verzicht thun, weil dich der Beifall und die Achtung der Klugen reichlich schadlos dafür hielte, und weil du wüßtest, daß nach wenigen Jahren, alle diejenigen so dich igt verlachten, über sich selbst spotten und dein gegenwärtiges Betragen

gen billigen müßten. — Sollte es aber geschehen, daß man gewaltthätige Angriffe auf dich wagte, so würdest du zum Zeichen, daß deine Grundsätze nicht die Furcht geböhren habe, keineswegs davon laufen, sondern, weil du sodann im erlaubten Falle der Nothwehre dich befändest, dich aus allen deinen Kräften vertheidigen. —

Dies alles sag deinem Beleidiger in dem gesetztesten und furchtlosesten Ton, dessen du nur immer fähig bist — und, wo möglich, sage ihm in Gegenwart Mehrerer!

Ist er einer von den Unvernünftigen, die zur Fahne des martialischen Wahnsinns geschworen haben, und weigert sich, auf eine anständige Weise dir Genugthuung zu geben, so wende dich an die akademische Obrigkeit, erzähle ihr dein Betragen gegen den tollern Trozkopf, und bitte um ihren Schutz. Dadurch wirst du dir ihre Gunst erwerben, und sie wird solche weise Verfügungen treffen, die dich vor allen Verfolgungen sicher stellen. *)

§ 3

Sollte

*) Ich setze dabei voraus, daß es in unsern Tagen nirgends mehr solche akademische Senate gibt, die selbst an Händeln Freude haben, theils um der Sporteln willen, theils vermög des Horazischen Sprüchlein: *Naturam si fugas expellas, tamen usque recurrit*,

Sollte aber die rohe Unbesonnenheit wirkliche Gewaltthätigkeiten an dir auszuüben beginnen: so zeige dich dabei als ein deutscher unerschrockener Jüngling!

Endlich merke dir noch als ein Präservationsmittel dieses! Lerne, sobald du auf der ersten Universität, die du beziehst, ankommst, die Sechskunst! In den Augen der akademischen Marxbrüder wirst du dadurch um vieles respektabler — kannst mit desto größerer Unerschrockenheit und Ehre die Rechte der Vernunft vertheidigen — und hast zugleich den gewissen Vortheil davon, daß dein Körper behender und stärker wird. *)

Viertes

*) Ueberhaupt wünscht ich, daß die körperlichen Uebungen auf Universitäten mehr kunstmäßig getrieben würden, als es heut zu Tag zu geschehn pflegt. Denn sie sind nicht nur alle der Gesundheit sehr zuträglich, sondern sie sind doch einmal das für die Vervollkommenung des Leibes, was die Wissenschaften für die Vervollkommenung der Seele sind. Und sollte sich denn nicht für einen Gelehrten schicken, auch seinen Körper zu vervollkommen? — Wenn freilich mein Wunsch allgemein erfüllt werden sollte, so müßten auch einige Universitäten, wo weder Streitbahnen noch Tanzsäle sind zu einer Metamorphose sich bequemen. Und dann müßten überall solche wohlbätige Anstalten gestiftet werden, daß auch Un- und Schlechtbemittelte Studenten fechten, reiten, und tanzen lernen könnten. Denn bei der gegenwärtigen Verfassung ist es keinem armen Jüngling möglich, die genannten drei, so lang sie nicht mißgebraucht werden, nützigen Künste zu erlernen.

Viertes Kapitel.

Von den akademischen Vergnügungen überhaupt.

So wie alle Freuden dieses Lebens, so sind auch die akademischen von dreifacher Art, nemlich theils sinnliche, theils geistige, theils vermischte. Alle darf und soll der junge Studierende genießen — nur iede in gewissem Maas und unter gewissen Einschränkungen. Im Allgemeinen mag sich ieder Jüngling folgende Kautelen merken.

Jedes an und für sich erlaubte Vergnügen, das dich entweder von deiner eigentlichen Bestimmung etwas abzieht — oder deiner Gesundheit nachtheilig ist — oder deinen Vermögensumständen nicht ganz angemessen ist — oder leicht, obgleich zufälliger Weise, einen Nachtheil für dein künftiges Leben bewirken kann — ist für dich ein verbottenes Vergnügen.

Einige Beispiele mögen dieß deutlicher machen und Fingerzeige geben, wie man seine individuelle Situation mit dem Vergnügen, das man genießen will, vergleichen soll.

A * * ist ein langsamer Kopf, und dennoch muß er in dreien Jahren seinen akademischen Lebenslauf vollendet haben. — Excursionen in den gewöhnlichen Ferien sind an und für sich erlaubte Vergnügungen. A * * wird sie wol nicht mit gutem Gewissen genießen können.

B * * hat eine schwache Brust. — Die Flöte blasen lernen, ist gewiß eines der erlaubtesten Vergnügen. B * * muß darauf Verzicht thun.

C * * hat viele Geschwister, und sein Vater nur ein mittelmäßiges Vermögen. Einen guten Tisch zu haben, ist ein erlaubtes Vergnügen. C * * muß es entbehren, wenn er gewissenhaft handeln will.

Das Tanzen ist an und für sich ein erlaubtes Vergnügen. Theologen aber, die auf vaterländischen Universitäten studieren, müssen, wenn sie sich eines recht vorsichtigen Lebenswandels befließen wollen, demselben entsagen. Denn kann es nicht kommen, daß unter denen Mädchen, mit welchen sie tanzten und unschuldig scherzen und tändeln, Eines und Andere ihrer Seelsorge einst sich vertrauen muß? Und kann sodann nicht das Andenken an die Vergangenheit nachtheilig werden? — Man lese folgendes Geschichtchen!

D * * tanzte als Student oftmals mit einem honetten Bürgermädchen, in deren Hause er wohnte. Während seines Kandidatenstandes verheirathete sich dasselbe auf ein Dorf, dessen Geistlicher D * * wurde. Seine ehmalige Tänzerin war nun also sein Weichkind. Eine Krankheit, so er in seiner Expektanzzeit ausgestanden, hatte ihn sehr hypochondrisch und

und scrupulös gemacht. Höchst frappant war es ihm daher, als er jene Person unter seinen Beichtkindern wissen mußte. Mancherlei ängstliche Vorstellungen von schädlichen Folgen, die für seinen Beruf hieraus entstehen könnten, marterten seine kranke Phantasie. Diese Frau, sagte ihm die Scrupulosität, kann nie mit gehöriger Andacht das Abendmal von dir empfangen — sie kann nie Erbauung aus deinem Predigten schöpfen — sie könnte nie Trost auf ihrem Krankenbette von dir erhalten: denn die Erinnerung an die Vergangenheit kann keine wahre Achtung gegen dich aufkeimen lassen. Du wirst ihr nie unter dem Bilde des Seelsorgers, sondern nur immer unter dem Bilde des mit ihr tandelnden Studentens erscheinen. — Sein ehemaliger Umgang mit ihr kam ihm nun selbst nicht mehr so unschuldig vor, als er wirklich gewesen war. (Und wer die Natur hypochondrischer Imaginationen kennt, wird dieß weder unglaublich noch lächerlich finden.) Er konnte also die Frau nie ansehen, oder an sie denken, ohne auf das heftigste beunruhigt zu werden.

Doch die Zeit und ein anderer Scrupel hätten vielleicht den gegenwärtigen verdrängt,
 4 5 wenn

wenn nicht folgender unglücklicher Zufall dazu gekommen wäre.

Er mußte seiner akademischen Freundin ein Kind taufen. Ihre Mutter war als Pächsin dabei gegenwärtig. Nach der heiligen Handlung sagte diese voll Freude: „Ey, Herr Pfarrer, wer hätte vor wenigen Jahren das gedacht, daß Sie meiner Tene ein Kind taufen und ihr lieber Herr Beichtvater werden würden!“,

D* * kam, wie leicht zu erachten, bei dieser Rede in die merklichste Verlegenheit und Unruhe.

„Wie, fuhr daher jene fort, noch gehört an die alte Freimüthigkeit, wie, Sie haben doch noch nicht vergessen, oder schämen sich doch nicht, daß Sie in unserm Hause gewohnt und mit meiner Tene so viel Kurzweil gehabt haben? Es war ja alles in Ehren!“,

Er zwang sich zu einiger Heiterkeit und zur Versicherung, daß er sich dessen mit Vergnügen gar wol erinnere. — —

Dieser Vorfall hatte auf ihn die schreckliche Wirkung, daß er sich nun einbildete, seine ehemalige Hauswirthin würde all seine
afa.

akademischen Geckenstreiche erzählen und ihn dadurch bei seiner ganzen Gemeinde verächtlich machen. — Nun hatte sie aber gerade das vortheilhafte Zeugnis, das ihre Tochter vorhin schon bei allen Leuten des Dorfs von ihm abgelegt, bestätigt — er selbst war auch ein würdiger Geistlicher — jedermann grüßte ihn also mit einer Miene, deren Freundlichkeit das große Zutrauen zu ihm andeuten sollte. Er las izt aus allen freundlichen Gesichtern spöttisches Lächeln, und aus allen ernsthaften Verachtung.

Diese Vorstellungen marterten ihn Tag und Nacht und versenkten ihn in eine tiefe Melancholie, von welcher er nicht eher geheilt wurde, als bis ihn das Glück mit einem Ruffe an eine andere Stelle beschenkte.

Was bisher über die akademischen Vergnügungen überhaupt gesagt worden, soll den Jüngling erinnern, daß er auch die Blumen der erlaubtesten Vergnügungen mit Vorsicht pflücken müsse. Nun wollen wir ihm unsere Gefinnungen über jedes Vergnügen insbesondere entdecken. Zu dem Ende werden wir füglich die ganze Summe der akademischen Ergölichkeiten auf folgende Einheiten zurückbringen können.

Soge:

Sogenannte Gelage und Runda; Tänze;
Spiele; Spazierritte und Spazierfahrten;
Freundschaft; Umgang mit dem andern Ge-
schlechte; Schauspiele; Lektüre; Musik,
Zeichnen und Mahlen.

Fünftes Kapitel.

Ueber die sogenannten Gelage und Runda.

Die Studenten können sich rühmen, daß sie vor allen andern über den Pöbel erhabnen Ständen eine Ergötzlichkeit voraus haben, welche, um ihr ein akademisches Ansehn zu verschaffen, in *formam artis et disciplinae* gebracht worden ist. Sie pflegt mit den Namen der Stuben, und Dorfgelage und Runda belegt zu werden. Ihr Ursprung scheint halb römisch und halb deutsch zu seyn. Denn daß man schon zu Rom nach gewissen Gesetzen und Regeln soß, lehrt uns Horat. Carm. II. 7.

— — quem Venus arbitrum

Dicet bibendi? — —

Und daß es bei unsern lieben Vorsahren keine Schande war recht weidlich zu zechen, sagt uns Tacitus Germ. C. XXII.

*Diem noctemque continuare potando nalli
probrum,*

Worin

Worin also das Wesen der Studentengelage bestehe, ist zwar keine so unbekannte Sache, daß es mir nöthig zu seyn dünkt, eine vollständige Erklärung davon zu geben. — Inzwischen mag es doch für den akademischen Kandidaten und Neuling weder ganz überflüssig noch unnütz seyn, wenn ich ihm die Skizzen zum Gemälde iener Gelage mittheile. Damit er aber nicht auf den Verdacht gerathe, als ob ich mir etwann den Spas machen wollte, eine Karrikatur zu zeichnen, oder als ob ich unter die Anzahl derjenigen Moralisten gehörte, die das Unschickliche menschlicher Handlungen in der guten Absicht übertrieben vorstellen, damit sie desto Mehrere davon abschrecken möchten: so will ich weder mit meinem eignen Pinsel mahlen, noch mit meinen eignen Worten beschreiben, sondern ienen und diese von zween angesehenen Männern entlehnen.

(Aus Zacharia Kenommisten. I. Gesang.)

Er (der Kenommist) setzt sich oben an, und ruft:
 Auf! folget mir!
 Und alsobald füllt er das große Glas mit Bier,
 Und säuft dem ersten zu aufs Wolsfeyn der Schar,
 mante,
 Ein Mädchen, welches er dem Namen nach, kaum
 kannte.

Den

Den Schlüssel von der Thür hielt er , dem Zeppter
gleich,

Als Hospes , in der Hand , und gab in seinem
Reich

Ein heiliges Gesez , ohn Abziehn auszutrinken.

Oft ließ sein Richteramt den schweren Schlüssel
sinken ;

Weh dem , der dieß Gesez als ein Rebelle brach !

Wenn er das Donnerwort , pro pona , zu ihm
sprach ,

So muß ein neuer Strom in seine Kehle fließen ;

Sonst stand er in Gefahr , sein Mädchen einzubüßen.

— — — — —
Tobak und Saufen macht , daß die sich Freunde
nennen,

Die nach dem wilden Schmaus sich oft nicht wieder
kennen.

— — — — —
Man trank nach altem Brauch , mit Schwüren voller
Kraft,

Auf die Besättigung der alten Brüderschaft.

Zum Zeichen ewiger Treu ward ieder Hut durch-
stochen,

Und mit Geschrey und Lärm iedwedes Glas zer-
brochen.

— — — — —
Doch

Doch eh' man gänzlich schied, so füllte man das
Glas

Noch einmal oben an mit braunem Gerstensaß.
Es lebe Jena hoch! — Torf trank! im Augen-
blicke

Zertrümmert er das Glas in tausend kleine Stücke.
Krach nimmt den ganzen Rest der Pfeifen in die
Hand,

Und schleudert, wie ein Zers, sie donnernd an
die Wand,

Daß der zerbrochne Thon fast alle Winkel füllte,
Und des Zerstörers Wuth erst durch Ruinen füllte.

— — — — —

(Aus Hermes Coph. Reis. von Mem. nach Sachs.
II. B. 3 Br. S. 135.)

— — — — — „Vor dem Hause saßen auf
„Bänken und Rasen wol fünfzig Menschen, die aus
„aller Kraft der Lunge ein unsinnigs Lied sangen. Sie
„hatten nur Westen an; die mehresten trugen den Hut
„auf einem sehr zerföhrten Haarpuz, und noch mehrere
„hatten ihn auf einem geschornen Kopf, indem ihre
„Perücken neben der Thür auf einem Haufen lagen.
„Alle hatten zerbrochne Tobakspfeiffen im Munde,
„in einer Hand ein großes Glas voll Bier, und in
„der andern einen bloßen Degen. Auf ein Zeichen,
„wel-

„welches bei jedem Verse des Lieds gegeben ward,
 „tranken alle nach der Reih, und unterdessen erschalle
 „ein seltsames Geschrei. Viele schrien vorzüglich heftig,
 „und doch schien keiner trunken zu seyn; in ihr
 „Gesang hatte so gar etwas zustimmendz.,

— — „Wie erstaunte ich, als Herr Maltgre,
 „den ich fragte: was für Menschen das wären? antwortete:
 „es sind Studenten.,

„Nun, ihr Herren, schrie ein Mann in einer
 „großen Perücke aus dem Fenster, das Fakultäts-
 „lied!, — Die Herren drückten hier ihre Hüte schief
 „ins Gesicht, und legten die Degen nieder. Hierauf
 „ward von dem Vorsänger, einem Kerl, der so erschrecklich
 „ausah, wie sein Bass erschrecklich klang,
 „eine Fakultät aufgerufen. Sie nahm ihre Degen,
 „sang ein ganz schensliches Lied, und trank ein volles
 „Glas; doch bemerkte ich einige, die bei gewissen
 „Stellen nicht mitsangen, auch das Glas vorbei gehn
 „ließen. Der Vorsänger rief hierauf: Ihr Herren
 „Philosophen! — dieß war mir äusserst lächerlich. —
 „die Herren Philosophen brüllten und tranken, wie die
 „vorigen.,

Zweifelt du, Jüngling, vielleicht dennoch an
 der Treue dieser Gemählde — wahnst du etwann,
 das Eine bilde nur die alte Jenische Lebensart ab,
 welche heut zu Tage sowol von Jena als auch allen
 deut-

deutschen Akademien verbannt und so allgemein verächtlich sey, als wie der Name Kenommist — wähest du, in dem Andern hätte die moralische Strenge des Herrn Hermes zu starke Farben aufgetragen: so muß ich dich versichern, daß du sehr irrest.

Denn leider wohnt auch noch in unsern Tagen (um nicht verwegen zu seyn, will ich nicht sagen auf allen) auf sehr vielen, wo nicht den meisten deutschen Universitäten, jene scholische Weise sich zu vergnügen. Der Vorzug unsrer Tage besteht bloß darinn, daß dieselbe nicht mehr das Hauptvergnügen, wie sonst, ist, sondern seltner und neben andern, gesittetern, Lustbarkeiten genossen wird — und daß der heutige Luxus auch dabei sein Wesen treibt und die Gläser öfter mit Wein und Punsch als mit Bier füllet. Uebrigens hört man heut zu Tage, so gut wie sonst, auf Dörfern und auf Studentenstuben lärmenden und unsinnigen Gesang — übrigens sieht man, wie sonst, Musensohne taumeln und aus vernünftigen Menschen in gefühllose Klöße verwandelt — übrigens gilt nicht selten von den heutigen Studentenkommerssen, was Tacitus *) von den Gelägen unsrer Vorfahren berichtet:

Crebrae, ut inter uiolentos, rixae, raro conuiuiis, saepius uulneribus transiguntur.

M

Was

*) Germ. C. XXII.

Was ich nun von dieser Art die akademische Freiheit zu nützen urtheile, will ich auch mit fremden Worten, welche wie aus meiner Seele heraus geschrieben sind, sagen.

„Wie würde mancher rechtschafnen Mutter zumuth seyn, wenn sie ihren Sohn unter dieser Rotte sehen sollte; ihren Sohn, für den sie vielleicht täglich zu Gott betet; ihren Sohn, dem sie vielleicht die Hälfte ihres dürftigen Bissens zuschiebt! Wie würde ihr zumuth seyn, wenn sie sehen sollte, wie sünderlich die Stütze ihres Alters bricht!..“ *)

Glaubt aber deswegen nicht, liebe Jünglinge, daß ich ein hypochondrischer Richter eurer Freuden sey. Nein! Es ist vielmehr einer meiner ersten Grundsätze:

*Laetitia iuuenem, frons decet tristis senem. **)*

Aber nur wünscht ich, daß ihr zum Erordium eines jedweden Kommerſes lesen oder singen möchtet:

Natis in usum laetitiae scyphis

Pugnare Thracum est: tollite barbarum

M. rem, uerecundumque Bacchum

Sanguineis prohibete rixis.

Vino

*) Ceph. Reise. II. B. 3. Br. S. 141.

**) Seneca in *Hippolyto*.

Vino et lucernis Medus acinacis

Immane quantum discrepat! *Impium*

Lenite clamorem, sodales!

Nur wünscht' ich sehnlichst, daß ihr immer dabei
ermögen möchtet —

Id facere laus est, quod decet, non quod licet.

Denn bedenke doch, wie unschicklich für Söhne
der Musen es sey, zu saufen wie Bacchanten, zu brül-
len wie Barbaren und unzüchtige, unsinnige, und ganz
geschmacklose Gesänge zu plerren, wie der niedrigste
Pöbel! — Bedenkt, wie unverzeihlich Söhnen der
Weisheit es sey, einer Lust zu genießen, die die eigent-
lichste Bestürmung der Gesundheit ist. Denn, wollte
Gott, die Anzahl der Jünglinge wäre geringer, als sie
wirklich ist, die sich in jenem wilden Wesen zu kläg-
lichen Gerippen und siechen Körpern umgeschaffen ha-
ben! — —

Hiermit verlang ich aber keineswegs die gesitteten
freundschaftlichen Versammlungen zu verdammen, wel-
che auf anmuthigen Dörfschen, oder in den Zimmern
der Stadt beim mäßigen Becher der Freude, sey er
mit Wein, Bier, oder Pansch, gefüllet, sitzen und,

M 2

indem

*) Horat. Carm. L. I. Od. XXVII.

indem sie das herrliche Millerische Trinklied *) :
 Auf ihr meine deutschen Brüder 2c. und (nach
 der Vorschrift desselben) Ebertische, Hagedornische
 und Gleimische Gefänge singen, ihre Sinnen und
 ihren

*) Ich trage kein Bedenken solches denen, welchen es unbekannt ist, hier mitzutheilen, um mein Urtheil dadurch zu rechtfertigen.

Auf ! ihr meine deutschen Brüder !

Feyern wollen wir die Nacht.

Schallen sollen frohe Lieder,

Bis der Morgenstern erwacht.

Last die Stunden uns besüßeln !

Hier ist köstlicher deutscher Wein,

Ausgepreßt auf deutschen Hügeln,

Und gereift am alten Rhein.

Wer im fremden Trank pralet,

Weide dieses freye Land.

Wer des Rheines Gaben haßet,

Trink als Sklav am Marnestrand !

Singt in lauten Wechselsören :

Ebert, Hagedorn, und Gleim

Sollen uns Gefänge lehren,

Denn wir lieben deutschen Reim.

Unser Kaiser, Joseph, lebe !

Biedermann und deutsch ist er.

Herrmanns hoher Schatten, schwebt

Waltend um den Enkel her,

Daß er muthig in Gefahren

Sich dem Vaterlande weih'

Und in Kindes Kinder - Jahren

Muster alles Kaiser sey.

Sehen

ihren Geist und ihr Herz zugleich ergößen — solche
 Trinkgelage (wenn wir ihnen in diesen zweydeutigen
 Namen geben wollen), verdamme ich keineswegs; son-
 dern lade jeden Jüngling ernstlich dazu ein, und be-
 daure denjenigen, der kein Vergnügen daran
 findet. Denn dieser muß entweder Besitzer eines Ge-
 schmacks seyn, der einem Magen gleicht, welcher nur
 an rohe wilde Wurzeln, schwerverdauliches geräuchertes
 Schweinsfleisch u. gewöhnt ist und daher keine weichen
 und delikaten Speisen vertragen kann, sondern sogleich
 darüber erkrankt und sich nicht eher gesund fühlt, als
 bis man ihm seine alte Kost wiedergibt; oder er ist
 der Besitzer eines Geschmacks, der einem Magen gleicht,

M 3

welcher

Jeder Fillest im Lande lebe,
 Der es treu und redlich meynt!
 Jedem wackern Deutschen gebe
 Gott den wärmsten Herzensfreund;
 Und ein Weib in seine Hütte,
 Das ihm sey sein Himmelsreich:
 Und ihm Kinder geb, an Sitte
 Ihren braven Vätern gleich!

Leben sollen alle Schönen,
 Die, von fremder Thorheit rein,
 Nur des Vaterlandes Söhnen
 Ihren keuschen Busen weihn!
 Deutsche Redlichkeit und Treue
 Mach uns ihrer Liebe werth!
 Drum, wohl an, der Tugend weiße
 Jeder sich, der sie begehrt,

welcher gar keine Speise, sie sey von welcher Gattung sie wolle, mehr verdauen kann. — Den Ersten nennt man bekanntermaßen einen halbwilden, und den letzten einen sehr Kranken Menschen. — Die Anwendung hiervon magst du, Jüngling, zur Übung im Nachdenken selbst machen!

Sechstes Kapitel.

Ueber das Tanzen.

Das allen gesitteten Menschen nur unter gewissen Einschränkungen erlaubt werden kann, das kann auch dem Studenten, der es nicht für Ehre hält unter die ungesitteten Menschen gezählt zu werden, nicht geradezu erlaubt werden. — Eine Wahrheit, die gewiß keines Beweises bedarf!

Nun haben aber alle vernünftige Sittenlehrer, die weder ihren allzugutherzigen Vätern und Aeltern gleichen wollten, weichen die Fehler in der Aufführung und der Diät ihrer Kinder und Kranken zwar nicht verborgen sind, aber weil sie wissen, die Ablegung derselben käme solchen gar zu schwer an, durch die Finger sehen — noch die ihr Moralsystem in der Schule des Aristipps gelernt haben, diese Sittenlehrer, sage ich, haben alle einmüthig behauptet: das Tanzen sey eine Ergözung, welche mit sehr vieler

Bei

Behutsamkeit und Vorsicht genossen werden müsse, wofern sie mit der Tugend vermandt seyn soll. *)

Also hab ich wol nicht Ursache, meinen jungen Lesern erst im Allgemeinen vorzudemonstriren, daß das Tanzen wirklich nicht die gleichgültige Sache sey, wofür man es in der großen und Kleinen Welt hält. — Ich werde ihnen nur sogleich die Einschränkungen anzuzeigen haben, unter welchen ich ihnen mit gutem Gewissen das Tanzen erlauben kann.

1. Alle unregelmäßige und mit frechen Stellungen und Wendungen verbundene Tänze sind für den Studenten schändlich. Denn eben das Kunstreiche und Sittsame in diesem sinnlichen Vergnügen soll ihn über den Pöbel erheben.

2. Das Tanzen auf den Dörfern mit pöbelhaften Weibsbildern ist nicht nur unanständig für Verehrer der Musen, sondern auch höchst gefährlich für die Tugend der Keuschheit, und folglich muß ichs auch,

M 4

so

*) Ein vortreffliches, weder zu strenges noch zu gelindes Bedenken über die Moralsität des Tanzens überhaupt, findet sich in D. Joh. Pet. Millers Abhandlung von dem weisen Gebrauche der Zeit und unschuldiger Ergözzungen. Leipz. 1772. 8. — Ein Büchelgen, das, (so wie alle Schriften dieses unsterblich verdienten Mannes) von jedem denkenden Christen, und folglich auch von jedem Studenten, fleißig gelesen werden sollte!

so gewöhnlich es auf manchen Universitäten zu sehn pflegt, durchaus verdammen.

3. Auch künstliche, aber üppige, die Sinnlichkeit in beiden Geschlechtern entflammende Tänze, verbietet meine Moral dem studierenden Jüngling — sey auch das Schlüpfrige mit der Kunst so verwebt und mit dem Schleier des gefälligen und reizenden Anstandes so verhüllt, daß die ganze seine Welt sie für ehrbar erklärt. Denn sie sind die Banditen der jugendlichen, männlichen und weiblichen Unschuld.

4. Nur allein also solche Tänze, welche von der Kunst angeordnet und von der strengsten Sittsamkeit begleitet, und mit Mädchen von guter Erziehung, gutem Ruff und unbescholtenem ehrbaren Wandel, getanzet werden, kann ich mit gutem Gewissen billigen. Nicht einmal mit Mädchen, deren Ruff nur zweydeutig ist, kann ich dem Jüngling das Tanzen erlauben. Denn sein eigener Ruff wird dadurch auch zweydeutig. Nun aber ist es nicht nur jedem Menschen heilige Pflicht für seinen guten Namen zu sorgen, sondern es kann auch eine leichtsinnige Vernachlässigung dieser Pflicht dem Jüngling mehr schaden, als er sich insgemein vorzustellen pflegt. — Hier ist ein Beispiel für diesen Satz:

I * * studierte zu * * und hatte freien Zutritt im Hause des Professor * * eines Man.

Mannes, der auf seiner Akademie, in der gelehrten Welt, und am Hofe seines Fürsten im größten Ansehn stand. Durch seine Talente und gestützte Aufführung erwarb sich *** die ganze Gewogenheit dieses Mannes, und die zärtlichste Liebe seiner Tochter, einer reizenden sechzehnjährigen Schönheit. Dem Vater blieb zwar das Geheimnis der beiden Liebenden nicht so verborgen, als sie glaubten. Aber er stellte sich unwissend, weil er die Liebe der Tochter nicht nur nicht mißbilligte, sondern schon für den *** durch Empfehlung beim ersten Minister die schönsten Aussichten zur Ehre und Brod geschaffen hatte. — *** tanzte verschiedene male mit einem Mädchen, dessen Ruff etwas zweideutig war. Man erfuhr dieß im Hause des Professors. Sophie, so hieß seine Geliebte, nahm ein kälteres Betragen gegen ihn an. Er fragte nach der Ursache und sie entdeckte ihm solche. Um seinen Fehler wieder gut zu machen, begieng er einen noch größern. — Er vertheidigte nemlich das Mädchen, rühmte ihre Sittsamkeit, behauptete, es sey weit wahrscheinlicher, daß das nicht ganz vortheilhafte Gerücht von ihr Verläumdung sey ic. Dadurch machte er sich noch

mehr verdächtig. — Sophie hielt sich aufs höchste beleidigt und versicherte ihm den gänzlichen Verlust ihrer Zärtlichkeit. Durch Bitten hätte sie sich etwann zur Versöhnung bewegen lassen. Aber dazu war er zu stolz — und folglich hatte das Románchen ein Ende. — Doch vielleicht hätte auch hier geheißen:

Amantium irac, amoris integratio est.

Allein der Professor fand sich nun durch ***s Betragen selbst beleidigt, indem er ihm solches als Undankbarkeit und Geringschätzung seiner Gewogenheit anrechnete, und weil er ein etwas hitziger Mann war, verbot er demselben den freien Zutritt zu ihm und seinem Haus und nahm die Empfehlung beim Minister zurück.

Sophie ist nun schon vier Jahre die glückliche Frau eines durch ihres Vaters Ansehen glücklich gemachten würdigen jungen Mannes. Und *** ist gegenwärtig in seinem Vaterlande noch ohne Amt und ohne Aussichten dazu, und nähret sich kümmerlich.

5. Welcher Jüngling zu den beschriebenen erlaubten Tänzen weder Geschick noch Gelegenheit hat, dem kann ich wirklich keinen andern Rath geben, als daß
er

er auf das Tanzen überhaupt Verzicht thun müsse. Denn jene Tänze, wozu er sowohl Geschick als Gelegenheit haben mag, gehören einmal nicht mehr in die Reihe unschuldiger Ergänzungen. Und da das Tanzen doch wol ganz gewiß unter diejenigen Lustbarkeiten gehört, welche am leichtesten entbehrt und mit andern vertauscht werden können; so wird ihm die Befolgung meines Raths keine Folter seyn.

6. Endlich darf der Student auch die unschuldige Tanzlust nicht gar oft (z. B. nicht alle Wochen einmal) genießen. Sonst würde sowohl sein Studiren, als seine Gesundheit darunter leiden.

Siebentes Kapitel.

Ueber das Spielen.

„**M**an das Spielen, mag der Jüngling denken, wird mir doch in den zur Erholung bestimmten Stunden uneingeschränkt erlaubt seyn. Denn ist es nicht der gewöhnlichste Zeitvertreib der ganzen feinen Welt? Sizen nicht selbst Könige und Fürsten am Spieltische? Höhlen nicht selbst Männer, welche von Königen und Fürsten geehret werden, von denen die Wohlfahrt ganzer Nationen abhängt, für die im Cabinette ermüdeten Nerven Ruhe vom Spieltische?“

Es

So wenig ich dir, Jüngling, dieses abläugnen kann, so sehr wünscht ich dennoch, daß du nie Erholung im Spiele suchen und finden möchtest. Keine Klippe, unter allen, die du vorbei schiffen mußt, um als ein brauchbarer geschickter junger Mann von der Akademie heimzukehren, ist gefährlicher als eben diese. Und an keiner scheitert auch selbst der beste Jüngling leichter als an eben dieser. Davon wird dich die obige Geschichte des Cereus und noch mehr die tägliche Erfahrung, wenn du Augen zum Sehen haben willst, überzeugen. —

Allein diesem allen ohngeachtet muß ich selbst meinen Wunsch unter diejenigen zählen, deren Erfüllung in unsern Tagen Unmöglichkeit ist. Ja ich muß sogar, wenn ich dem Jüngling keine superlunarisches Moral predigen will, ihm manche Gattungen von Spielen nicht bloß erlauben, sondern anrathen. Denn jene despotische Göttin, welche über Hohe und Niedrige, Große und Kleine, Alte und Junge, Weise und Thoren herrscht, hat nun einmal den vollkommenen Spielignoranten für einen Menschen erklärt, dem ein Stück der guten Lebensart und eine Eigenschaft des brauchbaren Gesellschafters fehle. Ohne alle Spielgeschicklichkeit würde sich also der Jüngling und junge Mann, der in der Welt leben soll und muß, nicht nur den Namen und Spott eines Sonderlings, oder niederträchtig Geizigen zuziehen, sondern er würde sich

sich auch zu manchen Bekanntschaften, die sein Glück machen können, den Zugang versperren.

Außerdem ist das Spiel die beste Schule, wo man Menschencharaktere kennen lernen und studieren kann. Leute, die die Kunst besitzen, in ihrem ganzen übrigen Betragen sich stets zu beherrschen und, so zu reden, alle Gucklöcher ihres Herzens so zu verstopfen, daß auch das scharfsichtigste Auge nicht hineinblicken kann, diese Leute vergessen sich dennoch oftmals beim Spiel. — Was ist aber jedem Jüngling nöthiger und nützlicher als Menschenkenntnis? —

Er darf und soll demnach spielen, aber unter folgenden Einschränkungen.

1. Keine Hazardspiele — sie mögen heißen wie sie wollen. Denn läßt sich wol überhaupt für einen mit gesundem Menschenverstand begabten Sterblichen etwas entehrenders denken als gewisse Summen, sie seyen beträchtlich oder unbeträchtlich, dem blindesten Zufall anzuvertrauen? — Um wie viel entehrender ist es erst für Söhne der Weisheit, an Etwas Unterhaltung und Vergnügen zu finden, das mit der Weisheit im vollkommensten Widerspruche steht — wo sich nicht die geringste Kunst und Fertigkeit lernen und anwenden läßt — wozu der Knabe so gut wie der Mann — der Narr so gut wie der Vernünftige — der Tölpel so gut wie der Feine geschickt ist? Zwar sind dergleichen Spiele auf allen Universitäten aufs schärfste

schärfste verboten, aber dennoch werden sie als Werke der Finsterniß getrieben. Daher bitt ich dich, Jüngling, bei deiner eignen Wohlfarth, laß dich ja nie — niemals dazu bereden und verführen. So bald du nur einmal dieses Vergnügen des Unsinn's und niedriger Leidenschaften gekostet hast, so bist du schon in Gefahr in eine Sucht darnach zu verfallen. Und von dieser gilt, was Terenz von der Liebe sagt :

— Omnia insunt vitia!

Freundschaftstreue, Gewissenhaftigkeit, Familienglück, alles was löblich, ehrbar und heilig ist, findet hier seine Grabstätte. —

2. Nur solche Spiele, wozu Geschicklichkeit, Kunst, Nachdenken, bald mehr, bald weniger, erfordert wird; wie z. B. Kegelschieben, Billiard, Schach, l'Hombre, Quadrille etc. darfst du, Jüngling, spielen.

3. Dürfen selbst diese Spiele nur unter gewissen Einschränkungen gespielt werden. — Demjenigen Studenten (und für diesen gehört eigentlich mein Buch) der mit seiner Wissenschaft einst sein Brod erwerben muß und ein brauchbarer Mann für die Welt werden will, kann ich nicht mit gutem Gewissen erlauben, daß er die öffentlichen Spielplätze oft besuche. Denn einmal, sitzen meistens daselbst Leute, die vom Spielen Profession machen und vom Leichtsinne der studierenden Jugend sich nähren. Und dann wird er nicht immer Herr über seine Zeit bleiben. Er wird

theils

theils beredet, theils selbst geneigt werden, mehrere Stunden im Spielhause zubringen, als ihm der pflichtmäßige Fleiß gestattet. Um seine Menschenkenntnis zu erweitern, mag er, wenn es seine Vermögensumstände zulassen, zuweilen Caffehäuser &c. besuchen und ein entberliches Sümichen für verloren geben.

Für die unschuldigste Art zu spielen aber erklär ich diese. — In Gesellschaft von ehrlichen und bekannten Personen — um so etwas geringes, daß der Verlust keinem nachtheilig seyn kann — wo der Gewinnst entweder den Armen gegeben, oder zusammengelegt und zu andern unschuldigen Vergnügungen angewandt wird — z. B. zu Erkursionen, Gastmahlen &c.

5. Muß aber auch die allerunschuldigste Art zu spielen nicht zum Hauptvergnügen gemacht werden, sondern man muß ohne Zwang das Spiel mit einer andern Unterhaltung vertauschen können. Denn so bald Spiellust zur Leidenschaft wird, sobald ist man in Gefahr, sie zum Nachtheil seiner Pflichten zu befriedigen.

6. So wie das Spiel eine Schule der Menschenkenntnis für den Jüngling seyn soll und kann, so soll und kann es auch eine Schule der Selbstbeherrschung für ihn werden. Er mag glücklich oder unglücklich spielen, so muß er gleichmüthig dabei seyn. Verbrüß darf nicht seine Stirne furchen im letztern, und Muth-

willen

willen und schadenfrohes Triumphiren darf, ihn nicht befeelen im erstern Fall. Sonst wird er allemal den Mitspielenden, auch wenn sie seine aufrichtigsten Freunde sind, etwas lästig. — Endlich, da die Erfahrung lehren wird, daß eine bizige, ungedultige Hastigkeit und das daraus entspringende unüberlegte Wagen das Spielmalheur nicht mindere, sondern vergrößere, und daß Uebermuth im Glück viele Vortheile vernachlässige: so wird er zu seinem großen Nutzen und Frommen diese beiden Erfahrungen auf sein ganzes Leben anwenden können.

Achtes Kapitel.

Ueber die Spazierritte und Spazierfahrten.

Daß diese Ergänzungen unter die unschuldigsten an und für sich gehören, ist bekannt. Weil sie aber zugleich unter die kostbarsten gehören, so wird jeder Jüngling so klug seyn und vor dem Genuß derselben den Zustand seiner Finanzen in Erwägung ziehen. Ich würde also von diesen Vergnügen ganz geschwiegen haben, wenn mir nicht folgende Ursache gebotten hätte, ein paar Wörtchen darüber zu sagen.

Wie andere ehrliche Leute, mit Anstand und Sittsamkeit, durch die Straßen der Städte reiten, wird vom Studenten für unanständig, und wie Husaren und

Par:

Parforcejäger mit verhängtem Zügel zu galopiren, wird von ihm für höchst anständig gehalten. — Sich und sein Pferd schonen, heist in der Studentensprache, weichlich und furchtsam seyn; hingegen, sich und das Thier bis zur Entkräftung tummeln, heist starkgeisterisch seyn. — Dem Rütcher Sorgfalt zu empfehlen und ihn bei gefährlichen Passagen langsam und bedächtig fahren zu lassen, nennt man in eben erwähneter Zunge und Sprache eine weibische Mangellichkeit, und über die ungebahresten, steilsten, und holperichsten Wege, so sorglos wie über die vollkommensten Ebenen weg zu rennen, nennt man daselbst männliche Unerschrockenheit. —

Sollt' es denn nöthig seyn, zu beweisen, daß diese burschikosen Gesinnungen nicht nur lächerlich, sondern auch, einestheils grausam und andernteils sündlich leichtsinnig sind? Wird die heiligste Pflicht, für unsre Erhaltung und Gesundheit auf alle ersinnliche Weise zu sorgen, dabei beobachtet? Jüngling, denke selbst darüber nach!



Neuntes Kapitel.

Ueber die akademische Freundschaft.

Ich habe nie im Allgemeinen gesehen, daß man der Studenten Art des Umgangs zum Muster der Sitten oder der Freundschaft empfohlen hätte. Die wenigen von diesem Stande, die hier eine Ausnahme machen, gewinnen auch so augenscheinlich, als ein Geistlicher, der verträglich und ohne Haabsucht

So urtheilt Herr Hermes von der akademischen Freundschaft! — Ein hartes Urtheil! Und meiner Erfahrung und Empfindung nach wirklich etwas zu hart!

Wahr ist's, akademische Freunde heißen oft nichts anders, als junge Leute, die zu einander Duzen und miteinander spielen, saufen, lärmern &c. Solche Schurken, die in ihren Eltern ums Geld bringen und mit siechen Körper und leerem Kopf nach Hause kehren, machen denn freilich den Namen der akademischen Freundschaft allgemein verhaßt.

Aber den achtet getraut ich mir zu behaupten, daß man von der wahren akademischen Freundschaft recht eigentlich sagen könne: Omnium rerum, quas ad beatitudinem sapientia comparaverit,

uerit, nihil est maius *amicitia*, nihil ubi r'us, nihil iucu d'us. *)

Denn welche andere Freundschaft entspringt so einzig und allein aus herzlichster ungeheuchelter Zuneigung? Welche ist so von allen eigennützigsten Absichten entfernt? — Wie oft muß man sich hingegen, als Mann, verwickelt in politische Verhältnisse, wider all seinen Willen, mit diesem und jenem freundschaftlich scheinenden Umgang unterhalten, bloß weil er schaden oder nutzen kann? — Auf der Akademie — zu welchem man nicht mit ganzer Seele sagen kann: „Unwiderstehbar reißt ein mächtiger Zug mich zu dir hin; und dich zu lieben ist mein freudigstes Gefühl!“, — den läßt man seinen Weg wandeln, ohne sich nach ihm umzuschauen. — Wo theilt man sich mehr so uneingeschränkt aufrichtig mit? Alle Geheimnisse, alle Angelegenheiten, alle Aufschläge des Einen werden da in den Busen des Andern ausgegossen! — Wo ist man mehr so zärtlich um den Freund besorgt, zu jeder Aufopferung für ihn so bald geneigt und bereitwillig?

Sind dies nicht lauter Züge der ächten akademischen Freundschaft? Und sind nicht auch lauter eigenthümliche Züge? Kann man in den spätern Jahren des Lebens als Hausvater, als Glied an der Kette

N 2

öffentl

*) Cic. de fin. I. c. 20.

öffentlicher Aemter und Pflichten, kann man da mehr so ganz Freund seyn, wenn man auch das Herz und den Willen dazu hat? Verbietet nicht bald dieses, bald jenes unverletzliche Gesetz der Klugheit diese und jene Offenherzigkeit, diese und jene Dienstleistung und Aufopferung? — Gleicht die beste, edelste Freundschaft, gestiftet in diesen spätern Jahren des Lebens, an Wärme, Uneigennützigkeit und Dauer einem ächten auf der Akademie errichteten Freundschaftsbündnisse? So oft du zween Gelehrte kennen lernst, deren Freundschaft das Gepräge der Aristotelischen Definition trägt —

Φιλία ἐστὶ μίαν ψυχὴν ὁὖον σωματῶν
ἐνοικοῦσα. *)

und du fragst, wann solche gestiftet worden sey, so wirst du meistens zur Antwort erhalten: „Auf der Akademie!“,

Beweis genug, denk ich, daß ächte akademische Freundschaft die vorzüglichste und musterhafteste sey.

„Keineswegs! (wendet man mir vielleicht ein) „dieß mag etwann dadurch bewiesen worden seyn, was ohnehin allgemein bekannt ist, daß wahre Jugendfreundschaft“

*) Die Freundschaft ist eine einzelne zween Selber bewohnende Seele.

„Freundschaften überhaupt die ungeheuerlichsten und
 „offenherzigsten und thätigsten und feurigsten sind. —
 „Allein was haben auch iange Leute für wichtige Ge-
 „heimnisse, Angelegenheiten, Anschläge, Auf-
 „opferungen? — Und besonders Studenten? —
 „Lächerliche Romänschen, Geldverlegenheiten ic. —
 „sonst nichts! Was ist also für die akademische Freunds-
 „schaft insbesondere bewiesen worden? Nichts!,

Wie aber, mein lieber Gegner, wenn sich dar-
 thun läßt, daß selbst unter den Jugendfreundschaften
 die akademische, ihrer Natur nach, den Vorzug be-
 haupten müsse! Beliebe folgende Gründe zu erwägen!

Erhöhet der tägliche Umgang zweier mit einander
 sympathisirender Personen die Zärtlichkeit oder vermin-
 dert er sie? Werden durch den täglichen Umgang
 Freunde einander unentberlich oder entberlich? Trennen
 wir uns leichter von Geliebten, die wir selten zu sehen
 bekommen, oder von solchen, um welche wir stets wa-
 ren? — Vermuthlich wird die Bejahung immer die
 erste dieser Fragen gelten. Haben aber andere Jüng-
 linge so viel und so uneingeschränkte Gelegenheit mit
 einander täglich umzugehn, als wie die auf Akade-
 mien beisammen lebenden haben?

Ferner — schweigen unter andern Jünglingen so
 ganz die Vorurtheile des Standes und der Geburt,
 der Religion, ic. wie bei dem Studenten? Und pfe-

gen dergleichen Vorurtheile freundschaftliche Verbindungen zu begünstigen oder zu hindern?

Endlich — ist nicht unsre Anhänglichkeit an solche Dinge, die wir uns vor ihrem Besiz sehalichst wünschen, immer die stärkste? Bezieht aber wol ein Jüngling die Akademie ohne den Wunsch vertraute Freunde daseibst zu finden? Sollte man dieß auch im Allgemeinen bezweifeln können, so wird es ohne allem Zweifel von den meisten gelten: Denn die meisten Studierenden sind doch gewiß Söhne Studierter Väter. — Und ich wenigstens habe noch keinen studierten Mann kennen gelernt, der nicht mit Wärme von seinen akademischen Freunden gesprochen hätte. Wird nun nach dem ordentlichen Laufe der Natur, der Sohn eines solchen Vaters mit Gleichgültigkeit gegen die Freundschaft erfüllet seyn, oder wird er weit höhere Begriffe (seyen auch seine Begriffe unrichtige, dieß benimmt dem Beweis unsers Satzes nichts) von Freundschaft haben, als der ingedultliche Professionist, Künstler und Kaufmann? —

Ist nun dieß alles so richtig, wie es meiner Vorstellungskraft und Empfindung zu seyn scheint: so wird auch angenommen werden können, daß edle und musterhafte Freundschaft auf Akademien doch nicht so dünne gesäet sey, als wie Geisliche, die verträglich und ohne Habsucht sind.

Diese

Diese kleine Apologie wird dich denn, lieber Jüngling, hinlänglich überzeugt haben, daß ich dir die achte akademische Freundschaft als das erste und edelste Vergnügen anpreise. Allein auch diese Rose muß mit Vorsicht gebrochen werden. Darum beherzige noch folgende Erinnerungen.

1. Hast auch du bei der Wahl deiner Freunde diejenige Regel zu beobachten, welche kein Sterblicher überhaupt vernachlässigen darf, und welche schon Sokrates gegeben hat: *ἄλλος μὲν φίλος γένου!* Entschliesse dich langsam (mit Bedacht) zur Freundschaft! Eine Regel, der die keusche haßige Empfindung der Jugend eine verdoppelte Aufmerksamkeit zu weihen hat. Denn die Vernachlässigung derselben ist die einzige Urquelle, aus welcher alle Nachtheile, die nur immer eine falsche Wahl begleiten können, hervorsprudeln. *)

Doch ist so viel gewiß, daß man auf Universitäten seines Irrthums weit eher gewahr wird, und weit eher und unschädlicher das unbedachtsam geschlossene Freundschafts-Bündnis zerstören kann, als in allen andern Situationen und Ständen.

N 4

2.

*) Omnino omnium horum uitiorum atque incommodorum una cautio est, atque una prouisio, ut ne nimis cito diligere incipiamus. — Cic. de amic. cap. XXI.

2. Wähle keinen Unfleißigen zu deinem Freund! Obgleich neben dem Mäßiggang alle Eigenschaften zum redlichen Freunde bestehen können: so ist doch diese Erinnerung weder ungerecht noch überflüssig. Es ist eine durch die Erfahrung hinlänglich bestätigte Wahrheit, daß der Fleißige *aes triplex circa pectus* haben mußte, wenn er vom unfleißigen Freunde nicht angestechen würde.

3. Und deine Wahl muß nicht bloß Vergnügen des Herzens zur Absicht haben, sondern auch Aufklärung des Verstandes. Das heißt, dein Freund muß nicht nur ein Mensch seyn, vor welchem du alle Geheimnisse und alle Winkel deines Herzens eröffnen darfst — den dein Glück so sehr entzückt, als dich selbst — der deine Leiden lebhafter fühlt, als du selbst; *) sondern er muß zugleich den heissesten Durst nach Weisheit und Wahrheit, das unermüdetste Bestreben sich Schätze der Erkenntnis zu sammeln, besitzen. Nur dadurch erhält sodann die akademische Freundschaft den höchsten Vorzug

*) *Quid dulcius, quam habere, quæcum omnia audeas sic loqui, ut tecum? Quis esset tantus fructus in prosperis rebus, nisi haberes, qui illis aequæ, ac tu ipse, gauderet? Aduersas uero ferre difficile esset sine eo, qui illas grauius etiam, quam tu, ferret. — CICERO de amicitia C. VI.*

zug vor andern Jugendfreundschaften und die vesteste Dauer, wenn man auf sie folgende Stelle eines unfre besten deutschen Schriftsteller *) anwenden kann.

„D sie sind süß die Verwandschaften des Bluts,
 „die schon selbst die Natur stiftet; aber wie viel süßer
 „noch sind Verwandschaften der Seele! Wie viel theu-
 „rer und inniger, als selbst die Bande der Bruderliebe,
 „sind die Bande der Wahrheit! Mit wie seligen Vor-
 „gefühlen des erweiterten Wirkungskreises, der erhöhe-
 „ten Geselenkraft, der freyen Mittheilung aller Schätze
 „der Erkenntnis, eilt man dem Freund entgegen, der
 „an der Hand der Weisheit hereintritt!“,

4. Wähle dir nicht bloß solche zu Freunden, die, neben den übrigen Eigenschaften, gleiches Studium mit dir haben, sondern suche dir auch, unter denen, deren Hauptstudium von dem Deinigen ganz verschieden ist, vertraute Freunde zu erwerben. Denn so wahr dieß ist: *Magnam uim habet ad coniungendas amicitias studiorum similitudo: **)* so unlängbar ist auch dieß, daß Freunde von ungleichen Studien einander die wichtigsten Dienste leisten, indem sie in ihren Gesprächen, ohne daß sie eigentlich die Absicht dazu ha-

R 5

ben,

*) Engels Philosoph für die Welt. II. Th. S. 3.

**) CIC. pro Cluent. c. 16.

ben, ihre verschiedene Kenntnisse (wenn ich mich so ausdrücken darf) gleichsam gegen einander austauschen. Und daß dieß höchst nützlich sey, daran wird doch niemand zweifeln — wenigstens der nicht, welcher in seinem Cicero *) gelesen hat: Est illa Platonis vera uox, omnem doctrinam ingenuarum et humanarum artium uno quodam societatis uinculo contineri.

5. Mag noch eine Kantel für den bürgerlichen Studenten daſtehn! Sey besonders mißtrauiſch gegen die Freundschaft eines Adeliſchen, und vertraue dich ihm ja nicht eher ganz an, als bis du ihn vollkommen geprüft haſt! Denn ob ich gleich jene Behauptung Sophiens **) auf das männliche adeliche Geschlecht allgemein angewandt nicht unterſchreiben kann: so muß ich doch geſtehn, daß ich überzeugt bin, auch die wärmſte Freundschaft zwischen Adeliſchen und Bürgerlichen erſtrecke ſich höchſt ſelten über die Gränzen des akademiſchen Lebens hinaus. — —

So

*) De orat. I. III. c. 6.

**) „Daß, was uns unterbrach, war für mich traurig genug. Es war der Name, welchen Herr Schulz meiner neuen Freundin gab — der Name — gnädiges Fräulein. — O! dachte ich hier, wie ich ſo oft gedacht habe, ich bin nur ein bürgerliches Mädchen: eine Gnädige kann alſo meine Gönnerin — aber nicht meine Freundin ſeyn.,, S. II. Th. S. 146. der 2ten Ausg.

So viel von der akademischen Freundschaft
im Allgemeinen.

Bekanntermassen gibt es aber auch noch auf Univer-
sitäten besondere freundschaftliche Verbindun-
gen, unter den wichtigen Namen der Orden und
Landmannschaften. Was ich von diesen halte,
wird zwar schon aus der oben vorgetragenen Ge-
schichte der akademischen Freyheit erhellen. Zum
Beschluß dieses Kapitels wiederhohle ich aber, daß ich
sie sammt und sonders nicht nur für Kindische, Ver-
ehrn und Söhnen der Weisheit unanständige
Poffen, sondern auch für Quellen der Zwietracht,
des geschäftigen Müßiggangs und noch vieler an-
derer Uebel erkläre.

Meine Gesinnungen bestätigen auch der liebens-
würdige Müller in seinem nützlichen Briefwech-
sel dreyer akademischer Freunde. Daher will
ich mich nicht weiter über diese Materie ausbreiten,
sondern nur meine jungen Leser noch bitten, sie möchten
die genannte Schrift mit dem Siegwart vertau-
schen!

Doch fällt mir eben ein, daß ich noch, um nicht
mißverstanden zu werden, ein Wörtchen erinnern muß.
Schwachsinnige Leser könnten wähnen, ich verstehe
unter den Orden auch den ehrwürdigen Orden der
Freymäurer. So erkläre ich denn hiemit feyerlichst,
daß ich über diese Gesellschaft mein Urtheil ganz
zurück-

zurückhalte. Nicht aus Furcht, weil sie in unsern Tagen durch so viele gekrönte und fürstliche Mitglieder die ansehnlichste ist, so ie die Welt gesehen hat. Denn ein Urtheil aus Ueberzeugung und mit Bescheidenheit vorgetragen wird eine so menschenfreundliche Societät niemals beleidigen. Ich urtheile um des einzigen unbedeutenden Umstandes willen nicht, weil ich glaube, über Geheimnisse könne wirklich kein vernünftiger Mensch eigentlich urtheilen. Uebrigens wird jeder Menschenfreund bekennen müssen, erschätze und verehere sie wegen der vielen redenden Beweise von ihrer Wohlthätigkeit. Und dies ist mein Bekenntnis auch!

Zehntes Kapitel.

Vom Umgange mit dem andern Geschlechte.

Müßten selbst noch die Feinde unsers deutschen Vaterlandes das Zeugnis ablegen: Nemo illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi Seculum vocatur — *) könnte man noch von deutschen Jünglingen sagen: Sera iuuenum Venus, eoque inexhausta pubertas. — **) Qui diutissime impuberes manse-

runt,

*) Tacitus in Germania C. XIX.

**) Idem eod. lib. C. XX.

runt, maximam inter suos ferunt laudem, hoc altitaturam, ali vires, nervosque confirmari, putant; intra annum vero vicesimum feminae notitiam habuisse in turpissimis habent rebus: *) Könnte man dieses alles noch auf unsre Zeiten, oder wenigstens nur auf die akademische Jugend anwenden; so braucht ich freilich nicht zu erwähnen, daß nach meinen und anderer altväterisch denkenden Leute Grundsätzen, dem Studenten kein anderer, als moralischer Umgang mit dem andern Geschlechte erlaubt sey. Aber — —

Doch um zu zeigen, daß unsre rohe Vorwelt richtiger gedacht habe, als unsre heutige feine Welt, will ich die Worte eines deutschen Arztes **) herschreiben.

„Sie die Mädchen) erlangen die zum Kinderzeugen nöthigen Eigenschaften allemal um einige Jahre, eher als die Jünglinge, welche vor dem ein- bis vier, und

*) Caesar B. G. Lib. VI. c. 21.

**) Des Hrn. D. Wünsch aus seinen Kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend. III. B. S. 532. Ueberhaupt will ich hiemit dieses vortrefliche und nützliche Buch allen Jünglingen eifrigst empfohlen haben. Es bestehet aus 3 Theilen mit vielen unilluminirten und illuminierten Kupfern, und ist herausgekommen zu Leipzig 1778 — 80. 8.

„und zwanzigsten Jahre selten vollkommene gesunde Männer, der zu zeugen fähig sind. Vorher ist den letztern auch „die Verschwendung des Saamens mehr schädlich „als nützlich: Denn die lymphatischen Aederchen müssen ihn jetzt noch aus ienen Bläschen, in welche ihn „die Zeuger schicken, wieder einsaugen und in das Blut „zurück führen, um die Nerven damit zu stärken, „das Blut zu erwärmen, dem Leibe die erforderliche „Kraft zu erteilen, und das Gehirn zu reinigen, „die gleichsam noch schlummernden Lebensgeister aufzu- „wecken, die Seele zu erhaben — männlichen „Empfindungen anzufeuern, und auf diese Weise den „Körper sowohl als den Verstand entweder zu groß- „sen männlichen Thaten, oder auch nur zu häus- „lichen Geschäften, denen die Männer obliegen sollen, „geschickt zu machen.“

So bitte ich dich denn, Jüngling, der du mich liebst, um den mächtigsten Widerstand gegen die Reizungen der Sinnlichkeit und die Versuchungen der Gelegenheit! Und damit du meine Bitte um so eher gewährest, so beliebe noch folgendes zu beherzigen!

Um den Durst deiner Triebe zu stillen, hast du nur diese zween Wege. Entweder du mußt die weibliche Unschuld verführen und zu einem Opfer deiner niedrigen Luste machen, oder du mußt dich mit feilen Dirnen gemein machen. —

Schreck:

Schreckliche, häßliche Wege, so blumigt sie den verblendeten Sinnen zu seyn scheinen!

Das Meisterstück der Schöpfung, ein sittsames unschuldiges Mädchen, zu einem Opfer deiner unreinen Begierden durch lose Künste der Verführung machen zu wollen — welch ein satanisches Beginnen! Und die wirkliche Vollbringung dieses teuflischen Unternehmens? — O welch' eine Hölle in dem Gedanken — ein Mädchen, dessen Bestimmung ist, durch ungeheuerliche Sittsamkeit und unverletzte Tugend das Glück eines ehrlichen Mannes zu machen, von dem erhabenen Gipfel seiner Bestimmung herabgestürzt zu haben! — Wen dieser einzige Gedanke nicht bestimmt, die erste Regung zur Verführung zu verdammen und in ihrem Keim zu tödten, für den wird auch eine ganze Moral unnütze seyn.

Und der andere Weg zur Befriedigung deiner Lust, ist er wirklich mit Rosen bestreut? Betracht ihn einmal mit unverblendeten Augen:

Eine feile Dirne, welch ein verächtliches Geschöpf! Trägt sie mehr die Würde der Menschheit an sich? Ist sie nicht eine unter das Thier herabgesunkene Creatur? Denn kein Thier überschreitet die Gränzen seines Instinkts. — Und bei einem solchen — entmenslichten, würd ich sagen, wenn dieser Ausdruck erlaubt wäre — Geschöpfe wolltest du, Jüngling, Sohn der Weisheit! bei einem so verworfenen nieder:

verträchtigen Geschöpfe wolltest du die edlen Triebe, welche der Schöpfer zu erhabnen Absichten in dich gelegt hat, befriedigen? O fühle, was dieß heiße!

Fühle, ob dein Stolz bei der Vorstellung, in die vertraulichste Umarmung einer Dirne zu sinken, die für jeden Schurken, Gecken und Thoren feil ist, schlummern könne! Fühle, ob du dich entschließen könntest, den allersheftigsten Durst aus einem Brunnen zu stillen, der an der Strafe stünde und den vorübergehenden Schweinen, Rindern, Schaafen und anderm Vieh zur gemeinen Tränke diene! Fühle, ob du so wenig eckel wärest, wenn du auch gleich versichert seyn könntest, daß deine Gesundheit nicht dadurch zerstört würde. — —

Dann bedenke die Folgen, welche aus einer solchen Befriedigung deiner sinnlichen Begierde leicht — sehr leicht entspringen können. Ich will sie dir weder mit meinen noch mit den Worten eines Moralisten schildern, sondern mit den, vielleicht kräftigern, Worten eines Arztes.

„Die natürlichen Strafen dieser Verbrechen und anderer Laster, die die Heiligkeit zum Unglück des menschlichen Geschlechts erfunden hat, bestehen in einer schrecklichen Zerstörung des Leibes, der nicht selten, eh er gänzlich sterben kann, über die Hälfte verfault, und seinen pestilenzialischen Gestank ärger als ein Nas um sich verbreitet. Oft faulen solche Creaturen, denn Menschen darf man sie nicht mehr nennen, ganz

„ganze Glieder, vorzüglich aber diejenigen, mit welchen
 „sie am meisten gesündigt haben, von ihrem Leibe hin-
 „weg, indem die Geuche der Geilheit in allen ihren
 „Adern, in allen ihren Gebeinen wüthet, und sie auf ei-
 „ne über alle maassen abscheuliche Weise schon langsam
 „tödtet, wann sie erst zu leben recht anfangen und nüt-
 „liche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden
 „sollen. Der Arzt muß sie zwar zuweilen wieder etwas
 „zusammenslicken, und ihre Schandflecken äußerlich zu-
 „decken sich bemühen; allein aus ihren Eingeweiden kann
 „er das zerstörende Gift selten ganz vertreiben, da dann solche
 „Bösewichter oft ganze Familien unglücklich machen, wenn
 „sie mit ihrem betrügerischen Anstriche einer wieder herge-
 „stellten Gesundheit tugendhafte Weibspersonen hinter-
 „gehen, und sich mit ihnen verbinden. Andere, denen
 „andere natürliche Strafen ihrer geheimen Ver-
 „brechen auf dem Fuße nachfolgen, werden, wenn
 „sie Männer oder Weiber werden sollten, lebendige
 „Todtengeribbe, und setzen die Leute in Schrecken, die
 „ihnen auf der Straße begegnen. Sie sterben an der
 „Schwindsucht, unter den entsetzlichsten Martern, die
 „ihnen das Elend ihrer ausgemergelten Leiber, und die
 „Angst des erwachten Gewissens verursacht. Denn
 „gleichwie der mit Verstande gemäßigte Genuß der
 „Fleischeslust sich von Herzen liebender Eheleute nicht
 „nur die Gesundheit ungemein befördert, und gleichsam
 „neues Leben durch alle ihre Nerven verbreitet, sondern
 D auch

„auch den Geist selbst aufheitert: eben so gießen teile
 „Dirnen, schändliche Huren, und andere dergleichen
 „rasende Geschöpfe, durch jede unnatürliche Befriedi-
 „gung ihrer Lüste nichts als Pestilenz und Tod in ihre
 „Adern, und in ihre Seelen nichts als Hölle und un-
 „beschreibliche Quaaalen, die sie auch ienseit des Gra-
 „bes begleiten. *)

Doch, gesetzt, du sollst einen so starken Körper ha-
 ben, oder deine Begierde so mäßig, vorsichtig und
 glücklich befriedigen, daß für deine Gesundheit keine
 nachtheiligen Folgen daraus entstehen! — Nur behere-
 zige aber auch dieses!

Wirst du dich des Glücks einst von einer treuen
 Gattin geliebt zu werden, durch ein solches akade-
 misches Leben werth machen oder nicht? Wirst du
 nicht zu befürchten haben, daß Dir das Wiedervergel-
 tungsrecht ein Mädchen zur Gattin zuführe, welches
 seine Jugend eben so keusch hinbrachte, wie du die dei-
 nige? — Und wird dich diese Vorstellung gleichgültig
 lassen? Doch sey auch glücklicher als du zu seyn ver-
 dienst! Wird dich das Andenken an deine Jugend froh
 seyn lassen? Oder muß ieder Beweis der Zärtlichkeit
 und Treue deines Weibes eine Folter für dich werden,
 durch

*) Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend.
 Alter B. S. 539.

durch das Bewußtseyn, daß du nicht verdienst, von einer so guten Seele geliebt zu werden? — —

Noch vieler anderer schrecklichen Folgen, die eine in Wollust verlebte Jugend sehr häufig zu begleiten pflegen, will ich gar nicht erwähnen. Denn es kam mir überhaupt sauer an, daß ich dem studierenden Jünglinge Ermahnungen geben mußte, die er eigentlich nicht nöthig haben sollte.

Nun noch ein paar Wörtchen von dem erlaubten und unschuldigen Umgange mit dem andern Geschlechte. Daß es überhaupt dreierlei Gattungen desselben gebe, und die eine, Freundschaft, die andere, Liebe, die dritte Gleichgültigkeit oder bloße Galanterie genennet werde, ist bekannt. Es fragt sich also nur: Ist iede auch dem Studenten geradezu und ohne alle Einschränkung erlaubt? Und darauf kann ich mit gutem Gewissen nicht anders, als — so antworten.

1. Beim bloß galanten Umgänge sey auf deiner Hut, daß du nicht zum französischen, faden, lächerlichen Tändler und Schmeichler werdest.

2. In der Freundschaft laße dir nicht beikommen zu woldemarisiren! das heißt, wähne nicht, daß es in unsrer sublunatischen Welt eine Freundschaft gebe, wie diejenige ist, welche sowohl im deutschen Merkur unter der Aufschrift: Freundschaft und Liebe, als auch in dem eigenen Büchlein, das unter dem Titel: Woldemar, Eine Seltenheit

aus der Naturgeschichte. (Erster Band. Flensburg und Leipzig 1779. 8.) *) erschienen ist, geschildert wird. Denn du würdest dich durch diesen Wahn nicht nur sehr betrügen, sondern es könnte auch leicht kommen, daß du dadurch dich und deine woldemarsche Freundin in einen Ocean der schrecklichsten Verlegenheiten stürztest. —

3. Die Liebe kann ich dem akademischen Jüngling nur in dem einzigen Falle erlauben, wenn er lieben will und kann wie Cleon. — „Dieser war früh mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts bekannt, und ihre Freundschaft und Tugend machte seine Neigung nur edler und unschuldiger. — „Willst du dereinst das Glück genießen, ihr Herz zu besitzen,“ sagte er oft zu sich, „so verdiene es durch „Rechtschaffenheit auf dem Wege des Fleißes und „der Verdienste eines Mannes, den seine Gattin ewig „lieben soll. Die Neigung, die izt die unerlaubteste „seyn würde, ersiecke tief in deiner Seele. Du würdest „dich nicht lieben und sie nicht, wenn du unedel lieben „könntest. Beschäftige dich im rühmlichen Fleiße, „in

*) Meines Wissens ist immer nur noch der I. Band vorhanden. Da ich aber nicht nur überhaupt überzeugt bin, selbst dieser I. Th. könne bei Lesern, die alles was glänzt für Gold halten, Schaden stiften, sondern zuverlässig weiß, daß er wirklich schon geschadet habe: so hielt ich für Pflicht diese Warnung herzusetzen.

„In Geschicklichkeiten, Künsten und Wissenschaften und traue deinem günstigen Schicksale. Es wird dich durch sie beglücken, wenn sie dein Glück ist. „Mache dich ihrer und sie deiner durch einen unschuldigen Umgang nur desto mehr werth; und bist du „nicht stark genug dazu, so sey weise und fliehe!., *)

Daß ich also nicht nur die auf Akademien geschlossenen Verlobungen, aus welchen zehnmahl entweder Untreue oder unglückliche Ehe entsteht, bis sie einmal ohne dergleichen Folgen sind, vollkommen mißbillige — sondern daß ich auch die empfindsame oder vielmehr mondsüchtige Liebe unsrer Tage, wobei man nichts zu thun pflegt, als zu seufzen — beten — küssen und sich küssen lassen, — weinen — zum lieben Mond aufgucken — Verslein und Reimlein machen — Tagbücher schreiben zc. — daß ich diese Liebe gänzlich verdamme, dieß brauch ich nun wol weder mehr zu sagen, noch zu beweisen. — —

Elftes Kapitel.

Ueber die Schauspiele.

Da, meines Wissens, nur der zu Leipzig Studirende immer Gelegenheit hat, Schauspiele zu besuchen, und da auf andern Universitäten kein akademischer Senat einer für den Geschmack und die Sitten seiner Bürger gefährlichen Bande den Zutritt erlauben wird; so verlang ich eben keine Abhandlung über die Sittlichkeit der Bühne zu schreiben. — Nur dieß einzige will ich erinnern, daß ich wünsche, der Jüngling möchte dieses Vergnügen sehr sparsam genießen. Denn häufiger Genuß kann ihn leicht von seinem Fleiße abziehen — Unordnung in seiner Dekonomie anrichten, und andere nicht vortheilhafte Folgen haben. Ja ich gestehe, daß, ob mir gleich das Sprüchelchen, *abusus non tollit usum*, auch bekannt ist, ich dennoch sehr geneigt bin, zu wünschen, das Göttingische Statut, keine Schauspiele zu dulden, möchte in allen akademischen Gezezbüchern stehen. —

Insbefondere aber veranlaßt mich die dramatische Wuth unsrer Tage noch zu folgender Erinnerung.

Es ist bekannt, daß, seitdem die dramatische Epidemie in Deutschland grafirt, auf manchen Universitäten die Studenten selbst Schauspieler abgeben und, mit Verschwendung vieles Geldes und noch mehrerer Zeit, Lust

Lust-Trauerspiele und Operetten aufzuführen. — Diese Gattung des Vergnügens kann ich dann keinem Jünglinge erlauben, der wirklich Studirens wegen auf der Akademie sich befindet. Kavaliere und Andere, die nur des Wohlstandes und Vergnügens wegen Akademien beziehen, mögen gleichwol mit dieser gesitteteren Ausschweifung ihre wilden Debauchen vertauschen! —

Zwölftes Kapitel.

Von der Lektür.

Die Lektür ist von gedoppelter Art — eine belehrende oder unterrichtende und eine bloß ergötzende. Erstere gehört in die Stunden des pflichtmäßigen Fleißes; letztere einzig und allein in die der Erholung gewidmeten Stunden. Von dieser ist hier die Rede!

Poetische Ländeleien — komische Gedichte und Romane u. mit einem Wort, alle solche Schriften, auf welche das Horazische *delectare et prodesse* uolunt nicht angewendet werden kann, dürfen von demjenigen, der sich den höhern und ernstern Wissenschaften widmet, zu keiner andern, als der zum eigentlichen Vergnügen ausgelegten Zeit gelesen werden. Bei demjenigen Jüngling hingegen, der sich hauptsächlich den schönen Wissenschaften oder belles lettres widmet,

kann von dieser Regel einige Ausnahme gelten. Denn der muß dergleichen Schriften nicht bloß lesen, sondern gründlich studieren. Werke dieser Gattung aber, die die guten Sitten und die Tugend beleidigen, soll kein Jüngling lesen!

Dreizehntes Kapitel.

Ueber die Musik, das Zeichnen und Mahlen.

Es haben diese Ergänzungen nicht nur sehr viel Anziehendes und Reizendes an und für sich, sondern sie können auch zugleich Mittel zum Glück eines jungen Menschen werden. Denn immer wird derjenige, so sich in diesen benannten Geschicklichkeiten neben seinem Hauptstudium übt, mehrere Gönner und Bekanntschaften sich erwerben, als derjenige, so in Musik, Zeichnen und Mahlen ein völliger Ignorant ist. — So ganz unschuldig und erlaubt diese drei Arten des Vergnügens also sind, so ist doch auch hiebei eine Warnung für den Jüngling nöthig.

Nemlich — hüte dich, daß du dich von dem Lobe und Beifall, welchen du wegen dieser Geschicklichkeiten von angesehenen Personen, die dir nützlich seyn können und von liebenswürdigen Mädchen erhältst, nicht verführen lässest, sie auch ausser den zum eigentlichen Vergnügen bestimmten Stunden zu üben! Denn sonst wirst

wirst du dich von deinem eigentlichen Ziele entfernen und Dinge zum Geschäft machen, die nur deine Erholung von Geschäften seyn sollen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Eintheilung der Zeit.

„Ein iegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde., *) Gedanke stets dieser Worte, Jüngling! Denn ohne weise Eintheilung deiner Zeit kannst du nie so vollkommen werden, als du werden wirst, wenn du dich frühzeitig gewöhnest, deinen Pflichten nach einem vernünftigen Plan zu opfern. — So höre dann eine kleine Anweisung hiezu und befolge, oder verkaufe sie mit dem besten Rath eines klügern Freundes!

1. Theile deine Zeit genau zwischen Arbeit und Erholung! Widme also täglich **) zwölf Stunden dem Studiren — sechs bis acht Stunden, je nach-

D 5

dem

*) Prediger Salomo Kap. 3. V. 1.

**) A potiori fit denominatio! Daß für den Sonntag diese Regel nicht gilt, versteht sich. Und daß diesen der Jüngling mit einer christlich vernünftigen Feyer bringe, wünsch und hoffe ich. — Die übrigen Ausnahmen, welche zuweisen gemacht werden können und müssen, wird der Jüngling selbst mit Klugheit zu machen wissen. —

dem dein physisches Temperament beschaffen ist, *) dem Schläfe und die übrigen der Mäßigkeit und dem Vergnügen.

2. Vertheile die Stunden deines Fleißes so viel als thunlich ist, also, daß das Schwerere mit dem Leichtern — das Unangenehmere mit dem Angenehmern abwechselte!

3. Mache dir von halb Jahr zu halb Jahr einen schriftlichen Plan, worin ieder Stunde ein eignes Geschäft angewiesen wird, und hole das belehrende Urtheil eines Lehrers der Akademie, wo du lebst, oder eines andern verständigen Mannes, darüber ein. Hat derselbe deinen Entwurf gebilligt oder verbessert: so folge ihm aufs pünktlichste, und weiche nie ohne Noth davon ab. — Auch dann nicht, wenn deine Neigung eine Stunde des Fleißes mit einer Stunde des Vergnügens, oder das unangenehmere Geschäft mit dem angenehmern vertauschen möchte. Denn es wird dir dies einst unzählige mal begegnen, daß du arbeiten mußt, wann du dich ergötzen, ein unangenehmes Geschäft vornehmen mußt, wann du lieber ein angenehmes verrichtetest. Würdest du dich also nicht schon jetzt daran gewöhnen, sondern

*) „Der Sanguineus muß viel wachen und wenig schlafen:
„Der Cholericus muß länger schlafen, und nicht viel wa-
„chen!“, verordnet D. Joh. Friedr. Zückert von
den Leidenschaften. S. 124. 3. Aufl. Berlin 1774.

sondern deine Neigung verzärteln: so würdest du einst als Mann deinem Beruf mit weniger Nutzen für die Welt und mit weniger Heiterkeit und Zufriedenheit deiner Seele vorstehen, als es an und für sich geschehen könnte.

4. Bringe die ersten Stunden des Tages nicht in den Armen des Schlummers zu, sondern gehe mit der Sonne aus deiner Kammer! Denn dieß ist der Ruf der Natur — und folglich der Gesundheit am zuträglichsten.

5. Dein erst Gefühl sey Preis und Dank *) zu deinem Schöpfer und dessen Vorsehung, und Gebet um Segen für deinen Fleiß! Und dein letztes Geschäft an jedem Tage, sey das, welches schon Pythagoras empfohlen hat:

„Laß den Schlaf nicht in deine Augen kommen,
 „Sehe du jede Handlung des Tages sorgfältig überdacht
 „hast! Frage dich: Worin war ich heute nachlässig?
 „Was habe ich verrichtet? Welche von meinen Pflichten
 „habe ich unerfüllt gelassen? — Auf diese Weise
 „fange von der ersten That des Tages an, und gehe
 „bis zur letzten fort, und dann betrübe dich über das
 „Böse, das du gethan hast und freue dich über das
 „Gute!“, **)

Funf

*) Ist der Anfang eines Gellert'schen Morgenliedes.

**) Μὴδὲ ὕπνον μαλακοῖσιν ἐπ' οἰμασί προεδί-
 ζασθαι,

Πρὶν τῶν ἡμερῶν ἔργων τρεῖς ἑκάστων ἐπελθεῖν.
 Πῶς παρεβῆν; τίδ' ἐρεῖξαι; τί μοι θεὸν οὐκ ἐτελεσθῆ;
 Ἀρχαί μινος δὲ ἀπο πρώτου ἐπεξίθι, καὶ μετεπύτα
 Διὶ λα μὲν ἐκπρηξας, ἐπιπλησσει, χρῆσα δὲ τερπύου.
 Pythagor. Carm. ant. vers. 40 — 44.

Fünfzehntes Kapitel.

Von dem unter der akademischen Jugend so sehr gewöhnlichen
Leichtsinn in Ansehn der Religion und Frömmigkeit.

Es ist freilich fast unbegreiflich, daß unter Söhnen der Weisheit, in unter künftigen Lehrern der Religion und Tugend ein vorzüglicher Leichtsinn gegen das Allerheiligste und zu einem wahren Erdenglück Unentbehrliches herrschen sollte. Aber die Erfahrung spricht: „Es ist leider also! Die mehresten akademischen Jünglinge haben, weiß nicht, woher, das unglückliche Principium, Christliche Frömmigkeit sey für ihr Alter zu streng, und zu ernsthaft, und glauben daher nicht nur, das Privilegium zum Leichtsinn für sich selbst zu haben, sondern auch berechtigt zu seyn, den frommen Unkömmling zu verspotten und dadurch von seiner aus der Schule und von der Mama mitgebrachten für Studenten unanständigen Pedanterei und Pietisterei abzuweichen.“

Wird es daher wol überflüssig seyn, wenn der Schluß dieses ersten dem akademischen Candidaten besonders gewidmeten Bändchens meines Buchs ein Gegengift wider jenes unglückliche Principium liefert? Mir wenigstens dünkt, es wäre Unterlassungsünde, wenn ich die genannte akademische Unart mit Stillschweigen übergienge.

Weil mir aber meine Selbsterkenntnis sagt, ich wäre nicht im Stande, so gut, geschweig besser, von dieser wichtigen Materie zu reden, als der berühmte Verfasser der Spaziergänge bereits davon geredet hat, so acht ichs für Pflicht, das bessere meinen jungen Lesern, in nachstehendem Anhange, mitzutheilen.

Ich schließe mit dem feurigsten Wunsche. — Möcht ich doch eben so viel Kräfte, dem für die Studien bestimmten Jünglinge zu nützen, gehabt haben, als ich guten Willen dazu hatte! Möcht ich doch meine aufrichtige Absicht nicht ganz verfehlt haben! ! !

Ende des ersten Theils.